ARCHAEOLOGIA AUSTRIACA

Beiträge zur Paläanthropologie, Ur- und Frühgeschichte Österreichs

Unter Mitwirkung der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte herausgegeben vom

Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien

Heft 55



Wien
FRANZ DEUTICKE
1974

ARCHAEOLOGIA AUSTRIACA, Beiträge zur Paläanthropologie, Ur- und Frühgeschichte Österreichs, erscheint in zwangloser Folge in einzelnen Heften zweimal im Jahr. Sie bringt vornehmlich Arbeiten aus dem Gesamtgebiet der österreichischen Ur- und Frühgeschichte mit besonderer Betonung der Zusammenarbeit mit den naturwissenschaftlichen Hilfsdisziplinen.

Bestellungen sind zu richten an eine Buchhandlung oder an den Verlag Franz Deuticke, Wien I., Rockhgasse 2. Manuskripte in Maschinschrift und Besprechungsexemplare nimmt das Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien, Wien I., Universitätsstraße 7/I, entgegen. Die Autoren sind für ihre Beiträge allein verantwortlich.

Gedruckt mit Unterstützung
des
Bundesministeriums für Wissenschaft
und Forschung

Verleger und Eigentümer: Verlag Franz Deuticke, Wien I., Helferstorferstraße 4. — Herausgeber: Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien. — Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Richard Pittioni, Wien I., Universitätsstraße 7. — Druck: Ferdinand Berger & Söhne OHG., Horn, N.Ö.

ARCHAEOLOGIA AUSTRIACA

Beiträge zur Paläanthropologie, Ur- und Frühgeschichte Österreichs

Unter Mitwirkung der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte herausgegeben vom

Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien

Schriftleitung:
RICHARD PITTIONI
Wien

Heft 55

Wien
FRANZ DEUTICKE
1974

Alle Rechte, besonders das der Übersetzung, vorbehalten.
Copyright © 1974 by Franz Deuticke, Wien.
Verlags-Nr. 4407

Printed in Austria

Inhaltsverzeichnis

Seite

Behrens, Hermann, Historische Bewegkräfte im Neolithikum Mitteleuropas . 91

Ehrenberg, Kurt, Die bisherigen urzeitlichen Funde aus der Schlenkendurchgangshöhle, Salzburg 7

Hell, Martin, Neufunde aus dem Lande Salzburg 95

Hell, Martin, Die urzeitliche Opferstelle in Morzg bei Salzburg 100

Kerchler, Helga, Ur- und frühgeschichtliche Siedlungsfunde auf dem Großen Buchberg bei Alland, p. B. Baden, NÖ., ein Beitrag zur Besiedlungsgeschichte des Wienerwaldes 29

Pittioni, Richard, Eisenverhüttung und mittelalterliche Siedlungsreste aus Amstetten, NÖ. 115

Pittioni, Richard, Oswald Menghin 1888—1973 1

Besprechungen 131

Oswald Menghin

1888–1973



Ausschnitt aus dem Gemalde von R. Streit (1937)
Wien – Rektorat

Am 29. November 1973 starb in Buenos Aires der emer. o. Professor für Urgeschichte des Menschen Dr. phil., Dr. phil. h. c. Oswald Menghin. Fern seiner Südtiroler Heimat wurde er in Chivilcoy (Argentinien) beigesetzt.

Am 19. 4. 1888 als Sohn des Schuldirektors Alois Menghin, des seinerzeitigen Reisebegleiters von Kronprinz Rudolf, in Meran geboren kam Oswald Menghin nach Beendigung seiner Gymnasialstudien nach Wien, wo er bei Moritz Hoernes Urgeschichte studierte. Bereits 1910 wurde er zum Dr. phil. promoviert, im Anschluß daran besuchte er den Lehrgang im Institut für Österreichische Geschichtsforschung, den er 1911 abschloß. Während seiner Dienstzeit am NÖ. Landesarchiv und am Landesmuseum habilitierte sich O. Menghin 1913 bei M. Hoernes, dessen Nachfolger er durch die am 9. Juli 1918 erfolgte Ernennung zum ao. Professor für

Prähistorische Archäologie wurde. Noch im gleichen Jahr wurde ihm auch die Verwaltung des von M. Hoernes geschaffenen „Prähistorischen Lehrapparates" übertragen, der Keimzelle des heutigen Institutes für Ur- und Frühgeschichte. 1921 wurde O. Menghin für die Besetzung des neu geschaffenen Ordinariates für Urgeschichte an der Deutschen Universität in Prag vorgeschlagen, doch wurde er 1922 zum Ordinarius an der Universität Wien ernannt, der er 27 Jahre lang angehörte. Noch unter M. Hoernes wurde 1917 der „Prähistorische Lehrapparat" wegen seiner steigenden Bedeutung für Forschung und Lehre zum „Prähistorischen Institut" erweitert. Im Hinblick auf die zweifache Bedeutung des Adjektiv „prähistorisch", aber auch mit Rücksicht darauf, daß sich damals der sachliche Inhalt dessen zu wandeln begann, was unter „Prähistorie" bzw. „Vorgeschichte" verstanden wurde, erfolgte dann 1924 die Umbenennung in „Urgeschichtliches Institut der Universität Wien", als welches ich es 1924, da ich das erste Mal in die Wasagasse kam, kennenlernte. Es ist durchaus wahrscheinlich, daß das bei O. Menghin so ausgeprägte und durch seine Studien wesentlich beeinflußte historische Denken für diese Umbenennung mitbestimmend war. Zeigt doch schon sein Beitrag zur 3. Auflage von M. Hoernes' „Urgeschichte der bildenden Kunst" (die 1925 erschien) sehr ausgeprägte Züge einer historisch-geisteswissenschaftlichen Orientierung, die auch alle seine Vorlesungen als akademischer Lehrer prägte. Seine während meiner Studienzeit gehaltene Vorlesung über Paläethnologie Europas darf vielleicht als Musterbeispiel hiefür genannt werden.

Damals, etwa in der Zeit zwischen 1925 und 1938, war die Wiener Lehrkanzel mit seinem Institut das Ziel zahlreicher ausländischer Studierender, denen erst nach Gründung der Marburger Lehrkanzel eine etwa vergleichbare Institution in Deutschland zur Verfügung stand. Mit mir gemeinsam studierten damals in Wien K. Bittel (der nachmalige Erforscher von Boghazköj und Präsident des Deutschen Archäologischen Institutes) und E. Vogt (der als Direktor des Schweizerischen Landesmuseums und Professor an der Universität Zürich wirkte). Auf sie folgten W. Dehn (Marburg) und J. Werner (München) sowie O. Uenze †, W. Jorns (Darmstadt) und F. Hahn.

Die zur selben Zeit geübte enge Verbindung der Urgeschichte mit der in Wien aufstrebenden kulturhistorischen Ethnologie (unter P. W. Schmidt und P. W. Koppers) brachte auch eine rasch ansteigende Zahl an Studenten der Völkerkunde zur Urgeschichte, die als besonders geschätztes Nebenfach belegt wurde, vor allem von den Confratres der beiden Professoren. Aus dieser Zeit sind mir in Erinnerung die Patres R. Rahmann (der später Rektor der katholischen Universität in Peking wurde), der Erforscher der chinesischen Volkskunde M. Eder, der spätere Professor in Fribourg J. Henninger, die beiden nachmaligen Anthropos-Redakteure F. Bornemann und A. Burgmann sowie der Amerikaner A. Sieber. Holland vertraten damals die Patres G. van den Boom OSB. und J. P. Michels OPr. und A. Vroklage SVD, der nachmalige Professor für Völkerkunde an der Universität Nymwegen. Die Franziskaner stellten die beiden sinologisch interessierten Patres B. Fedele und L. Vani-

celli, die nach dem 2. Weltkrieg in dem vertriebenen China-Missionär F. Tiberi noch einen Nachfolger erhielten. Polen war durch den Jesuiten E. Bulander vertreten, der ihm im Februar 1938 folgende J. F. Ewing aus den USA kam bereits zu spät, um in Wien seinen Studien obliegen zu können. Er wechselte an die Jesuiten-Universität in Beyrouth über, von wo er dann K'sar Akil zu erforschen begann. Aus Königsberg kam auch der Ägyptologe W. Diemke, aus den USA gesellten sich noch D. L. Oliver und A. Anders als Ethnologen hinzu. Z. Vinski (Agram), A. Mozsolics (Budapest), D. Berciu (Bukarest), der damalige Assistent von H. Obermaier in Madrid M. Almagro-Basch und A. Steinmann (Zürich) trugen zur Internationalisierung der Studentenschaft bei. Zu ihnen gehörten auch noch die beiden Koreaner Cyong Ho Do und Hung So Han, der nach dem 2. Weltkrieg von W. Koppers sogar für asiatische Völkerkunde habilitiert wurde. Nicht vergessen aber darf A. Closs (Graz) werden, der von der Germanistik kommend ein besonders anregender und vor allem methodisch orientierter Mitarbeiter an der Universität Graz wurde. Wenn dann schließlich noch der Armenier A. A. Karamanlian und die beiden, später als Professoren tätigen Japaner Oka und Ishida genannt werden, so zeugt dies von der beachtlichen Ausstrahlungskraft, die von den Instituten für Urgeschichte und Völkerkunde ausging. Hat doch auch der Professor an der Universität Alexandria Selim Huzzayyin seine Ausbildung in Wien erweitert.

Im Studienjahr 1928/29 war O. Menghin Dekan der phil. Fakultät und zwischen 1930 und 1933 mehrmals Gastprofessor an der Universität Kairo, wo er im Rahmen des Geographischen Studiums die Urgeschichte vertrat. Mit seinem dortigen Kollegen Mustapha Amer untersuchte er auch die spätneolithische Siedlung in Maadi bei Kairo, nachdem er schon vorher gemeinsam mit H. Junker die von der Wiener Akademie der Wissenschaften getragenen Ausgrabungen in Merimde Beni Salame durchgeführt hatte. Über beide Grabungen liegen leider nur mehrere Vorberichte vor. Im Studienjahr 1935/36 war dann O. Menghin Rektor der Universität Wien, 1936 wurde er auch wirkliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften, die ihn 1927 bereits zu ihrem korresp. Mitglied gewählt hatte. 1936 übernahm er weiters die Funktion des Obmannes der „Prähistorischen Kommission" und damit verbunden die Betreuung ihres Publikationsorganes, der „Mitteilungen". Schon vom Gründungsjahr (1914) an betätigte sich O. Menghin intensiv an den Arbeiten der „Wiener Prähistorischen Gesellschaft", zuerst als Sekretär und nach dem Tode von M. Hoernes als deren Präsident bis 1945. Aus der Anthropologischen Gesellschaft hervorgegangen wurde sie nach Wiederherstellung der vereinsgesetzlichen Grundlagen 1945/46 über Beschluß der damals tätigen Fachvertreter wieder in diese rückgeführt.

Das anläßlich des 70. Geburtstages im „Schlern", 32 1958 81ff. erschienene Schriftenverzeichnis gibt wohl nüchterne Auskunft über die wissenschaftliche Arbeit des Gelehrten O. Menghin, aber doch zu wenig über seinen wissenschaftlichen Werdegang. Dessen Wurzeln sind in der Urgeschichte des Heimatbereiches verankert; diese hat er schon in jungen Jahren erforscht und hiebei besonders den so

zahlreichen Hügelsiedlungen Südtirols seine Aufmerksamkeit geschenkt. Was er und andere Interessierte an Neuem zu fördern vermochten, hat O. Menghin in seinen durch mehrere Jahre hindurch regelmäßig erschienenen Berichten über die neuen Ergebnisse der Urgeschichtsforschung in Tirol zusammengestellt. Wie sehr ihm diese Tätigkeit im heimischen Bereich am Herzen lag, zeigen die von ihm knapp vor dem 2. Weltkrieg wieder aufgenommenen Feldforschungen in Nordtirol. Mit der Tätigkeit am NÖ. Landesmuseum verlagerte sich dann die publizistische Arbeit in die Zone nordwärts der Alpen (um mit P. Reinecke zu sprechen); die Übersicht über die Chronologie der urzeitlichen Perioden Niederösterreichs ist ein ebenso eindrucksvoller Beleg dafür wie seine Darstellung im Führer durch das NÖ. Landesmuseum, wo auch die selbst heute noch brauchbare Übersicht über die Probleme der mittelalterlichen Keramik erschienen ist. Stellte die „Archäologie der jüngeren Steinzeit Tirols" sozusagen eine Art Schlußpunkt hinter eine Forschungsperiode dar, so darf dies auch für die 1925 erschienene „Urgeschichte Niederösterreichs" im Rahmen der vom Verein für Landeskunde von Niederösterreich und Wien herausgegebenen „Heimatkunde Niederösterreichs" betont werden. In dieser Schrift zeigt sich wie in der 1926 veröffentlichten Einführung in die Urgeschichte Böhmens und Mährens die bei O. Menghin immer deutlicher zum Ausdruck kommende Hinwendung zur Systematik, die auch als die spezifische Eigenart seiner Vorlesungstätigkeit hervorgehoben werden muß. O. Menghin war nicht nur ein glänzender Vortragender, er verstand es auch alle Probleme so darzustellen, daß fast der Eindruck beim Zuhörer entstehen konnte, es gäbe kaum mehr offene Fragen für die weitere Forschung.

Diese ausgeprägte Eigenschaft zur Systematik könnte vielleicht auch verständlich machen, daß sich O. Menghin von der in Wien groß gewordenen und hier weiter ausgebauten kulturhistorischen Ethnologie angezogen fühlte und sich ihr trotz anfänglicher Bedenken anschloß. War doch vor allem das von W. Schmidt im Gefolge von W. Gräbner entworfene Geschichtsbild der schriftlosen Zeit – von Anbeginn an bis in die erforschbare Gegenwart – in gleicher Weise durch diese Systematik, durch eine scheinbar unwiderlegbare Logik in seinem Aufbau gekennzeichnet. Wer selbst nach W. Schmidt-W. Koppers' „Völker und Kulturen" Völkerkunde studiert hat, mußte von der Abfolge Urkultur – Grundkulturen – Primär- und Sekundärkulturen fasziniert sein, vor allem im Bewußtsein der Tatsache, daß damit der Versuch verbunden war, an die Stelle eines spekulativen Apriorismus der evolutionistisch orientierten Ethnologie ein wissenschaftliches Gebäude zu setzen, das den Eindruck einer durch die Heuristik gebotenen gesicherten Unzerstörbarkeit vermittelte. Daß dieser Eindruck aber bedauerlicher Weise nicht den Tatsachen entsprach, hat die weitere Entwicklung der kulturhistorischen Forschung erwiesen, die unter dem Eindruck einer stets sich vergrößernden Einsicht in die Probleme der schriftlosen Geschichte genötigt war, ihre gesamte – in mancher Hinsicht gleichfalls aprioristisch orientierte – Konzeption zurückzunehmen. O. Menghin hat aber unter dem Eindruck dieser überragenden, besonders von W. Schmidt formulierten Schau seine „Weltgeschichte der Steinzeit" entworfen und damit den da-

mals einmaligen Versuch unternommen, die von der kulturhistorischen Ethnologie postulierte theoretische Zeittiefe bis an den Beginn der Menschheitsgeschichte auch mit konkreten Gegebenheiten aufzufüllen. Ich erinnere mich an seine Vorlesung über die Fortschritte der Kulturkreislehre, in der er in völlig freier Rede einen packenden Überblick über diesen Entwurf vortrug, der dann in der „Weltgeschichte" bis ins Letzte ausgeführt wurde. Daß O. Menghin dies überhaupt unternehmen und damit weit über die Grenzen Europas hinausgreifen konnte, gelang ihm nur dank seiner weit reichenden persönlichen Beziehungen zu den Fachkollegen im Ausland. O. Menghin war der Erste, der systematisch die gesamte Alte Welt in seine Forschungen einbezog und damit sehr wesentlich zur Anerkennung der Urgeschichte im Ausland beitrug. Umso tragischer ist es, daß mit dem Aufgeben der völkerkundlichen Kulturkreislehre auch die „Weltgeschichte der Steinzeit" sowie noch andere, im Sinne ihres Konzeptes geschriebenen Veröffentlichungen an Aktualität einbüßen mußten, soweit sie nicht vorwiegend heuristisch orientiert waren.

Nach seiner Übersiedlung nach Südamerika wurde O. Menghin Titularprofessor an der Universität Buenos Aires und Honorarprofessor an der Universität La Plata. 1957 erschien der 1. Band der von ihm gegründeten und redigierten Zeitschrift ACTA PRAEHISTORICA, in der er mehrfach über südamerikanische, aber auch europäische und nordafrikanische Fragen berichtete sowie zahlreiche Besprechungen veröffentlichte.

O. Menghin's wissenschaftliche Tätigkeit hat zahlreiche Anerkennungen gefunden. So verlieh ihm die Universität Göttingen den Dr. phil. ehrenhalber, die Leopoldina in Halle und die Prehistoric Society Englands wählten ihm zum korresp. Mitglied, Honorary Fellow war er von der Royal Society of Antiquaries of Ireland und der Society of Antiquaries in Londen, wirkl. Mitglied des Österreichischen und des Deutschen Archäologischen Institutes sowie Ehrenmitglied vieler anderer wissenschaftlicher Vereinigungen.

Der Persönlichkeit des Verstorbenen würde man aber kaum gerecht werden, wollte man sein literarisches Werk übersehen. O. Menghin hat zahlreiche feinsinnige Gedichte – bis in die letzte Zeit auch im „Schlern" – veröffentlicht, im Roman „Zerrissene Fahnen" (1924) ist nicht nur das Schicksal seiner Südtiroler Heimat, sondern auch manch Selbstbiographisches zur Darstellung gekommen. Sein Humor aber hat ihn die „Drei Schüsseln Tiroler Bauernknödel" (1936) aufschreiben lassen. Wenn sich alles, was da erzählt wird, auch nicht wirklich zugetragen hat, so ist es doch köstlich erfunden. Ein damals in Wien lebender Landsmann hat dabei wertvolle Hilfe gespendet . . .

R. Pittioni

Anschließend an das im „Schlern" 32 1958 81ff. erschienene

Schriftenverzeichnis

sind noch zu nennen:

(gem. m. H. Wachnitz) Forschungen über die Chronologie der Altoparanákultur, vorläufige Mitteilungen, Acta Praehistorica 2 1958 138–145.

Die kulturgeschichtliche Bedeutung des Stillfrieder Bumerangs im Rahmen der miolithischen und epimiolithischen Faustkeilkultur, Acta Praehistoria 3/4 1959/60 14–34.

Estudios de Prehistoria Araucana, Acta Praehistorica 3/4 1959/60 49–120.

Die Urzeit Nordafrikas, Acta Praehistorica 3/4 1959/60 158–165.

Urgeschichte der Kanuindianer des südlichen Amerika, in: Steinzeitfragen der Alten und Neuen Welt, Festschrift für L. F. Zotz, 1960 343–375.

Die Sambaquis der Atlantikums in Ägypten, Acta Praehistorica 5/7 1961/63 128–147.

Großknochen als Nahrungsmittel, Acta Praehistorica, 5/7 1961/63 184–186.

Zur Urgeschichte des Pferdes und des Hirtennomadismus, Acta Praehistorica 5/7 1961/63 240–250.

Zum Paläolithikum in Amerika, Acta Praehistorica 8/10 1967/70 180–193.

(gem. m. C. J. Gradin) La piedra calada de Las Plumas (Chubut), Acta Praehistorica 11 1972 13–62.

Die bisherigen urzeitlichen Funde aus der Schlenkendurchgangshöhle, Salzburg

Von Kurt Ehrenberg, Wien

Mit 11 Abbildungen

1. Zur Erforschungsgeschichte

Die Erforschung der Schlenkendurchgangshöhle scheint nur zögernd und mit großen Intervallen in Gang gekommen zu sein. Denn nach den mir vorliegenden Daten hat die durch Jäger-Berichte veranlaßte Erstbefahrung unter W. Frh. v. Czoernig bereits 1926 stattgefunden, doch erst 1934 folgten weitere Befahrung und Vermessung durch G. Abel mit anderen Mitgliedern des Landesvereines für Höhlenkunde in Salzburg sowie Probegrabungen durch M. Hell und erst 1955 ließ eine Meldung des genannten Vereines das Bundesdenkmalamt sich einschalten. Es betraute mich mit Erhebungen an Ort und Stelle, leitete auch auf Grund meines Gutachtens die Vorarbeiten für die Unter-Denkmalschutz-Stellung der Höhle ein, doch zu der von mir angeregten mehrtägigen informativen Grabung kam es zunächst nicht. Erst als 1961 M. Hell bei der Salzburger Abschlußtagung des 3. Internationalen Kongresses für Höhlenkunde auf die auch prähistorische Fundhöffigkeit der Schlenkendurchgangshöhle neuerlich hingewiesen [1]) und 1963 G. Abel, der die Höhle seit 1934 mehrmals besucht hatte, das Bundesdenkmalamt über unbefugte Grabungen daselbst in Kenntnis gesetzt hatte, wurde 1964 eine solche unter meiner Leitung anberaumt und 1965 durchgeführt. Ihre Ergebnisse haben die nun alljährlich folgenden, von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, dem Bundesdenkmalamte sowie Stellen in Land und Stadt Salzburg subventionierten und von mir gemeinsam mit K. Mais geleiteten, systematischen Grabungen veranlaßt (1–8) [2]).

---

[1]) In Hell's Bericht (s. 3. Internat. Kongr. f. Spel. Bd I, S. 93, Wien 1963) lesen wir, daß in der Schlenkendurchgangshöhle neben reichlichen Resten von Höhlenbären auch Silexstücke aufgefunden wurden, die er der starken Abrollung wegen „allerdings noch nicht als Artefakte ansprechen will" Funde, über die „bisher nur Presseartikel" vorliegen. (Vgl. hierzu auch: Hell, M. – Zwei wichtige Neufunde i. Salzburger Raum. – Mitt. Österr. Arbeitsgem. Ur- u. Frühgesch., 22, 1971 S. 69).

[2]) Dr. Mais habe ich auch für die Bildvorlagen zu diesem Berichte zu danken.

2. Die Höhle und die bisherigen Grabungsstellen

Die Schlenkendurchgangshöhle (Kat. Nr. 1525/20) liegt (unter Pz. 402/1 der KG. Rengerberg und Pz. 174/2 der KG. Krispl) in dem als Taugl bezeichneten Gebiete (9), wo sie den vom Schlenkengipfel gegen den Schmittenstein ziehenden Schlenkengrat in ca. 1550–1560 m Sh. durchquert (Abb. 1). Das Höhlenmuttergestein sind vorwiegend konglomeratische Barmsteinkalke, teilweise auch dichte Oberalmkalke des oberen Jura, die nach M. Schlager (Zitat in 6) den Schlenkengrat in mehrfachem Wechsel aufbauen. Der etwa 100 m lange Haupthöhlenzug besteht aus zwei annähernd gleichlangen Hälften, dem an den N-Eingang anschließenden Hallenteil (Blockhalle) und dem sich im S-Eingang öffnenden Gangteil (Bärengang). Zur pleistozänen Besiedlungszeit muß freilich die Raumkonfiguration anders als heute gewesen sein. Denn die offensichtlich von umfänglichen Deckenabbrüchen stammenden Blöcke im Hallenteil zeigen, weil sie den pleistozänen Lokkersedimenten aufliegen, eine erhebliche Raumerweiterung erst nach deren Ablagerung an und in die gleiche späte Zeitphase mögen auch der Deckendurchbruch beim N-Eingang wie der Deckenabbruch beim früher etwas weiter höhlenauswärts reichenden S-Eingang fallen.

Grabungen, tunlichst in lagenweisem Abhub, wurden von uns bisher an drei Plätzen begonnen: beiderseits der Grenze zwischen Hallen- und Gangteil an den mit G I und G II bezeichneten Grabungsstellen (Abb. 2) und wenig einwärts vom S-Eingang im „Profilgraben S". In G I konnte vor der Devastierung durch Raubgräber (vor dem Frühsommer 1972) eine durchschnittliche Tiefe von 80–120, in G II von 150–200 und im Profilgraben-S von 140 cm erreicht werden, örtlich erfolgten Abteufungen bis auf nahezu 2,5 bzw. 3 m, ohne daß die Höhlensohle angetroffen wurde.

Die Ablagerungen beginnen oberflächlich mit einem mulmig-erdigen, meist von einer sterilen Lehmschicht unterlagertem Sediment, beide zusammen in der Regel 20–40, örtlich auch nur wenige cm mächtig. Dann folgt die bald lehmigere, bald lockerere Höhlenerde mit verschiedenen Farbtönen, deren P_2O_5-Gehalt in einer Probe mit 15,3% festgestellt wurde. Ihre Fossilführung war lagenweise wie örtlich wechselnd, desgleichen ihre Durchsetzung mit Steinen. Ein „Steinpflaster" unter der sterilen Lehmschicht und eine „Stein-Knochen-Lage" etwa 50–60 cm tiefer bilden, zumindest im Gangteil, markante Horizonte. Unter der Höhlenerde wurde in den Profilgräben von G I und G II steriler Lehm ab ca. 2,4 bzw. 2,8 m aufgeschlossen.

Nach dem Fossilgehalt der Ablagerungen ist auch die Schlenkendurchgangshöhle zu den alpinen Bärenhöhlen zu zählen, denn neben dem Höhlenbären tritt seine „Begleitfauna" mengenmäßig völlig zurück.

3. Die urzeitlichen Funde

Von vereinzelten, ±oberflächlichen, in das Holozän zu datierenden Streufunden abgesehen – es werden neolithische, hallstattzeitliche und jüngere genannt –

sind die als bzw. auch als urgeschichtlich anzusprechenden Funde pleistozänen Alters. Wie in anderen alpinen Bärenhöhlen sind sie nach ihrem Materialbestande in drei Gruppen: Holzkohle, Steine, Knochen und Zähne gliederbar.

Holzkohle liegt bisnun bloß in spärlichen Flitterchen aus G I und G II vor. Einige sind, weil nur wenige cm unter der Oberfläche gefunden oder zwar tiefer, aber erst nach Freilegung der betreffenden Fundschicht entdeckt, nicht als Belege für ein pleistozänes Alter bzw. eine pleistozäne Besiedlung heranziehbar; die restlichen kamen in G II 20–30 cm unter dem Steinpflaster zum Vorschein.

Auch eindeutige Steinartefakte sind erst vereinzelt angetroffen worden. Ein 1967 im Planum N von G II wie die Holzkohle (s. o.) 20–30 cm unter dem Steinpflaster aufgelesenes, stark verkieseltes (bei Betupfen mit HCl nicht aufbrausendes) Kalkstück kann nach R. Pittioni und F. Felgenhauer als „Abschlag in fortgeschrittener Klingentechnik mit grobfazettierter Schlagfläche und durchlaufender, zarter, steil abgedrückter Randretusche" bezeichnet werden (Abb. 3). „Typologisch ist es nicht sicher einzuordnen" (3, S. 122). Seine Ausmaße sind mit 30:20 mm anzugeben. Es ist sehr wahrscheinlich ortsfremd und ähnelt einem Abschlag aus der Salzofenhöhle.

1970 wurde in G II, Q(uadrat) 7,896 mm unter N(ull)-N(iveau) ein zweites Stück gefunden von ±länglich-schmaler Form und viereckigem Umriß. Seine größte Länge und Breite betragen etwa 64 und 37,5, die Dicke schwankt zwischen 5 und 11 mm. Es weist basale Schlagfläche, Schlagkante und Bulbus sowie an der oberen und den seitlichen Kanten deutliche Retuschen auf, die von dorsal nach ventral rechts meist schräg-auswärts, links meist schräg-einwärts gerichtet sind (Abb. 4). Das somit unzweifelbare, Spuren nachträglicher Verrundung zeigende Artefakt besitzt also, wie F. Berg und R. Pittioni bestätigten, typisch mousteroiden Habitus (6, S. 39). Mit seiner rötlichen, von rostgelben ovalen bis schmal-länglichen Flecken unterbrochenen Farbe ist es schon auf den ersten Blick als ortsfremd zu erkennen. Nach R. Vogeltanz (ibid.) dürfte es einem Malm-Vorkommen in der Gaißau entstammen, wohin die N-Flanke des Schlenkengrates steil abfällt.

Außer den oben erwähnten beiden Objekten sind noch einige Stücke aus anstehendem Hornstein zu nennen. Solche, mehr oder weniger „verdächtige" kamen ab 1965 immer wieder zum Vorscheine, doch erst 1970 ließen sich an 9 von 11 in G II, Q 6, 9, 12 und 19 gefundenen Retuschen feststellen; eines – an Dicke 6,5–10, in den beiden anderen Dimensionen 20:25 mm messend – konnte von F. Berg als eine Art Schaber diagnostiziert werden (6, S. 36ff.). Derselbe glaubte auch 1971 an einem in G II, Q 11 in ca. 80 cm unter NN aufgesammelten Hornsteinstück Retuschen zu erkennen (7, S. 32).

Nur mit allem Vorbehalte seien hier noch mehrere Kalkstücke angeführt. Schon 1966 fiel in G I in freilich ziemlich oberflächennaher Lage (an der Grenze zwischen der mulmig-erdigen und der sie unterlagernden Lehm-Schicht) ein bei dreieckigem Umriß etwas schaberähnliches Stück Kalkstein auf, an dem jedoch keine eindeutigen Spuren von Benützung oder Bearbeitung zu erkennen waren (2, S. 26). Flache, verrundete Steine, die eine Benützung nicht ausgeschlossen scheinen

ließen, wurden 1969, im Planum N von G II im wie unter dem Steinpflaster angetroffen (5, S. 311). Inzwischen waren aber bereits 1967, als im Planum S von G II mit der Freilegung des Steinpflasters begonnen wurde, in diesem einige Steine aus Oberalmkalk zum Vorschein gekommen, die sich von den übrigen, durchwegs dikkeren und an den Rändern verrundeten auffällig unterschieden. Ein natürliches Vorkommen solcher von der Norm abweichender Stücke in der Masse der übrigen schien kaum verständlich. Da sie in der Umgebung eines offenbar künstlich gelochten, juvenilen Höhlenbärenfemurs (3, S. 120) lagen, ergeben nach R. Pittioni „gewisse erscheinungsmäßige Übereinstimmungen mit Artefakten eine Wahrscheinlichkeit dafür, daß sie ihre derzeitige Beschaffenheit durch Menschenhand erhalten haben" (3, S. 120ff.). Auch die genaue Analyse des Steinpflasters durch R. Vogeltanz läßt solches nicht ausschließen (10, 11). 1968 fanden sich derartige dünnplattige und scharfrandige Kalksteinstücke wiederum, diesmal aber im Planum N von G II u. zw. in 50–60 cm Tiefe nächst etwas Holzkohle und im gleichen Horizont wie der 1967 gesammelten Abschlag (4, S. 46). Schließlich erbrachte die Grabung 1970 in G II, Q 7 aus 90 cm Tiefe ein plattig-klingenförmiges Kalkstück von 85 mm Länge, 37 mm Breite und 4,5–9 mm Dicke, das mit seiner schmalen, schlagflächenartigen Basis, wäre es aus Hornstein. nach F. Berg gewiß als Artefakt angesprochen würde (6, S. 36).

Insgesamt weit zahlreicher als die eben genannten Holzkohlenreste und Steinmaterialien sind die urgeschichtlich erwähnenswerten, mit höchstens einer Ausnahme von Höhlenbären stammenden Knochen und Zähne. Ein Schädel samt Beifunden, der 1966, als in G II vom Profilgraben in die Nische Ost hinein flächig abgegraben wurde, zum Vorscheine kam, ließ ob der eigenartigen, in 2, S. 27ff. ausführlich geschilderten biostratonomischen Verhältnisse „die Vermutung, es könne sich um eine intentionelle Deposition handeln, nicht von der Hand weisen" und mit ähnlichem Vorbehalt, d. h. als bloß „potentielle" Artefakte, sind hier etliche Einzelstücke anzuführen wie etwa die im Umriß bald ±vier-, bald ±dreieckigen, flach-, hohl- und krummschaberartigen Fragmente unterschiedlicher Größe, die Knochenplättchen, sogenannte Knöpfe und Zahnklingen, um nur einige der häufigsten Typen zu nennen. Was sie alle einer Benützung, oft auch Zurichtung verdächtig macht, sind nicht nur ihre sie zu verschiedenen Verrichtungen gut brauchbar erscheinen lassenden Formen; nicht nur ihre so auffälligen, durch solchen Gebrauch verständlichen Glättungen und Verrundungen bei bis totaler Entfernung der in vielen Knochen reich entwickelten Spongiosa; nicht nur auch das Vorliegen – z. T. in ganzen Serien – bei gleichzeitig sehr spärlichem Vorhandensein eindeutiger Artefakte; sondern nicht zuletzt auch ihr meist ±Einzelvorkommen zwischen Hartteilen ohne derartige Besonderheiten in Form und Beschaffenheit. In diesem Punkte verhält es sich mit ihnen also ganz wie mit den vorerwähnten dünnplattig-scharfrandigen Kalksteinen inmitten der Masse der dickeren und randlich verrundeten. Wenn bei diesen Steinen die geologische Analyse der Vergesellschaftung die Formung der „Abweicher" durch Menschenhand nicht ausschließen ließ, scheint bei den uns jetzt beschäftigenden Zahn- und Knochenstücken aus der Sicht des

Paläontologen das Vorkommen einer Minderheit von extrem geglätteten und verrundeten zwischen der mit ±scharfen Bruchrändern versehenen Mehrheit durch Naturkräfte und Naturvorgänge kaum befriedigend erklärbar und mithin, wo mit seinerzeitiger menschlicher Anwesenheit zu rechnen ist, menschlicher Einwirkung dringend verdächtig.

Auf solche „potentielle" Artefakte ist in 1–8 immer wieder, auf ihr Nebeneinander mit ungeglätteten und nicht-verrundeten Hartteilen mehrfach (z. B. in 1, S. 119, 2, S. 27, 7, S. 33) hingewiesen worden. Wie dort ersichtlich ist, wurden sie in G I und II und in verschiedenen Tiefen angetroffen, die z. T. mit Fundstellen der Holzkohle und Steinartefakte (z. B. G II, 20–30 cm unter dem Steinpflaster, s. o.) übereinstimmen. Einzelnen von ihnen ist der Artefaktcharakter durch F. Berg und R. Pittioni „mit ziemlicher Sicherheit" bis „ohne Vorbehalt" bescheinigt worden (z. B. 5, S. 311).

Zu den „potentiellen" Artefakten wären außer den vorgenannten ± in Serien vorliegenden Typen noch einige Einzelfälle zu rechnen. So etwa ein erst 1972 in G II, Q 1–2, 100–115 cm unter NN aufgesammeltes Oberkieferfragment mit senilem M^2 (8), das nach Form und Beschaffenheit (extreme Glättung und Verrundung von Zahn wie Knochen) einer Verwendung als Fellglätter dringend verdächtig scheint (Abb. 5); so auch einige schon 1966 in G I 25–40 cm tief gefundene Stücke: ein juveniles Langknochenfragment mit in der einen Hälfte halbseitig weggebrochener Wand und entfernter Spongiosa, mit an der Grenze zwischen beiden Hälften im Markraum festverkeiltem Schneidezahn und die Spongiosa der ganzwandigen Hälfte durchziehendem, exzentrischen und querovalem, mithin kaum natürlichem Kanal (2, S. 27); ein ungewöhnlich kleiner Höhlenbären-Eckzahn mit einseitiger, aber so starker Glättung und Verrundung, daß die Pulpa an Kronen- wie Wurzelende in Schrägschliff-Form eröffnet ist, was – am Wurzelende erst postmortal möglich – und deshalb artifizieller Genese dringend verdächtig ist (2, S. 29); ein halbseitiges Längsfragment eines weiteren, wohl weiblichen Höhlenbären-Eckzahnes, bei dem sechs zueinander parallele Querrillen in der nur teilweise erhaltenen Außenschicht wieder nicht auf einen Defekt in vivo zurückführbar, und daher ebenfalls nur als artifizielle deutbar scheinen (2, S. 29).

Auch etliche Stücke mit schnittkerbenartigen Inzisuren dürfen hier angereiht werden. Solche wurden bereits von der Expedition 1966 erwähnt (2, S. 27). 1968 gelangten in G II an Fragmenten juveniler Schädelknochen aus 40–50 cm unter dem Steinpflaster z. T. offenbar nachträglich verschliffene Kerbungen zur Beobachtung, die eher durch künstliche Eingriffe entstanden als unveränderte Reste von Suturen zu sein schienen (4, S. 45). 1969 fand sich an einem hohlschaberförmigen Fragment vom Pl(anum) O in G I an einem Ende eine Kerbe (5, S. 311), 1971 waren an je einem hohl- und flachschaberförmigen Fragment aus G II, Q 12, 100–110 cm unter NN bzw. G II, Q 22,70–80 cm unter NN, „Schnittkerben-verdächtige Inzisuren" festzustellen (7, S. 33). 1969 zeigte ein bis zur Pulpaeröffnung verschliffenes und verrundetes Zahnwurzelfragment (G II, Pl N, Q 1, unter dem Steinpflaster) scheinbare Schnittkerben in serialer Anordnung (5, S. 311), 1972 ein

unbestimmbares Knochenfragment aus G II, Q 1–2, 100–115 cm unter NN (8) an seinen beiden verrundeten Kanten.

Eine alte, bis tief in die Spongiosa reichende Schnittspur wiesen die 1969 im Aushub von G I gefundene Caput femoris-Epiphyse eines Jungbären und die 1971 in G II, Q 37, Mulmschicht aufgesammelte Gelenkrolle eines (auch durch ein foramen tali bemerkenswerten) Sprungbeines oder Astragalus auf (7, S. 33 und Abb. 2). Noch weiter ins Innere erstreckten sich Inzisuren vorne und hinten an einem 1971 in G II, Q 1, ca. 60 cm unter NN entdeckten Lendenwirbel, die gleich seinen mehrfachen Durchbohrungen „nur artifizieller Entstehung sein können" (7, S. 36 und Abb. 10).

Scharfe Schnittspuren – eine vorne-medial unter dem oberen Bruchende, mehrere ober der distalen Gelenkfläche – zeigt auch ein 1972 im Raubgräber-Aushub von G II, Q 3, 4, 8, 9, 10 aus ca. 100–120 cm Tiefe gesammeltes Distalfragment einer linken Tibia (8), wie aus Abb. 6 ersichtlich ist, und das im gleichen Jahre in G II, Q 2 in 115–130 cm Tiefe angetroffene Schaftfragment einer um einjährigen rechten Tibia hat (8) eine Schnittkerbe am einen Bruchende, eine wohl von einem Bohrversuch herrührende Eindellung beim anderen sowie unter der Schaftmitte zwei offensichtliche Schlagmarken (Abb. 7). „Wohl nur durch künstlichen Abschlag verständlich" schienen auch die parallelen, völlig planen Bruchflächen an einem 1971 in G II, Q 1, 75–90 cm tief gehobenen linken Unterkieferfragmente (7, S. 39 und Abb. 1) und „mit größter Wahrscheinlichkeit" als artifiziell wurde von F. Berg und R. Pittioni die Spaltung eines 1970 in G II, Q 7 zum Vorschein gekommenen Brust-Lendenwirbels bewertet (6, S. 38). Dieser nahezu intakte Wirbel liegt in zwei Teilen vor. Der eine umfaßt die rechte Hälfte des Wirbelkörpers samt dem (nur links etwas beschädigten) Bogendach und dem Dornfortsatz, der andere die linke Wirbelkörperhälfte mit der zugehörigen Bogenwurzel. Die nahezu völlige Planheit und das Sich-Dicht-Aneinanderschließen-Lassen der Bruchflächen sind – so schrieb ich schon a. a. O. – kaum anders als durch einen Schlag oder Hieb entstanden vorstellbar und die sagittale Spaltung des Wirbelkörpers erinnert an Befunde vom Magdalensberg in Kärnten, wo sie von M. Hornberger (Kärntn. Museumsschr. 49, 1970) als Hinweis auf Schlachtung betrachtet wurde (Abb. 8).

Wenn also unter den bisher aufgezählten Zahn- und Knochenstücken mehrere wohl nicht bloß als „potentielle", sondern mit hoher Wahrscheinlichkeit bis Bestimmtheit als tatsächliche Artefakte angesprochen werden können, so gilt dies noch mehr von der letzten Gruppe, den gelochten.

Zwar gibt es auch für Löcher, ± rundliche Kanäle und unregelmäßiger gestaltete Hohlräume in Knochen nicht nur artifizielle Entstehungsmöglichkeiten – es kann sich etwa um Gefäßlöcher und -kanäle, bei Eindellungen und Durchlochungen der kompakten Knochenwand auch um Biß oder Phosphatätzung, bei Kanälen in der Spongiosa um Zersetzung spongiösen Knochengewebes handeln – und daher auch Fälle, wo sich ob künstlich oder natürlich nicht sicher entscheiden läßt und höchstens das Zusammenvorkommen mit anderen als künstlich erkennbaren Veränderungen als Indiz für artifizielle Lochung gewertet werden kann. Doch bei

halbwegs guter Erhaltung wird vor allem eine durch Spongiosa führende artifizielle Lochung am Verschliff der wandbildenden Knochenbälkchen oft, wenngleich nicht immer (s. u.), sowohl von glattwandigen Gefäßkanälen wie von Bißspuren, Ätzgruben und durch Spongiosa-Zersetzung entstandenen Hohlräumen zu unterscheiden sein.

Zu den unsicheren Fällen möchte ich neben einem kleinen Fragment und einem fragmentären Metapodium, die schon in 2, S. 27 erwähnt wurden, u. a. auch mehrere 1972 gesammelte Stücke zählen. So ein Bogendachfragment aus G II, Q 2, 115–130 cm unter NN, das von zwei weiten, unregelmäßig geformten und miteinander durch einen engen Kanal kommunizierenden Hohlräumen durchzogen wird, weil bei dem sehr fragmentären Zustande trotz der anscheinend verschliffenen Wand-Spongiosa zumindest eine Beteiligung auch anderer Faktoren an der Hohlraumbildung nicht ausgeschlossen werden kann. Zweitens ein (gleich den folgenden Stücken bereits in 8 genanntes) postneonates Röhrenknochenfragment (G II, Q 14, Nische Ost, Aushub bis 150 cm unter NN) mit die Compacta oder Corticalis durchsetzender, in den fast spongiosafreien Markraum führender, ±elliptischer Lochung von 4,5 mm maximalem Durchmesser (Dm), nachdem ein Defekt in der gegenüberliegenden Wand von ca. 10 mm Dm wieder ungeachtet scheinbar verschliffener Spongiosareste die Mitwirkung anderer Vorgänge nicht ganz ausschalten läßt. Drittens eine Grundphalange (Profilgraben-Süd, W-Teil, zwischen Steinpflaster und 40 cm tiefer), da neben den drei artifizieller Entstehung verdächtigen Löchern mit teilweisen Randbeschädigungen und verschliffener Spongiosa auch offenbare Ätzgruben bzw. -furchen vorhanden sind. Viertens die hier schon S. 12 erwähnte Tibia, wo die größtenteils von eingedrückter Corticalis gebildete Wand der Eindellung keine eindeutige Abgrenzung gegen eine Bißspur ermöglicht, vielmehr nur die Vergesellschaftung mit Schnittkerbe und Schlagmarke einen Bohrversuch recht wahrscheinlich macht (Abb. 7). Endlich das einzige, nicht auf den Höhlenbären, sondern wohl auf die Höhlengroßkatze *(Panthera spelaea)* zu beziehende Stück, ein Fragment eines rechten Caput radii aus G II, W-Teil, 115–130 cm unter NN, dessen rundliche Durchlochung der Gelenkfläche von 2,5 mm maximalem Dm zwar durchaus artifiziell, doch auch ein – an dieser Stelle freilich abnormales – Gefäßloch sein könnte.

Die übrigen hier zu nennenden, zumeist auch nach R. Pittioni als höchstwahrscheinlich bis unzweifelhaft künstlich gelocht zu betrachtenden Stücke gehören gleichfalls sehr verschiedenen Skelettelementen an und lassen sich in mehrere, freilich nicht scharf gegeneinander abgrenzbare Gruppen gliedern. Am zahlreichsten sind Lochungen, die an länglichen Extremitätenknochen ±quer zur Längsachse – also nicht von den terminalen Gelenkflächen, sondern vom Schaftteile aus – und an Rippen in analoger Position von der Außenfläche durch die Corticalis oder Rindenschicht in den Markraum führen, dessen spongiöses Gewebe meist nur teilweise bis spärlich erhalten ist, oder seltener, bei weitgehend intakter Spongiosa, Durchlochungen, d. h. den Knochen querende Kanäle darstellen. Solche Lochungen und Durchlochungen wurden bisher an folgenden Stücken beobachtet:

1. An einem etwa einjährigen rechten Humerus-Schaftfragment (G I, 40 cm tief) ein rundlich-ovales Loch in der lateralen Knochenwand beim proximalen Ende mit deutlichem Verschliff der wandbildenden Spongiosabälkchen (s. 2, S. 29).

2. An einem ca. 3–4-monatigen rechten Humerus-Schaftfragment (G II, Q 14, ca. 100–120 cm unter NN) ein schmal-ovales Loch (oberhalb dessen sich übrigens im Bereiche der noch kaum angedeuteten Crista deltoidea eine schnittkerbenartige Inzisur befindet) mit gleichem Verschliff (s. 7, S. 34 und Abb. 6).

3. An einem rechten Radius-Schaftfragment (G II, Q 14, Nische Ost, Aushubfund bis ca. 150 cm unter NN) ein ±elliptisches Loch von ca. 4,5 mm maximalem Dm in der Vorder- (Außen-)wand mit ebensolchem Verschliff und einer vermutlichen Schlagmarke auf der Hinter- (Innen-)wand etwas mehr beim proximalen Bruchende an der Stelle der Tuberositas radii (8).

4. An einem juvenilen linken Ulna-Schaftfragment (G II, Q 12, 85–100 cm unter NN) drei Löcher (vgl. 7, Abb. 3): zwei rundliche von gut 4 bzw. 3 mm Dm beim distalen Bruchende in von diesem in die Spongiosa führende schnittförmige Inzisuren reichend, das dritte etwas ovale in der Fragmentmitte mit ca. 6,5 mm maximalem Dm (wie hier gegenüber 7, S. 33 berichtigt sei) gleichfalls sich bis in die verschliffene Spongiosa erstreckend.

5. An einem um einjährigen linken Femur-Schaftfragment (G II, Pl Süd, zwischen von der Norm abweichenden Kalkstücken, s. o.) zwei einander an Vorder- und Hinterseite genau gegenüberliegende Löcher von knapp 10 mm Dm, das vordere rundlich, das hintere von etwas unregelmäßigerem, fast pentagonalem Umriß, an beiden Lochwandungen im Spongiosa-Restbereich verschliffen.

6. An einem subadulten distalen Epiphysenfragment wohl ebenfalls eines Höhlenbärenfemurs (G II, Q 14, Nische Ost, Aushubfund bis ca. 150 cm unter NN) eine den lateralen Condylus von außen bis zur Fossa poplitea querende, rundliche Durchlochung mit Verschliff der Wand-Spongiosa, in der angezeigten Richtung von ca. 5 auf ca. 3,5 mm Dm abnehmend (8).

7. An einem linken distalen Femurfragment (G II, Profilgrabenwand) vornelateral, unmittelbar ober der distalen Gelenkfläche ein ovales, in einen Hohlraum führendes Loch von ca. 24×16 mm Dm mit verschliffener Spongiosa, das, weil Bißspur, Fossilisationsbeschädigung wie nach Röntgenbefund traumatische bzw. pathologische Genese auszuschließen sind (5, S. 312), auch den artifiziellen zugezählt werden kann (Abb. 9).

8. An einem mehr als die distale Knochenhälfte umfassenden, proximal in je einen längeren und kürzeren Zacken auslaufenden linken Tibiafragment (G I, Pl Ost, 60–80 cm tief) vorne ober dem distalen Gelenkende ein breitovales, in den Markraum führendes Loch mit ca. 7 mm größtem Dm und verschliffener Wand-Spongiosa (4, S. 45).

9. An dem wohl gleichfalls von einem Langknochen stammenden, in 4, S. 45 erwähnten, halbseitigen Knochenfragment (G II, Pl Nord, 40–50 cm unter dem

Steinpflaster) ein fast kreisrundes Loch von 6,4 mm Dm in der Außenfläche, das auf der aus geglätteter Spongiosa gebildeten Gegenfläche mit ca. halb so weiten Lumen ausmündet.

10. An einem fragmentären rechten Calcaneus (G II, Q 22, 70–80 cm unter NN) eine den Knochen medio-lateral querende Durchlochung hinter der größeren Gelenkfazette für den Astragalus von ca. 8 mm Dm mit deutlich verschliffener Wand-Spongiosa (7, S. 34 und Abb. 7).

11. und 12. An je einer Grund- und (?) Mittel-Phalange (G II, Q 2, 115–130 cm unter NN) ventral- bzw. dorsal-proximal eine ±elliptische, in den Markraum führende Lochung von ca. 7 mm maximalem Dm mit Wand-Spongiosa-Verschliff (8).

13. An einer Grundphalange (G II, Q 1–2, 115–130 cm unter NN) dorsal beim Distalende eine ±rundliche, in den Markraum führende Lochung von ca. 4 mm maximalem Dm, proximalwärts von ihr in der seitlichen Knochenwand eine den Markraum öffnende, ca. 17 mm lange, schmale Lücke, Spongiosareste in Loch wie Lücke z. T. deutlich verschliffen (8).

Lochungen in ähnlicher Position und von gleicher Beschaffenheit wurden auch an Rippen beobachtet.

14. An einem Rippenfragment (G II, Q 6, 75–90 cm unter NN), das zunächst beinahe für ein juveniles Unterkieferfragment gehalten werden könnte (7, S. 33 und Abb. 4), eine von einer Kante, zwei von der einen Fläche in den Markraum führende Lochungen, alle rundlich und mit Verschliff der Lochwand-Spongiosa; außerdem noch in den Markraum hinein zwei länglich-spaltenförmige Öffnungen.

15. An einem Collum costae (G II, Q 3, 4, 8, 9, 10, ca. 100–120 cm unter NN, Raubgräber-Aushub) nächst dem Capitulum ein ±ovales bis in den Markraum reichendes Loch von gut 9 mm größtem Dm und wieder mit deutlichem Wand-Spongiosa-Verschliff (8).

Neben Lochungen ±quer zur Längsachse gibt es auch solche, die Extremitätenknochen der Länge nach, meist also von terminalen Gelenkflächen aus, als Kanäle durchziehen bzw. in ihr Inneres hineinführen.

16. An einem subadulten linken, proximal mit zwei basal kerbenartig eingeschnittenen Zacken beginnenden und distal knapp über der Trochlea endenden, ganz verrundeten Humerus-Schaftfragment (G II, Pl Nord, 20–30 cm unter dem Steinpflaster) je eine rundliche Öffnung medial und lateral der Fossa anconaea am unteren Bruchende, jene bei 20 mm Dm in den fast spongiosafreien Markraum, diese bei 15 mm Dm in einen sich stark verengenden, nach etwa 50 mm blind endigenden Hohlraum führend, beide mit verrundeten Rändern und verschliffenen Spongiosaresten (3, S. 121/122).

17. An dem schon S. 11 genannten juvenilen Langknochenfragment (G I, 25–40 cm tief) ein die ganzwandige Hälfte durchziehender, exzentrischer, querovaler Kanal von ca. 8 mm maximalem Dm mit Verschliff der wandbildenden Spongiosa (2, S. 27).

18. An einem vielleicht erst subadulten, leicht fragmentären Ischium (ohne nähere Funddaten) ein vom acetabularen Ende dorsal zum hinteren ventral verlaufender, hochovaler Kanal mit etwa 12 mm maximalem Dm und umfänglich erhaltener, wo sie die Kanalwand bildet, großenteils verschliffener Spongiosa (8).

19. An einer linken Patella (G II, Q 23, 60–70 cm unter NN) je eine ovale, unten-medial und oben-lateral von der tibialen Gelenkfläche knocheneinwärts führende Lochung von ca. 10 bzw. 6,5 mm größtem Dm, bei beiden, besonders bei der kleineren deutlicher Verschliff der spongiösen Wandpartien (7, S. 34 und Abb. 5).

20. An einem Radiale + Intermedium (G I, Pl N, 45–55 cm unter Oberflächenschicht) ein nächst der Mitte der dorsalen Gelenkfläche mit breitovaler Öffnung von 6,5 mm Dm beginnender, palmar in der Fazette für das Carpale III. mit ca. 1 mm Dm ausmündender, verschliffene Wand-Spongiosa aufweisender Kanal (4, S. 45/46).

Endlich sind in das Innere führende Lochungen wie den Knochen querende Durchlochungen auch an Wirbeln zur Beobachtung gelangt.

21. An einem cf. subadulten linksseitigen Halswirbelbogenfragment (G II, Q 14, ca. 100–120 cm unter NN) oberhalb des Canalis costo-transversarius in der Lateralfläche eine rundliche Lochung von maximal 11 mm Dm, die, sich verjüngend, bei deutlichem Verschliff der Wand-Spongiosa etwa 11 mm weit in den Knochen hineinreicht (7, S. 34 und Abb. 8).

22. An einem Wirbel-Bogendach-Fragment (G II, Q 1–2, 100–115 cm unter NN) oben zwei durch eine schmale Knochenbrücke getrennte, unten vereinigt ausmündende Durchlochungen, von den oberen Öffnungen eine ±rundlich mit ca. 6, eine (wohl durch marginale Beschädigung) ±viereckig mit ca. 6,5 mm, die untere mit ca. 10 cm größtem Dm, Kanalwand-Spongiosa typisch verschliffen (8).

23. An einem fragmentären Lendenwirbel (G II, Q 3, 4, 8, 9, 10, ca. 100–120 cm unter NN, Raubgräber-Aushub) eine zentrale Durchlochung, an der beschädigten, z. T. Corticalis-losen Ventralfläche trichterförmig (Dm ca. 15 mm) beginnend und bei durchwegs typischem Wand-Spongiosa-Verschliff dorsal mit rundlicher Öffnung von ca. 10 mm maximalem Dm dort ausmündend, wo sich normal eine kaum 1–2 mm messende Gefäßlücke findet (8), (Abb. 10).

24. An einem Epistropheus (G II, Nische O ca. 120 cm unter NN, Raubgräber-Aushub), dorsal links von der Dens-Basis eine ins Innere des stark zerstörten Wirbelkörpers führende, soweit feststellbar Wand-Spongiosa-Verschliff aufweisende Lochung von ca. 8 mm größtem Dm und symmetrisch zu ihr dorsal rechts der Dens-Basis eine vielleicht einem Bohrbeginn entsprechende Eindellung (8), (Abb. 11).

25. An einem gut mittelgroßen Brustwirbel (G II, Q 22, 70–80 cm unter NN), wo allerdings korrosive Beschädigungen und osteoporotische Veränderungen die Deutung erschweren, je ein den rechten und linken Processus transversus anteroposterior durchziehender Kanal, jener vorne mit breit-niedriger, hinten mit etwa

gleich breiter wie hoher Öffnung von ca. 10 mm maximalem Dm, dieser vorne mit breitovaler Öffnung von ca. 11 mm maximalem Dm beginnend und hinten mit querovaler von nur um 6,5 mm maximalem Dm ausmündend; in den linken Kanal von oben zwei Öffnungen, vorne eine querovale von kaum 4, hinten eine rundliche von gut 7 mm maximalem Dm; ferner eine rundliche, 9 mm einwärts reichende Lochung auf der hinteren Wirbelkörper-Endfläche, unmittelbar unter der Halbfazette für das Capitulum costae von 5 mm Dm sowie zwei sich an der Grenze zwischen Wirbelkörper und hinterer Epiphyse 8,5 bzw. 20 mm einwärts erstreckende spaltenförmige Inzisuren von außen 7,5 bzw. 15,5 mm maximalem Dm (7, S. 35).

26. An einem kleinen, fragmentären Wirbelkörper der Brustlenden-Region (G II, Q 2, 80–100 cm unter NN) ein ihn links der Mitte anteroposterior querender Kanal, vorne mit hochovaler Öffnung von gut 7 mm, hinten mit mehr rundlicher von ca. 10,8 mm maximalem Dm; in diesen einmündend ein an der linken Flanke hinten mit niedrig-breiter Öffnung von maximal um 15 mm Dm beginnender und ihn querend ein vorne von der linken zur rechten Flanke ziehender weiterer Kanal mit hochovalen Öffnungen von ca. 4,5 mm maximalem Dm; schließlich noch ein Kanal vom künstlich auf ca. 5 mm Dm erweiterten Gefäßloch zentral im Boden des Rückenmarkskanales schräg nach links zum anteroposterioren; Wandungen aller Kanäle typisch verschliffen (7, S. 34/35 und Abb. 9).

27. An einem großen Lendenwirbel (G II, Q 1, ca. 60 cm unter NN) fast median bzw. links je ein ±horizontaler, anteroposteriorer Kanal, medianer mit vorne ±hochovaler, hinten herzförmiger Öffnung von etwa 15 mm maximalem Durchmesser, linker mit vorne querovaler von 7, hinten mit schrägovaler von 10; in den medianen Längskanal mündend ein ventral-hinten links der Mitte mit viereckig-gerundeter Öffnung von ca. 8 mm maximalem Dm beginnender, aufwärts ziehender Kanal und ein vom erweiterten Gefäßloch im Rückenmarkkanalboden abwärts führender. Außerdem weist dieser Wirbel ventral entlang der Grenze zwischen Körper und vorderer Epiphyse eine bis etwa 6 mm tiefe und gleich weite Inzisur sowie auf der Hinterfläche rechts vom größeren Längskanal entlang der ganzen Körperhöhe einen bis 17 mm breiten und 31 mm tiefen Einschnitt auf (s. S. 7). Die Wandungen der Inzisuren wie der Kanäle bezeugen durch Spongiosa-Verschliff unzweifelhaft die artifizielle Genese (7, S. 35 und Abb. 10).

4. Schlußbemerkungen

Wie den Angaben im vorigen Abschnitte zu entnehmen ist, umfassen die bisherigen als urzeitlich ansprechbaren Funde aus den pleistozänen Ablagerungen dürftige Holzkohlenreste, ganz wenige Steinartefakte, aber etliche offenbar gebrauchte und künstlich zugerichtete Zahn- und Knochenstücke. Die letztgenannten stammen, soweit artlich bestimmbar, ausschließlich oder fast ausschließlich vom Höhlenbären. Ihre den Paläolithikern zuzurechnenden Benützer und Bearbeiter dürften mithin während des Aufenthaltes in der Höhle vorwiegend Höhlenbärenjäger gewesen sein.

Wann dieser Aufenthalt stattfand, wie lange er währte, ob er ein ein- oder mehrmaliger war, ist – vorerst wenigstens – nicht in exakten Zahlen bestimmbar. Weder die C_{14}-Daten: GrN-5943/33.000± 1150 v. h. und GrN-5949/42.600 v. h. (7, S. 28) lassen (der erste wegen der Möglichkeit einer „Probenverunreinigung") in diesen Belangen genaue Aussagen zu, noch das Vorkommen der einschlägigen Funde in G I und G II wie in zwischen 25 und 150 cm schwankender Tiefe (wegen der Möglichkeit nachträglicher Umlagerungen von Sedimenten wie Fossilien, vgl. 6, S. 38). Immerhin wird man aber in dem erwähnten Artefakte von mousteroidem Habitus (s. S. 3/4) eine Stütze für die Annahme erblicken dürfen, „daß sein Verfertiger der Neandertaler war und die pleistozäne Begehung der Höhle mit hoher Wahrscheinlichkeit in das Riß/Würm-Interglazial einzustufen ist" (6, a. a. O.); und ebenso wird man bei der Dominanz von Zahn- und Knochen- gegenüber Steinartefakten im bisherigen Fundgute eine Zuordnung zum alpinen Paläolithikum ins Auge fassen können.

In diesem Zahn- und Knochenmaterial sind, wenn man von den nur als „potentielle" Artefakte einstufbaren, in ganzen Serien vorliegenden Stücken absieht, die übrigen Typen zahlenmäßig unterschiedlich belegt. Solche mit bis zu schrägem Anschliff innerer Hohlräume gesteigerter Verrundung, mit einzelnen oder serialen Schnittkerben, mit Schlagmarken und planen Schlagflächen sind jeweils nur in wenigen Exemplaren, reichlicher allein Knochen mit artifiziellen Lochungen vorhanden. Bloß die letzte Gruppe ist umfänglich genug, um zusammenfassende bzw. vergleichende Betrachtungen sinnvoll erscheinen zu lassen.

Offenbar künstliche Lochungen wurden an langen und kurzen Knochen der Gliedmaßen, an Elementen des Beckengürtels, an Rippen, Hals- Brust-, Brustlenden- und Lendenwirbeln festgestellt. Sie gelangten an Höhlenbärenknochen aller Altersstufen von frühjuvenil aufwärts und von normalgroßen wie von hochalpinen Klein-Formen zur Beobachtung.

Die angetroffenen Lochungen führen von der Außenfläche verschiedenweit in das Knocheninnere hinein. Manchmal sind es bloße Eindellungen der aus Compacta bestehenden Außen- bzw. Oberfläche, die sich freilich nicht immer sicher von Bißspuren und Ätzgruben unterscheiden lassen; meist aber reichen die Lochungen bis in die Spongiosa oder sie durchqueren den ganzen Knochen als Kanäle.

Sowohl Lochungen mit nur einer Öffnung als auch Kanäle mit deren zwei können quer zur Längsachse des Knochens, in dieser, parallel zu ihr oder auch schräg verlaufen und im ganzen transversale, antero-posteriore wie dorso-ventrale Richtung haben. Beide, die verschieden weit einwärts reichenden Lochungen wie die den Knochen querenden Durchlochungen kommen einzeln und zu mehreren am gleichen Objekte vor. Ihr Querschnitt ist ±rundlich bis oval, vereinzelt herzförmig oder – wohl bei nachträglicher Lochrandbeschädigung – eckig. Mitunter nehmen sie (bei Wirbeln) von künstlich erweiterten Gefäßlöchern ihren Ausgang.

Das Lumen der Löcher und Kanäle schwankt zwischen 1 und 20 mm; bei weitgehender Spongiosa-Entfernung können die inneren Hohlräume auch größeren

Durchmesser erreichen. Es gibt Lochungen und Durchlochungen mit in ihrer ganzen Länge gleichem wie mit knocheneinwärts ab- oder auch zunehmendem Lumen; stets aber weisen ihre von Spongiosa gebildeten Wandpartien einen recht charakteristischen Verschliff auf. Lochungen wie Durchlochungen sind bisweilen mit schnittkerbenartigen bis spaltenförmigen Inzisuren, mit Schlagmarken und Zakken- (Flötenschnabel-)brüchen kombiniert.

Über ge- und durchlochte Knochen habe ich in dieser Zeitschrift bereits von einer anderen Fundstelle, aus der Salzofenhöhle im Toten Gebirge, berichtet. Zunächst wurden gelegentlich der Übersicht über die dortigen urgeschichtlichen Funde unter Bezugnahme auf M. Mottl (12) Lochungen an Extremitätenknochen kurz erwähnt (13), dann solche an Wirbeln und an einem Ilium ausführlicher besprochen (14). Derartige Wirbel-Lochungen schienen damals noch kaum bekannt gewesen zu sein[3]), und so „drängten sich zwei Fragen auf: Wie wurden diese Lochungen geschaffen und welcher Sinn mag ihnen zugrundeliegen?" (14, S. 20).

Zur ersten Frage haben die über meine Anregung von K. Mais vorgenommenen Versuche mit Lochungen rezenter Bärenwirbel (16) zumindest eine mögliche Vorgangsweise aufgezeigt (14, S. 21), die wohl auch für Lochungen anderer Knochen in Betracht kommen kann. Was aber die zweite angeht, wagte ich damals bloß den Verdacht zu äußern, daß sie „irgendwie mit der magisch-rituellen Sphäre in Beziehung gewesen sein dürften" (14, S. 22).

Inzwischen sind mir über die Verwendung durchlochter Knochen noch in der Jetztzeit zwei Angaben bekannt geworden. Die eine betrifft die Benützung durchlochter Hirsch-Phalangen bei Spielen durch Indianer und Eskimos in Kanada (17), die andere den „ceremonial or decorative use" durchlochter Luchs-Kieferfragmente „widespread in the Ohio Valley drainage both geographically and chronologically." (18, S. 132). Beide beinhalten also Bestätigungen für in 14, S. 21 erwogene Möglichkeiten, doch eindeutige Rückschlüsse auf den Sinn der Lochungen von Wirbeln wie von anderen Knochen im Pleistozän wird man aus ihnen ebensowenig ziehen dürfen wie aus einer Bemerkung, daß von sibirischen Bärenjägern der Schädel eines Bären, der einen Menschen getötet hat, durchbohrt und auf einen Pfosten gehängt wird (19, S. 62).

Wesentlicher scheint mir hingegen, daß jetzt aus der Salzofen- und der Schlenkendurchgangshöhle nicht nur grundsätzlich gleichartige Wirbel-Lochungen vorliegen, sondern auch solche mit Übereinstimmung in Einzelheiten. Die Lochungen am hier in Abb. 12 wiedergegebenen Epistropheus unterscheiden sich von denen am in 14, Abb. 5 reproduzierten aus der Salzofenhöhle nur dadurch, daß die rechts der Basis des Dens epistrophei auf dem Dellenstadium blieb; sonst herrscht völlige Identität, auch die durch die Lochungen bewirkte Ähnlichkeit des Wirbel-

---

[3]) Die in 14, S. 19 als vermutliche Analoga genannten Wirbel-Lochungen aus der Steigelfadbalm sollen nach E. Bächler (15, S. 44) die einzigen in der Schweiz sein. Sie dürften übrigens, wenn ich eine Diskussionsbemerkung von E. Schmid richtig im Gedächtnis behalten habe, etwas anders aussehen als die in 14 und hier beschriebenen.

Vorderendes mit einem Raubtierkopf (14, S. 8) ist beide Male in gleicher Weise gegeben.

Wesentlich scheint mir nicht minder, daß Gegenstücke zu den Wirbel-Lochungen aus Salzofen- und Schlenkendurchgangshöhle auch aus der vor vielen Jahren ausgegrabenen Bärenhöhle im Torrenerfall vorliegen, die schon lange einer Begehung durch den eiszeitlichen Menschen verdächtig war (20, 21). Aus dem in der höhlenkundlichen Abteilung im Salzburger Haus der Natur verwahrten Material hat mir G. Abel in dankenswerter Weise nicht nur andere nach Art von Salzofen- und Schlenkenfunden ge- und durchlochte Knochen zugänglich gemacht – ein Calcaneus ist genau in der gleichen Weise wie der S. 15 genannte durchbohrt (22) –, sondern gerade auch eine Anzahl von Wirbeln.

Gewiß wird man aus der Übereinstimmung einfacher Lochungen wie bei den erwähnten Calcanei keine weitreichenden Schlüsse ableiten dürfen. Aber bei den oft komplizierteren Wirbel-Lochungen scheinen die Dinge doch anders zu liegen. Gegenstücke wie die beiden durch ihre symmetrischen Lochungen an bärenartige Köpfe erinnernden Epistrophei, lassen, so dünkt mich, den Gedanken, daß hier etwa Ähnliches wie die Bärenbilder beim ketischen Bärenfest (19, S. 70) vorliegen könnte, nicht ganz von der Hand weisen und sind jedenfalls geeignet, den Verdacht auf irgendwelche Beziehungen zum magisch-kultischen Bereiche zu verstärken.

Schriftennachweis

1. Ehrenberg, K. & Mais, K., Die Schlenken-Durchgangshöhle bei Vigaun (Salzburg) – Bericht über eine informative Grabung. Anz. math.-naturw. Kl. Österr. Ak. Wiss., Jg. 1966, Nr. 7, 1966.

2. Dieselben, Üb. d. Forschungen i. d. Schlenkendurchgangshöhle b. Vigaun im Sommer 1966, A. a. O., Jg. 1967, Nr. 1, 1967.

3. Dieselben, D. Forschungen i. d. Schlenkendurchgangshöhle b. Vigaun im Sommer 1967, A. a. O., Jg. 1968, Nr. 5, 1968.

4. Dieselben, D. Forschungen i. d. Schlenkendurchgangshöhle im Sommer 1968, A. a. O., Jg. 1969, Nr. 2, 1969.

5. Dieselben, D. Expedition i. d. Schlenkendurchgangshöhle im Sommer 1969, A. a. O., Jg. 1969, Nr. 14, 1969.

6. Dieselben, D. Schlenkendurchgangshöhlen-Expedition im Sommer 1970, A. a. O., Jg. 1971, Nr. 2, 1971.

7. Dieselben, Bericht ü. d. Schlenkendurchgangshöhlen-Expedition 1971, A. a.O., Jg. 1972, Nr. 1, 1972.

8. Dieselben, Bericht ü. d. Schlenkendurchgangshöhlen-Expedition 1972, A. a. O., Jg. 1972, Nr. 14, 1972.

9. Abel, G., D. Höhlenvorkommen u. d. Karstmorphologie der Taugl.-Veröff. Haus d. Natur, N. F., 15, Abt. II, H. 1, 1964.

10. Vogeltanz, R., Ber. ü. geolog. Beobachtungen i. d. Schlenkendurchgangshöhle 1970, Anz. math.-naturw. Kl. Österr. Ak. Wiss. Jg. 1971, Nr. 2, 1971.

11. Derselbe, Sedimentologie des „Steinpflasters" i. d. Schlenken-Durchgangshöhle (Salzburger Kalkvoralpen), Ber. Haus d. Natur Salzburg, Abt. B, H. 2, 1971.

12. Mottl, M., D. paläolith. Funde a. d. Salzofenhöhle i. Toten Gebirge, ArchA., 5, 1950.

13. Ehrenberg, K., D. urzeitl. Fundstellen u. Funde i. d. Salzofenhöhle, Steierm., ArchA., 25, 1959.

14. Derselbe, Üb. weitere urzeitl. Funde a. d. Salzofenhöhle, Steiermark. ArchA., 32, 1962.

15. Bächler, E., Das alpine Paläolithikum der Schweiz. Monogr. z. Ur- & Frühgesch. d. Schweiz, II, 1940.

16. Mais, K., Üb. Lochungsversuche an einem rezenten Bärenwirbel, ArchA., 32, 1962.

17. Guilday, J. E., The Cup-and-Pin Game, Pennsylv. Archaeologist, 33, 4, 1963.

18. Guilday, J. E. & Tannner, D. P. +, Animal Remains from the Quaker State Rockshelter (36 Ve 27) Venango County, Penns., A. a. O., 32, 3/4, 1962.

19. Paproth, H.-J. R., Das Bärenfest der Ketó in Nordsibirien, Anthropos, 57, 1962.

20. Ehrenberg, K., Üb. Knochenartefakte aus eiszeitl. Höhlenablagerungen, Verh. Zoolog.-Botan. Ges. Wien 83, 1933.

21. Derselbe, Üb. einige artefaktverdächtige Knochenfragmente a. d. Torrener Höhle (Salzburg). WPZ., 25, 1938.

22. Derselbe, Bemerkenswerte Höhlenbärenknochenfunde a. d. Bärenhöhle i. Torrenerfall. Anz. math.-naturw. Kl. Österr. Ak. wiss., Jg. 1972, Nr. 10, 1972.

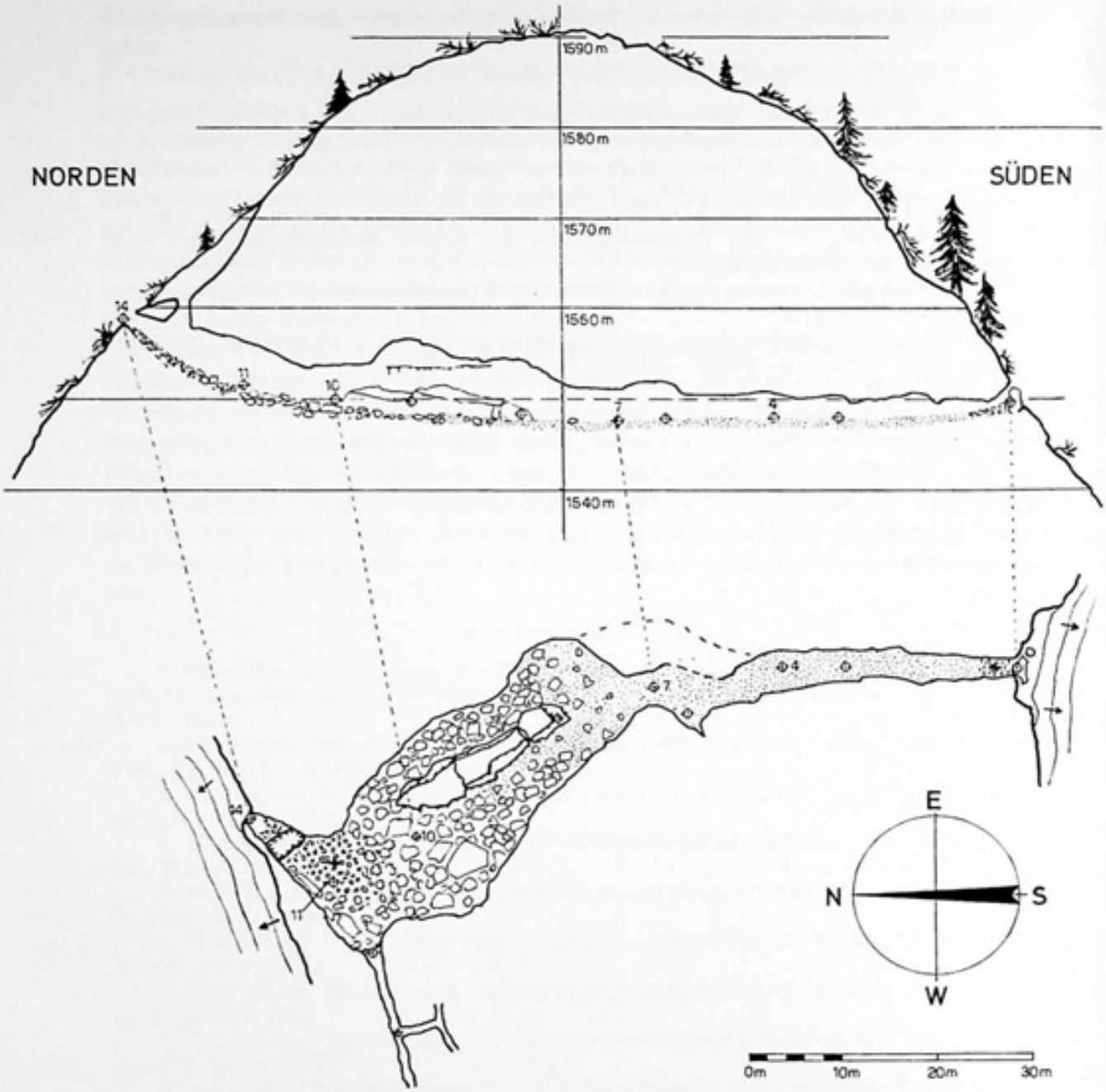


Abb. 1. Schlenkendurchgangshöhle, oben: im Schnitt durch den Schlenkengrat, unten: Grundriß, in der N-Hälfte der Hallenteil (Blockhalle) mit vorwiegend Verbruchmaterial als oberflächlichem Bodenbelag, in der S-Hälfte der Gangteil (Bärengang) mit meist erdig-lehmigen Sedimenten als oberflächlichem Bodenbelag. Nach G. Abel 1934 umgezeichnet von K. Mais.

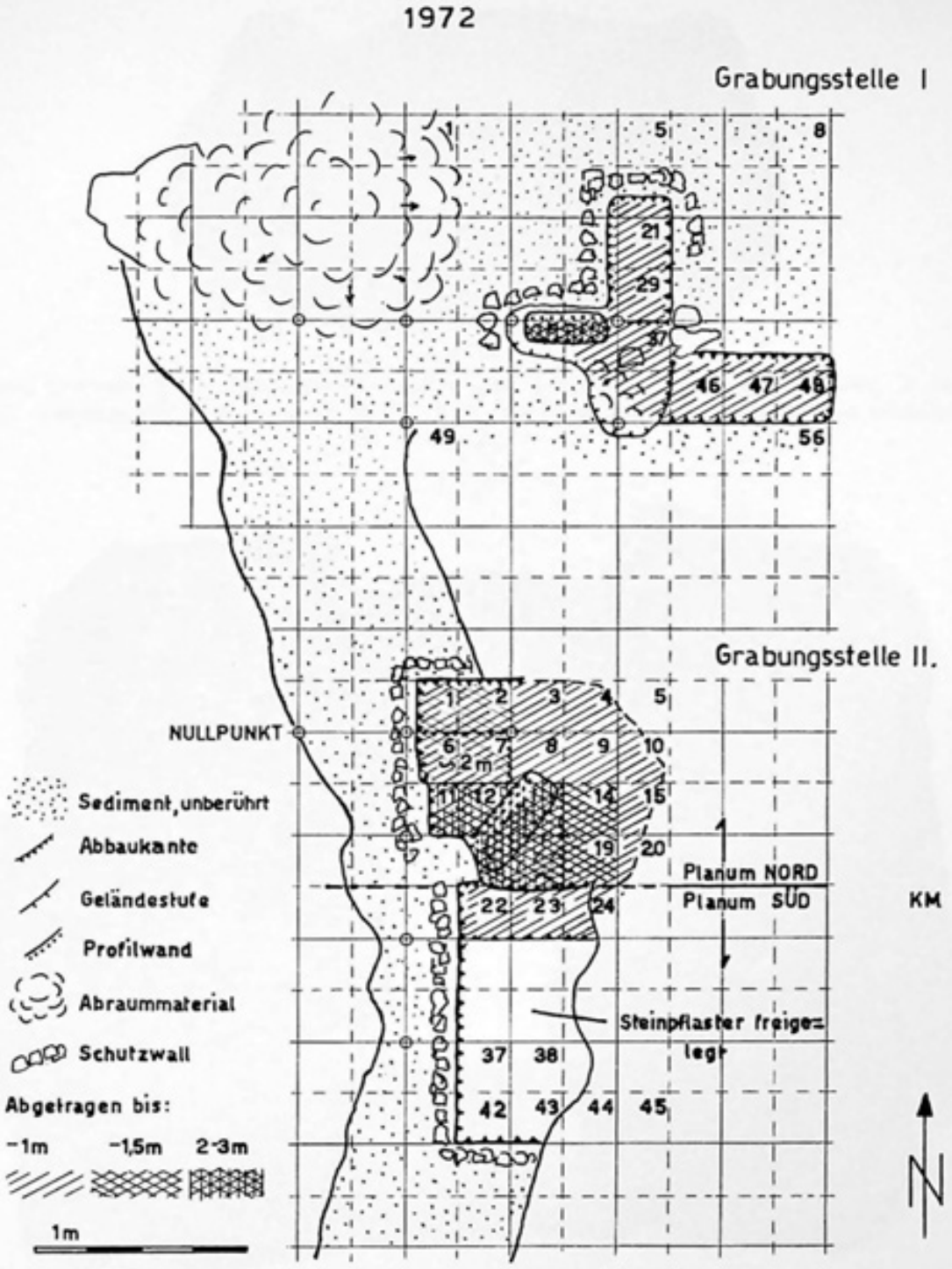


Abb. 2. Die bisherigen Hauptgrabungsstellen im S des Hallen- (G I) und im N des Gangteiles (G II) mit den Quadraten 1–56 bzw. 1–45 und dem Stand der Ausgrabung Ende August 1972. Gezeichnet von K. Mais, 1973.

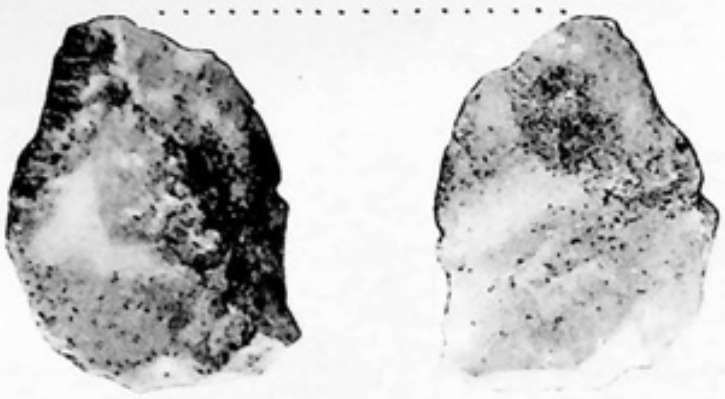


Abb. 3. Abschlag aus stark verkieseltem Kalk mit grobfazettierter Schlagfläche und durchlaufender Randretusche. Von 2 Seiten. G II, Pl N, 20–30 cm unter dem Steinpflaster, 1967. Phot. K. Mais. 4/3 n. Gr.



Abb. 4. Artefakt aus ortsfremdem Hornstein in 2 Ansichten. G II, Q 7, 896 mm unter NN, 1970. Phot. K. Mais. 1½ n. Gr.



Abb. 5. Höhlenbaren-Oberkieferfragment mit hinterstem Backenzahn (M^2); seniler Zahn wie Knochen total verrundet und geglattet, cf. Fellglätter. G II, Q 1–2, 100–115 cm unter NN, 1972. Phot. K. Mais. 1¼ n. Gr.



Abb. 6. Distalfragment einer linken Höhlenbären-Tibia mit einer scharfen Schnittspur beim oberen und mehreren beim unteren Ende. G II, Q 3, 4, 8, 9, 10, ca. 100–120 cm unter NN, 1972. Phot. K. Mais. Fast 9/10 n. Gr.



Abb. 7. Schaftfragment einer etwa 1-jährigen rechten Höhlenbären-Tibia mit Lochung beim oberen Ende, Schlagmarken unter der Mitte und Schnittkerbe am unteren Ende. G II, Q 2, 115–130 cm unter NN, 1972. Phot. K. Mais. Fast $^{9}/_{10}$ n. Gr.



Abb. 8. Brustlendenwirbel eines Höhlenbären in zwei Hälften mit planen, dicht aneinanderpassenden Flächen, offenbar artifiziell gespalten. G II, Q 7, 1970. Phot. K. Mais. $1^{1}/_{5}$ n. Gr.

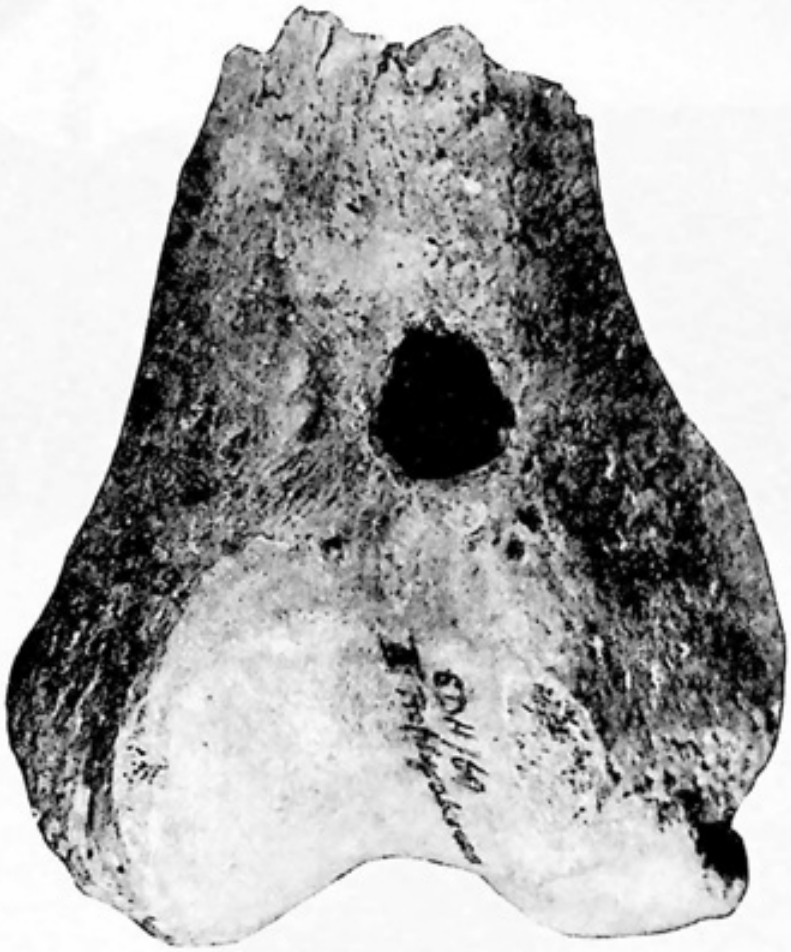


Abb. 9. Linksseitiges distales Höhlenbären-Femurfragment mit offenbar artifizieller Lochung. G II, Profilgrabenwand, 1969. Phot. K. Mais. Etwa 5/6 n. Gr.

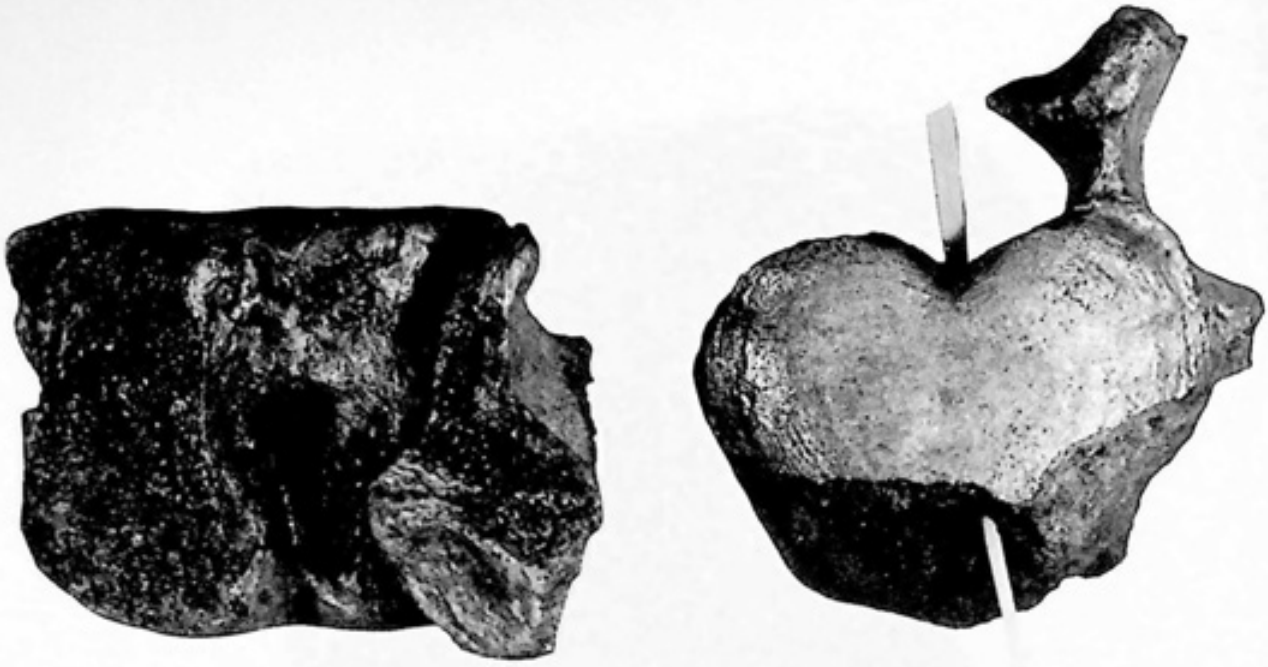


Abb. 10. Fragmentärer Höhlenbären-Lendenwirbel, dorso-ventral durchlocht; links: von oben, rechts: schräg von vorne mit Sonde im Bohrkanal. G II, Q 3, 4, 8, 9, 10, ca. 100–120 cm unter NN, 1972. Phot. K. Mais. Etwas über 4/5 n. Gr.



Abb. 11. Fragmentärer Höhlenbären-Epistropheus mit Lochung links und Delle rechts der Dens-Basis. G II, Nische O, ca. 120 cm unter NN, 1972. Phot. K. Mais. Etwa 4/5 n. Gr.

Ur- und frühgeschichtliche Siedlungsfunde auf dem Großen Buchberg bei Alland, p. B. Baden, NÖ.

Ein Beitrag zur Besiedlungsgeschichte des Wienerwaldes

Von Helga Kerchler, Wien

Mit 12 Abbildungen und XVII Tafeln

Einleitung:

Im Jahre 1954 führte Herr Hofrat Dr. F. Hampl, Leiter der ur- und frühgeschichtlichen Abteilung des niederösterreichischen Landesmuseums, auf dem Großen Buchberg bei Alland eine Ausgrabung durch, über deren Ergebnisse bisher nur in kurzen Aufsätzen in den Kulturberichten aus Niederösterreich [1]) und als Notiz in den Fundberichten aus Österreich [2]) berichtet wurde. Die im Folgenden behandelten Siedlungsfunde vom Großen Buchberg und anderen Fundstellen im Bereich von Alland bieten wichtige Hinweise auf die Besiedlungsgeschichte des Wienerwaldes, weshalb ich Herrn Dr. F. Hampl für die Überlassung des Materiales und aller Unterlagen zu Publikationszwecken sehr dankbar bin.

Sehr zu Dank verpflichtet bin ich außerdem Herrn Oberförster Anton Konvicka, Alland 14, dafür, daß er mir seine reiche Privatsammlung für die Publikation zur Verfügung stellte. Im Anschluß an die Behandlung der Ausgrabung auf dem Buchberg werden die Funde aus seiner Sammlung vorgelegt, die in der Hauptsache ebenfalls vom Großen Buchberg stammen.

I. Grabung 1954

Fundort und Fundgeschichte: [3])

Fährt man von Wien auf der Bundesstraße 17 nach Süden, so gelangt man nach 26 km in die Stadt Baden, am Ostabfall des Wienerwaldes gegen das Wiener Becken gelegen. Von hier öffnet sich das Tal der Schwechat in das Bergland des südlichen Wienerwaldes, wo flußaufwärts in einem weiten Becken die Sommerfrische Alland liegt. Unmittelbar südlich von Alland erhebt sich der 478 m hohe

Buchberg (Abb. 1 und 2) (Parz. Nr. 364, Grundeigentümer: Österr. Bundesforste), eine weitgehend isolierte, talbeherrschende Kalkklippe, die geographisch dem Höcherbergzug, einer Kalksteinzone, die halbkreisförmig von Weißenbach an der Triesting bis Mayerling an der Schwechat reicht, zuzuordnen ist[4]). Die Hänge des Großen Buchberges sind verhältnismäßig steil, er ist mit Wald mit teilweise sehr dichtem Unterholz bestanden. An seinem Westfuß wurde Kalkstein gebrochen, dessen Abbau in breiter Front im Jahr der Ausgrabung 1954 fast schon bis zur Höhenkote vorgetrieben war. Da dabei schon nahezu die Hälfte des Massivs dem Steinbruchbetrieb zum Opfer gefallen war, war eine Grabung notwendig geworden.

Bereits 1952 hatte der Höhlenforscher Dr. F. Waldner aus Mödling auf dem Gipfel des Großen Buchberges Tonscherben gefunden. Der Revierförster Anton Konvicka sammelte seit Juli 1953 nicht nur auf dem Großen Buchberg, sondern auch von anderen Stellen in Alland und Umgebung ur- und frühgeschichtliche Gegenstände, von denen er das Bundesdenkmalamt in Kenntnis setzte. Bei einer Begehung des Buchberges am 21. 4. 1953 durch Dr. F. Hampl, Dr. F. Waldner, Dr. Manndorff und cand. phil. H. Melichar konnten kulturelle Hinterlassenschaften aus dem späten Neolithikum, der Urnenfelderzeit und dem 10.–11. Jh. n. Chr. festgestellt werden (Fundbericht 6/1953 des NÖ. Landesmuseums vom 30. 4. 1953). Vom 9. 8.–3. 9. 1954 wurde dann eine planmäßige Grabung von Dr. F. Hampl auf dem Buchberg durchgeführt:

Eine Reihe von Suchgräben sollte zunächst erweisen, ob die bei der Begehung festgestellten kulturellen Hinterlassenschaften der verschiedenen Perioden irgendwo in einer Schichtenfolge vorhanden sind. Schon bald zeigte sich jedoch, daß eine solche schichtenmäßige Gliederung der Funde nicht zu erwarten war und mit einer weitgehenden Verlagerung durch Abschwemmung vor allem infolge der stark geneigten Hänge und durch andere mechanische Ursachen gerechnet werden mußte. Die insgesamt 28 Suchgraben ergaben folgendes Bild: Unter einem stark durch Wurzeln verfilzten Humus von etwa 10 cm Stärke kam schon oft unmittelbar der gewachsene Fels zum Vorschein. In der Regel folgte auf den Humus allerdings eine durchschnittlich 50–60 cm starke dunkel- bis mittelbraune Erdschichte, die mit Steinen und Geröll durchsetzt war. In dieser Schichte lagen die meisten Funde aus verschiedenen Zeiten, meist miteinander vermengt; nur in tieferen Spalten des felsigen Bodens war oft Material aus nur einer Zeitstufe vorhanden.

Siedlungsspuren in situ

Die Hänge des Großen Buchberges sind sehr steil und nur im Norden und Osten werden sie im obersten Teil etwas flacher, wodurch eine, wenn auch nicht allzu günstig scheinende Siedlungsmöglichkeit geschaffen wäre. Fast an allen Stellen dieses für eine Siedlung in Frage kommenden Geländes wäre aber für die Anlage von Wohnbauten eine künstliche Zurichtung des Bodens notwendig gewesen. Tatsächlich weisen die Hänge im Norden und Osten verschiedene Stufungen auf,

die den Eindruck künstlicher Terrassen erwecken: Sieht man etwa vom Nordhang des Berges gegen den Gipfel, so hat man ganz besonders den Eindruck, als ob der Hang künstlich terrassiert worden wäre. Auch an der Ostseite der Einsattelung zwischen Buchberg und dem südlich liegenden Haunoldberg sind parallele Geländestufen zu erkennen, deren oberste sogar wie ein Wall aussieht. Solche Geländestufen fehlen im Westen hingegen vollkommen.

Die Suchgräben wurden daher in dem für Siedlungszwecke am günstigsten scheinenden Nordostbereich des Buchberges angelegt und zwar so, daß sie die Terrassen und den Kammbereich in drei übereinanderliegenden Reihen erfaßten. Die als Siedlungsgelände in Frage kommende Fläche war auf drei Seiten durch natürliche Gegebenheiten begrenzt: Im Süden durch die Kammlinie, im Westen durch einen Steilabfall und den Steinbruch, im Norden durch einen Abbruch in der Hanglinie. Im Osten bildete der von Süden heraufkommende Weg die Abgrenzung des durchgrabenen Areals. (Abb. 3).

Die Deutung der geschilderten oberflächlich sichtbaren Terrassenbildung ergab bereits der ca. 55 m lange von Norden nach Süden angelegte Suchgraben I: Der gewachsene Fels fiel in meist schmalen, aber auch breiteren (etwa 50–280 cm) Stufen ab, was sich aus der natürlichen geologischen Schichtung des Gesteins ergab. (Abb. 4) Doch war der unebene Untergrund bei einzelnen breiteren Stufen durch gelegte Steine und Erde eingeebnet, wodurch unter Ausnützung natürlicher Gegebenheiten offenbar ein Planum für Wohnzwecke künstlich geschaffen worden war. Die Breite dieser planierten Stufen weist vielleicht auch auf die Breite der ehemaligen Häuser hin, doch konnte nirgends eine Begrenzung der Wohnflächen festgestellt werden. Aus der Bodenbeschaffenheit und dem Fehlen von Pfostenlöchern kann man auf Häuser in Blockbau- oder Schwellenbautechnik schließen.

Eindeutige Siedlungsspuren in situ waren sorgfältig gebaute Herde in den Suchgräben XIII und XIX.

Herde in Sgr. XIII:

Unter 15–20 cm Humus und 25 cm dunkelbrauner Erde zeigte sich eine 3–4 cm starke, rot gebrannte Lehmschichte, deren Oberfläche rissig und peripher stark abgesprungen war. Sie war rundlich im Ausmaß von 1,2×1 m, auf einer Seite an eine Felsstufe angrenzend und mit zum Teil hochkant gestellten Steinen umgeben. Unter der rot gebrannten Lehmschichte kamen flach gelegte Kalksteine im gebrannten Lehmbett zum Vorschein, das 3–12 cm stark war. Dieses Kalksteinpflaster setzte sich außerhalb des Herdes als alter Hüttenboden fort. Unter der Lehmschicht lagen wieder flach geschlichtete dünne Flyschplatten, die in gebrannten Lehm eingebettet waren. Holzkohle war nur sehr vereinzelt nachzuweisen. Darunter folgte eine ca. 20–25 cm mächtige grobkörnige Erdschichte mit Holzkohleeinschlüssen, durchsetzt mit feinkörnigem Kalkschotter und einigen faustgroßen Kalksteinen. Unter dieser Schichte kam dann der gewachsene Boden. Auf gleicher Höhe mit diesem erkannte man neben der Feuerstelle Reste eines festgetretenen Hüttenbodens. Es zeigten sich hier also zwei Siedlungsschichten übereinander:

a) Herd aus geschlichteten Kalksteinen im Lehmbett und darüber deckende rot gebrannte Lehmschichte, zu dem ein Hüttenboden aus ebenfalls flach gelegten Kalksteinplatten gehört und

b) ein älterer Herd aus auf kleinem Kalkgeröll aufgelegten Flyschplatten im Lehmbett mit rot gebrannter Lehmschicht darüber.

Eine ungefähre Datierung der Herde in die Urnenfelderkultur oder die Stufe Hallstatt C-D ergibt sich durch die hier gemachten Funde grober Hauskeramik, die ab 20 cm Tiefe bis zum gewachsenen Boden in 65 cm Tiefe auftraten. An Kleinfunden im Bereich der Herde sind noch reichliche Tierknochen und wenige Stücke Hüttenlehm zu erwähnen. Begrenzungen eines hier ursprünglich stehenden Gebäudes konnten nicht ermittelt werden, doch wurde eindeutig beobachtet, daß vor seiner Anlage die Unebenheiten des Felsens mit Erde ausgefüllt worden waren, um ein gleichmäßiges Planum zu schaffen.

Herd in Sgr. XIX:

Er bestand aus einer rot gebrannten Lehmschichte von ca. 118×120 cm Durchmesser, die auf kleinem Kalkschotter auflag und war sehr schlecht erhalten. Eine Pflasterung aus Steinplatten fehlte, ebensowenig konnte ein ehemaliger Hüttenboden beobachtet werden.

Siedlungsfunde in Form von Artefakten:

Es handelt sich dabei um Gegenstände aus Geweih, Knochen, Stein und Ton, während Metallgegenstände fast fehlen. Da die Funde schichtenmäßig nicht getrennt werden können, ist nicht bei allen Objekten eine genauere Datierung möglich. Die Aufzählung erfolgt daher nach dem Material. Lediglich die Gefäßbruchstücke werden in zeitlicher Reihenfolge angeführt, wobei wegen der geschilderten Fundumstände Irrtümer bei der Zuordnung nicht ganz auszuschließen sind. Alle Gegenstände befinden sich im Niederösterreichischen Landesmuseum und sind dort inventarisiert[5]).

1. Knochen und Geweih[6])

Pfeilspitze, Knochen. Viereckiger Körper, unten abgerundet, ein Stück abgebrochen. Spitze gut zugerichtet und geglättet. Auf dem Körper zahlreiche parallele Schnittspuren. L 2,5, Dm 0,7 cm. Inv. Nr. 10.521. (Taf. I/7).

Kleines Beil oder Breitmeißel, Knochen. Gut geglättet, Schneide stark beschädigt. L 4,6, B 2,2 cm. Inv. Nr. 10.534. (Taf. I/6).

Langer Meißel, aus der Diaphyse eines Langknochens gefertigt. Nur Schneide sorgfältiger zugerichtet. L 13, B d. Schneide 1 cm, sonst 1,3 cm. Inv. Nr. 10.535. (Taf. I/8).

Zugerichteter Geweihsproß von *Cervus elaphus*. Deutlich erkennbare parallele Zurichtungsspuren, Oberfläche erscheint facettiert. Das proximale Ende ist abgesägt. Von dort wurde in die Spongiosa eine kleinere Sprosse eingetrieben, in die wiederum noch ein kleineres Hornstück eingesetzt worden ist. Das äußere Geweihstück weist einen von oben bis unten führenden feinen Sprung auf und ist unten ein großes Stück ausgebrochen, sodaß man die Spitze des zweiten eingesetzten Keiles sieht. L 6,8, Dm 3,2×2,6 cm. Inv. Nr. 10.527. (Taf. I/4).

Fragment einer zugerichteten Geweihrose von *Cervus elaphus*. Kegelförmig, Oberfläche glatt poliert. H 2,5, Dm 7,4 cm. Inv. Nr. 10.521. (Taf. I/9).

Geglätteter und ausgehöhlter Geweihsproß von *Cervus elaphus*. Proximales Ende abgesägt. Darunter einige Schnittspuren, eine davon ziemlich tief und etwa halb umlaufend. L 7,6, Dm 2,8×1,4 cm. Inv. Nr. 10.525 a. (Taf. I/3).

Abgebrochenes Ende eines Geweihsprosses von *Cervus elaphus*. Oberfläche geglättet. L 6,2 cm. Inv. Nr. 10.525 b.

Abgebrochener und abgesägter Geweihsproß von *Cervus elaphus*. L 9,5 cm. Inv. Nr. 10.522 a. (Taf. II/8).

Abgebrochener und abgeschnittener Geweihsproß von *Cervus elaphus*. Oberfläche geglättet. L 8,8 cm. Inv. Nr. 10.522 b. (Taf. II/4).

Geglätteter Geweihsproß von *Cervus elaphus*. Proximales Ende aufgeschnitten. L 25 cm. Inv. Nr. 10.532 a. (Taf. II/10).

Abgebrochener Geweihsproß von *Cervus elaphus*. Spitze am äußersten Ende geglättet. L 15 cm. Inv. Nr. 10.532 b.

Geweihsproß von *Cervus elaphus*, das proximale Ende auf eine L. von ca. 6 cm deutlich erkennbar zugeschnitten. L 16 cm. Inv. Nr. 10.532 c. (Taf. II/5).

Gut geglätteter abgebrochener Geweihsproß von *Cervus elaphus*. An der Spitze deutlich erkennbare Spuren der Verwendung als Glättinstrument. L 6 cm. Inv. Nr. 10.531 b.

Geglätteter Geweihsproß von *Cervus elaphus*. Am proximalen Ende verschiedene Schnittspuren. L 12 cm. Inv. Nr. 10.531 a. (Taf. II/13).

Abgebrochener Geweihsproß von *Cervus elaphus*. Spitze geglättet mit deutlichen Spuren der Verwendung als Glättinstrument. L 14 cm. Inv. Nr. 10.531 c. (Taf. II/6).

Abgebrochener Geweihsproß von *Cervus elaphus*, Spitze geglättet. Beschädigt. L 7,7 cm. Inv. Nr. 10.524.

Abgebrochener Geweihsproß von *Cervus elaphus*. Geglättet. L 9,3 cm. Inv. Nr. 10.526 a.

Spitze eines Geweihsprosses von *Cervus elaphus*, geglättet. L 2,5 cm. Inv. Nr. 10.526 b.

Knochenstück: Metatarsale IV sin. von *Equus caballus*. Distales Ende abgebrochen, am proximalen Ende verschiedene Schnittspuren. L 13,4 cm. Inv. Nr. 10.528. (Taf. II/9).

Lang rechteckiger, aus Geweih von *Cervus elaphus* herausgesägter Span, in 2 Teile zerbrochen. L 8 und 5 cm, B 1,5, Dm 0,5 cm. Inv. Nr. 10.529 a, b, (Taf. II/15).

Dünner, länglicher Knochensplitter mit Glättung, eine Kante beschädigt. L 4,7, B 2 cm. Inv. Nr. 10.530.

Auf beiden Seiten abgesägte Geweihstange von *Cervus elaphus*. Röhrenförmig ausgehöhlt. Auf beiden Seiten glatte Schnittflächen. L 8,5, Dm 4,2×3 bzw. 3,4×2,6 cm. Inv. Nr. 10.533. (Taf. II/12).

Auf beiden Seiten abgehackte Geweihstange von *Cervus elaphus*, röhrenförmig ausgehöhlt. An einem Ende sind auf der Oberfläche verschiedene Schnitt- o. Hackspuren zu erkennen. L 16,5 cm. Inv. Nr. 10.533. (Taf. II/11).

Auf drei Seiten abgesägtes Geweihstück von *Cervus elaphus*. L 4,5, Dm. 5 cm. Inv. Nr. 10.533. (Taf. II/3).

Abgesägte Geweihrose mit abgebrochenem Sproß von *Cervus elaphus*. L 11 cm. Inv. Nr. 10.533. (Taf. II/14).

Abgesägte Geweihrose von *Cervus elaphus*. Glatte Schnittflächen. Dm der Rose 8 cm. Inv. Nr. 10.533. (Taf. II/1).

Aus Geweihstange von *Cervus elaphus* herausgesägtes Stück. Längsdurchschnitt mit glatten Schnittflächen, an der Oberfläche verschiedene Schnittspuren. L 5,5, B 2,5 cm. Inv. Nr. 10.533. (Taf. II/7).

Aus Geweihstange von *Cervus elaphus* herausgesägtes Stück, rechteckig, alle vier Seiten weisen glatte Schnittflächen auf. L 5,5, B 3,5 cm. Inv. Nr. 10.533. (Taf. II/2).

2 Phalangen von *Cervus elaphus*. Verwendet als Stempel für Keramikverzierung. L 3,4, bzw. 2,8 cm. Inv. Nr. 10.508 a, b. (Taf. I/1, 2 u. Abb. 9).

2. Stein[7])

Oberteil eines spitznackigen Flachbeiles, Quarz (Pikrit). Erh. L 4,3 cm. Inv. Nr. 10.486. (Taf. I/13). B (Nacken) 1,3, B 3,4.

Schmalnackiges Flachbeil, Quarz (Pikrit). Eine Seite stark abgesplittert. L 11,2 cm, B (Nacken) 3,5, B (Schneide) 5,1 cm. Inv. Nr. 10.487. (Taf. I/12).

Oberteil eines schmalnackigen Flachbeiles, Quarz (Pikrit). Oberfläche abgesplittert, Nacken beschädigt. Erh. L 7,2 cm, B (Nacken) 3 cm, B (in der Mitte) 4,7 cm. Inv. Nr. 10.488. (Taf. I/11).

Oberteil eines Flachbeiles, Quarz (Pikrit). Oberfläche stark abgesplittert. Erh. L 8, B 3 – 4,2 cm. Inv. Nr. 10.489.

Flachbeil, Quarz (Pikrit). Eine Seite und Schneide stark beschädigt. L 6,8, B (Nacken) 3,1 cm. Inv. Nr. 10.490. (Taf. I/5).

Flachbeil, Quarz (Pikrit), Nacken und Schneide stark beschädigt. L 7, B (Nacken) 3,5, B (Schneide) 4,7 cm. Inv. Nr. 10.500. (Taf. I/10).

Kleines Flachbeil, Quarz (Pikrit), Nacken und Schneide beschädigt. L 4,3, B (Nacken) 2,4, B (Schneide) 3,3 cm. Inv. Nr. 10.501. (Taf. I/14).

Kleine ovale Unterlagsplatte. L 21, B 13 cm. Inv. Nr. 10.518.

Bruchstücke von Unterlagsplatten. Inv. Nr. 10.518 und 9.874.

Reib-, Klopf- und Kochsteine (mit deutlichen Spuren von Hitzeeinwirkung). Rund mit Arbeitsspuren. Inv. Nr. 10.517 und 9.874.

Ovale Reibplatte (Unterlagsplatte), Sandstein. In der Mitte deutlich muldenförmig vertieft. L 21, B 14,5 cm. Inv. Nr. 10.495.

Längliche Wetz- oder Schleifsteine und Fragmente von solchen aus Schiefer und Sandstein. Inv. Nr. 10.516 und 10.491.

Abschläge und Absplisse von Feuerstein. Inv. Nr. 10.493 und 10.515.

3. Ton

Spinnwirtel:

Großer, doppelkonischer Spinnwirtel, hellroter, stark mit weißer Kalkmagerung versehener Ton. Am Umbruch Doppelreihe senkrechter bis schräger Strichverzierung. Dm 6, H 3,6 cm. Inv. Nr. 10.480. (Taf. III/10).

Großer, doppelkonischer Spinnwirtel, grauer bis rötlicher Ton mit starker Kalkmagerung. Leicht beschädigt. Am Umbruch und am Oberteile teilweise Kerbverzierung. Dm 6, H 4 cm. Inv. Nr. 10.483. (Taf. III/12).

Bruchstück eines wahrscheinlich halbkugeligen großen Spinnwirtels, dunkelgrauer, stark mit weißer Kalkmagerung versehener Ton. Verzierung: 4 senkrechte, dreiteilige Strichgruppen ziehen von der Durchlochung kreuzförmig nach unten. Dm 6 cm. Inv. Nr. 10.481. (Taf. III/4).

Fragment eines Spinnwirtels, grauer bis rötlicher Ton mit starker Kalkmagerung. Körper vermutlich doppelkonisch. Inv. Nr. 10.484.

Hälfte eines doppelkonischen Spinnwirtels, rötlicher bis grauer, steinchengemagerter Ton. Dm 4,5, H 2,6 cm. Inv. Nr. 10.538. (Taf. III/5).

Turbanförmiger Spinnwirtel, rötlicher bis grauer, feiner Ton. Oberteil mit Furchenmuster verziert. Dm 3, H 1,7 cm. Inv. Nr. 10.505. (Taf. III/6).

Bruchstück eines konischen Spinnwirtels, hellrötlicher bis grauer, steinchengemagerter Ton. Unterteil abgebrochen, Oberteil konkav eingezogen. Dm 3,8, erh. H 2,6 cm. Inv. Nr. 10.506. (Taf. III/11).

Durchlochte Tonscheiben:

Hälfte einer peripher durchlochten Tonscheibe, graubrauner, feiner Ton. Dm 5 cm. Inv. Nr. 10.536. (Taf. III/14).

Bruchstück einer peripher durchlochten Tonscheibe, grauer bis gelblich-roter, mit Kalk gemagerter Ton. Inv. Nr. 10.536.

Bruchstück einer durchlochten Tonscheibe, graubrauner, feiner Ton. Inv. Nr. 10.476.

Bruchstück einer durchlochten Tonscheibe, graubrauner feiner Ton. Inv. Nr. 10.477.

Tonring, hellrötlicher, innen grauer, feiner Ton. Dm 4,6, H 1,3 cm. Inv. Nr. 10.485. (Taf. III/9).

Bruchstück einer peripher durchlochten Tonscheibe, roter, etwas mit Kalk gemagerter, feiner Ton. Dm 5,1 cm. Inv. Nr. 10.498. (Taf. III/15).

2 Bruchstücke einer (?) großen durchlochten Tonscheibe, grober, hellbrauner bis grauer, steinchengemagerter Ton. Inv. Nr. 10.539.

Bruchstück einer peripher durchlochten Tonscheibe, hellrötlicher bis grauer Ton. Inv. Nr. 10.539.

Andere Geräte:

Aus einer Tonscherbe geschnittene Scheibe (Grundform für Spinnwirtel?), grauer, außen hellrötlicher, etwas mit Kalk gemagerter Ton. Dm 4 cm. Inv. Nr. 10.537.

Zylindrisches bis leicht kegelstumpfförmiges Gerät, graubrauner, steinchengemagerter Ton. Senkrecht durchlocht. Eine Seite ist stufenförmig abgeflacht. H 5,5, Dm 4 bzw. 5 cm. Inv. Nr. 10.482. (Taf. III/13).

Länglicher Tonkörper, an beiden Enden leicht verdickt (Garnspule), hellbrauner, stark kalkgemagerter Ton. Ein Ende leicht beschädigt. L 4,1, Dm 1,8–2 cm. Inv. Nr. 10.478. (Taf. III/2).

Länglicher Tonkörper, an beiden Enden verdickt (Garnspule), hellbrauner, stark kalkgemagerter Ton. Ein Ende leicht beschädigt. L 5, Dm 1,8–2,4 cm. Inv. Nr. 10.479. (Taf. III/3).

Pintadera, graubrauner, z. T. rötlicher Ton. Viereckig, zwei Ecken und Stempelgriff auf der Rückseite abgebrochen, die Vorderseite durch tiefe Furchen in kleine Vierecke unterteilt. L 5, B 4,8, H 1 cm. Inv. Nr. 10.471. (Taf. III/1).

Schmale, längliche Lampe, rötlichbrauner Ton, mit kurzem Griff. Vordere Spitze abgebrochen. L 10,3, B 3,8, H 3–3,8 cm. Inv. Nr. 10.509. (Taf. III/8).

Gefäßbruchstücke:

a) Bemaltkeramische Kultur (Inv. Nr. 10.472, 10.473)

Wandbruchstück, hell gelbgrauer Ton mit senkrecht durchlochtem Buttenhenkel. (Taf. XI/14).

Wandbruchstück, hellrötlichgrauer Ton mit Buttenhenkel. (Taf. XI/16).

Randbruchstücke von Gefäßen, hellroter bis hellgelber, sehr feiner Ton. Hals gerade oder leicht kehlig, Mundsaum gerade abgeschnitten oder leicht ausladend. Einmal unterhalb des Randes Tonwarzen angebracht.

Wandbruchstück eines Gefäßes, hellrötlicher, sehr feiner Ton, an der Wand zwei kleine runde Tonwarzen. Taf. XI/13.

Halbkugeliger, senkrecht durchlochter kleiner Henkel, hellgelber, feiner Ton. (Taf. XI/15).

Randbruchstück eines Gefäßes, hellgrauer, sehr feiner Ton. Kurzer, gerader Hals, gerade abgeschnittener Mundsaum, rundliche Schulter. Md. ca. 7 cm. (Taf. XI/12).

Kleine Tonkugel, hellrötlicher, steinchengemagerter Ton. Auf einer Seite breite Einkerbung. Inv. Nr. 10.473. Dm 2,3 cm.

b) Späte Jungsteinzeit (Inv. Nr. 10.474 wenn nicht anders angegeben) (Abb. 5)

Bruchstücke von grober Hauskeramik, grauer, brauner und hellrötlichgelber Ton, meist stark mit klein geriebenem Kalkstein gemagert. Folgende Formen sind zu erkennen:

Rand- und Wandbruchstücke von Schüsseln mit abgesetztem, trichterförmig ausladendem Hals und ausladendem Mundsaum. Am Umbruch können ein oder 2 Kerbleisten, aufgesetzte Warzen oder Tunnelhenkel angebracht sein. (Taf. V/1–3, Taf. VI/1, 3 5, 7, Taf. VIII/3–5).

Bruchstücke von großen Schüsseln mit gerundetem Körper, kurzem Hals und ausladendem Mundsaum. Auf der Schulter umlaufend zwei Reihen von dreieckigen und runden Eindrücken (Taf. VII/3) bzw. flachen ovalen Eindrücken (Taf. VII/2).

Bruchstück eines Topfes aus ziemlich feinem Ton. Breite Standfläche, faßförmiger Körper, kurzer, nicht abgesetzter Hals, gerade abgeschnittener Mundsaum. Unterhalb des Randes eine Warze und zwei Kerben erhalten. Stfl. (rekonstr.) 6, H 13, Md (rekonstr.) 8 cm. (Taf. VIII/6).

Randbruchstücke von Töpfen mit gerade abgeschnittenem oder nur leicht ausladendem Mundsaum. Am oder knapp unterhalb des Randes entweder eine umlaufende Kerbleiste (Taf. VIII/2, Taf. IV/2, 5, 6, 10) oder zwei Tonwülste (Taf. IV/8) oder zwei gekerbte Tonwülste und an der Wand schräg nach unten laufend weitere (Taf. IV/7, Taf. VI/4), oder zwei Kerbleisten und Kerbung des Randes (Taf. VI/8) oder Kerbleiste am Rand und darunter dreieckige tiefe Einstiche (Taf. IV/3) oder unterhalb des Randes ca. halbrunde tiefe Einstiche, an der Wand senkrecht dazu Reihen von Eindrücken mit wahrscheinlich demselben Gerät, Form der Eindrücke an der Wand etwas deformiert (Taf. IV/9) oder unterhalb des etwas ausladenden Randes tiefe halbrunde Eindrücke, darunter kleine Tonwarze (Taf. IV/4).

Wandbruchstücke von Gefäßen nicht näher bestimmbarer Form. Eines mit gewellter Kerbleiste (Taf. V/6), eines mit abstehenden, dreieckigen Tonlappen (Taf. V/5), zwei mit grober senkrechter „Besenstrichrauhung" und Kerbleiste (Taf. V/10) bzw. Tonwarzen (Taf. V/12).

Randbruchstücke von Töpfen mit bauchigem Körper, abgesetztem, kurzem Hals und waagrecht abgeschnittenem oder leicht ausladendem Mundsaum. Auf der Schulter senkrechte Tonwarzen und Kerben (Taf. VIII/1), oder flache, ovale Eindrücke (Taf. VI/2) oder kleine Tonleiste (Taf. VII/1)

Randbruchstücke von „bombenförmigen Töpfen", Kugeliger Körper mit eingezogenem Mundsaum. Unterhalb des Randes senkrechte Warze und Kerben (Taf. VI/8) oder waagrechte Warze. Bei einem weiteren Stück ist der Mundsaum gekerbt (Taf. V/4).

Bodenbruchstück eines Gefäßes mit Innenteilung (?). Am Boden innen vom Rand zur Mitte ziehend aus dem Ton herausgearbeitete Leiste.

Wandbruchstücke mit Bandhenkel: einmal am, dreimal unterhalb des Mundsaumes angesetzt.

Wandbruchstück mit stabrundem Henkel unterhalb des Mundsaumes.

3 durchbohrte, rundliche bis ovale Tonwarzen.

1 am Rand gekerbter kleiner waagrechter Grifflappen.

1 breiter, durchbohrter flach auf Gefäßwand aufgesetzter Tonfleck.

Bodenbruchstücke von großen und kleinen Gefaßen aus grobem Ton.

Wandbruchstücke mit waagrechten, großen Grifflappen.

Unverzierte Randbruchstücke von Töpfen mit zylindrischem bis leicht kehligem Hals, gerade abgeschnittenem oder leicht ausladendem Mundsaum. Bei manchen noch runde Schulter zu erkennen.

Unverzierte Randbruchstücke von vermutlich „bombenförmigen Gefäßen". Mundsaum leicht eingezogen.

Bruchstück einer flachen Schüssel. Wenig abgesetzte Standfläche, niedrige gerade Wand, gerade abgeschnittener Mundsaum. H 6 cm.

Wandbruchstück eines Gefäßes aus feinem dunkelgrauem Ton mit breiter, flacher Kannelur.

Schnurkeramik:

Wandbruchstück mit Henkel eines Gefäßes, hellrötlichbrauner und grauer Ton. Unterhalb und neben dem Henkel an der Wand Schnureindrücke, die Dreiecksmuster bilden. Inv. Nr. 10.492 (Taf. XI/9).

Kleines Randbruchstück eines Gefäßes, hellgelber bis grauer, feiner Ton, Mundsaum leicht ausladend. Unterhalb des Randes waagrechte, an der Wand schräge Reihen von Schnureindrücken. Inv. Nr. 10.492. (Taf. XI/10).

Kleines Wandbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton. An der Wand kleine Tonwarze und senkrechte Reihen von Schnureindrücken. Inv. Nr. 10.492. (Taf. XI/11).

c) Hallstatt A–D (Inv. Nr. 10.499, 10.503, 10.504, 10.541, 10.475)

Es handelt sich dabei fast ausschließlich um Hauskeramik, bei der nicht eindeutig zwischen urnenfelderzeitlicher und früheisenzeitlicher Ware unterschieden werden kann; nur einige Bruchstücke feinerer Keramik tragen Merkmale, die eine genauere Datierung ermöglichen.

Rand- und Wandbruchstücke eines(?) Gefäßes, außen hellrotbrauner, innen dunkelgrauer Ton. Leicht bauchiger Körper, gerade abgeschnittener Mundsaum. An der Wand Reste eines eingeritzten und eingestempelten Musters: Unterhalb des Randes waagrecht eingeritzte Linien, von diesen schräg nach unten ziehend drei Ritzlinien. Links und rechts von diesen zu einem Muster aneinandergereihte, mit schrägen Ritzlinien gefüllte Dreiecke, die an ihren Spitzen kleine runde Einstempelungen mit Kreuz tragen. Inv. Nr. 10.503. Datierung: Hst.C/D. (Taf. IX/9).

Wandbruchstück eines Gefäßes, rotbrauner bis grauer, mit Kalksteinchen gemagerter Ton. An der Wand Muster aus Ritzlinien. Inv. Nr. 10.503. Datierung: Hst. C/D.

Wandbruchstück eines Gefäßes, hellrötlicher bis grauer Ton. Oberfläche fein geglättet. An der Wand waagrechte parallele Ritzlinien, oben und unten von je einer Reihe kleiner schräger Einkerbungen begleitet. Darunter Reste einer senkrechten Reihe gleicher Einkerbungen. Inv. Nr. 10.504. Datierung: Hst. B (Taf. IX/8).

Wandbruchstück eines Gefäßes, graubrauner, mit Kalksteinchen gemagerter Ton. An der Wand erkennbare Reste eines Dreiecksmusters in Rädchentechnik und flache runde Stempel mit Kreuzmuster. Inv. Nr. 10.503. Datierung: Hst. C/D. (Taf. IX/5).

Wandbruchstück eines Gefäßes, dunkelgrauer, feiner Ton. An der Wand eingeritztes Dreiecksmuster. Inv. Nr. 10.504. Datierung: Hst. C/D. (Taf. IX/6).

Kleine Henkelschale, außen rötlichbrauner, innen dunkelgrauer, feiner Ton. Fragmentarisch erhalten. Deutlich abgesetzte Standfläche, konische Wand, deutlich erkennbar in Knettechnik gearbeitet, gerade abgeschnittener Mundsaum. Vom Rand zur Wand kleiner englichtiger Bandhenkel. Stfl. 5, H 5,8 Md. (rekonstr.) 12,5 cm. Inv. Nr. 10.541. (Taf. XI/3).

Boden- mit Wandbruchstück einer Rippenziste, außen hellrotbrauner, innen grauer, steinchengemagerter Ton. Deutlich abgesetzte Standfläche, zylindrisch aufsteigende Wand mit engen, waagrechten Tonrippen. Stfl. (rekonstr.) 13 cm. Inv. Nr. 10.499. Datierung: Hst. C/D. (Taf. XI/1).

Wandbruchstück einer Schale, rotbrauner bis grauer Ton. Abgesetzter Hals, runde Schulter mit schräger Kannelur. Inv. Nr. 10.499. Datierung: Hst. C/D. (Taf. IX/7).

Wandbruchstück einer Schale, dunkelgrauer, feiner Ton, Oberfläche glänzend schwarz geschlickert. Scharf abgesetzter kehliger Hals, runde Schulter mit schräger Kannelur. Inv. Nr. 10.499. Datierung: Hst. C/D. (Taf. IX/13).

Wandbruchstück einer Schale, dunkelgrauer Ton. Abgesetzter Hals, runde Schulter mit senkrechter Kannelur. Inv. Nr. 10.499. Datierung: Hst. C/D. (Taf. IX/12).

Wandbruchstück einer Schale, dunkelgrauer Ton. Abgesetzter Hals, runde Schulter, auf der drei runde Eindellungen erhalten sind. Inv. Nr. 10.499. Datierung: Hst. C/D. (Taf. IX/10).

Wandbruchstück einer scharf profilierten kleinen Schale, grauer Ton. Deutlich abgesetzter Hals, scharfer Schulterknick, konische Wand. Inv. Nr. 10.499. Datierung: Hst. C/D. (Taf. IX/14).

Randbruchstücke von zahlreichen flachen Schüsseln, grauer bis hellgelbbrauner ziemlich feiner Ton. Konische Wand, mehr oder weniger stark eingezogener Mundsaum. Unterhalb des Mundsaumes bei einigen schräge Kannelur der Wand. Inv. Nr. 10.499. (Taf. IX/1–3).

Wandbruchstücke von Gefäßen mit senkrechter, enger Kannelur. Inv. Nr. 10.499. (Taf. IX/4).

Bruchstück einer kleinen konischen bis kalottenförmigen Schale, grauer, mit Kalkstein gemagerter Ton. Kleine, deutlich abgesetzte Standfläche, konisch aufsteigende Wand, nach oben zu gerundet, Mundsaum gerade abgeschnitten. Inv. Nr. 10.475.

Randbruchstück eines Gefäßes mit weit ausladendem Mundsaum, grauer Ton, Oberfläche mit Graphit überzogen. Inv. Nr. 10.499.

Wandbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton mit graphitierter Oberfläche. Am Hals waagrechte seichte Kanneluren. Inv. Nr. 10.499.

Wandbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton mit graphitierter Oberfläche. Abgesetzter Hals, am Bauch sonnenförmiges Stempelmuster: kleiner Innenkreis, umgeben von etwas größerem mit kurzen „Strahlen". Inv. Nr. 10.499.

Wandbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton mit graphitierter Oberfläche. Abgesetzter Hals mit waagrechter, Wand mit senkrechter Kannelur versehen. Inv. Nr. 10.499.

Randbruchstück eines Henkelgefäßes, außen hellroter, innen grauer, steinchengemagerter Ton. Gerade abgeschnittener Mundsaum. Unterhalb des Randes setzt an der leicht ausladenden Wand breiter weitlichtiger Bandhenkel an. Inv. Nr. 10.499.

Wand- und Bodenbruchstücke eines (?) Gefäßes, hellrötlicher bis grauer Ton mit schrägen und senkrechten Furchen an der Wand, die ziemlich wirr angeordnet sind und sich zum Teil kreuzen. Inv. Nr. 10.502.

Wandbruchstück einer Henkelschale, graubrauner Ton. Leicht abgesetzter Hals, runde Schulter mit Henkelansatz. Inv. Nr. 10.499.

Bruchstücke großer, dickwandiger Gefäße („Hauskeramik"), hellrotbrauner bis grauer, meist grober und steinchengemagerter Ton. An der Wand gekerbte Tonleisten, breite Grifflappen oder Fingertupfenleisten. Ränder gerade abgeschnitten oder ausladend. Einige Stücke haben Besenstrichrauhung an der Wand. Inv. Nr. 10.499. (Taf. IX/11).

Zwei dachförmig profilierte große, grobe Bandhenkel, rötlicher bis graubrauner, steinchengemagerter Ton. Inv. Nr. 10.499.

Randbruchstücke von zwei großen Gefäßen, hellrötlicher bis grauer Ton, Mundsaum breit und ausladend, innen kantig abgesetzt. Inv. Nr. 10.499.

d) 10./11. Jh. n. Chr. (Inv. Nr. 10.510)

Bruchstücke von Gefäßen (meist Töpfen), dunkelgrauer, selten hellrötlicher Ton mit starker Graphitmagerung. Erkennbare Formen und Verzierungen:

Randbruchstück eines Topfes mit kurzem, kehligem Hals und weit ausladendem Mundsaum. Auf der runden Schulter schräge Einkerbungen. Md (rekonstr.) 15 cm. (Taf. X/2).

Rand- und Wandbruchstücke von Töpfen mit weit ausladendem Mundsaum, der innen mit einer oder mehreren Wellenlinien verziert sein kann. An der Wand auch manchmal Wellenlinienverzierung. (Taf. X/1, 3, 8–10, 13–15).

Wandbruchstücke mit Verzierungen: Wellenlinien (Taf. X/4, 5), Taf. XI/4), waagrechte Furchen (Taf. X/4), Schwungbögen (Taf. X/6), ineinander verschlungene weite Wellenlinien (Taf. XI/5, 7, 8), eingestochene Winkelmuster (Taf. X/7), schmale oder breite waagrechte Tonwülste (Taf. X/13, XI/4).

Randbruchstück von sehr großem Gefäß mit verdicktem, ausladendem Mundsaum. (Taf. X/11).

Randbruchstück von sehr großem Gefäß mit waagrecht ausladendem, innen gekantetem, verdicktem Mundsaum (Taf. X/12).

4. Eisen

Griffangelmesser, Griffangel fehlt. Inv. Nr. 10.511 (12).

Zwei Bruchstücke eines Griffzungenmessers, Reste einer breit-flachen Griffzunge mit einer Niete erhalten. Inv. Nr. 10.512 (13).

Andere Siedlungsfunde:

Hüttenlehm, mit Kalkstein gemagert. Zum Teil noch Glättung der Wand und Abdrücke von Rundhölzern bzw. Balken zu erkennen. Inv. Nr. 9.876, 10.519.

Eisenluppe und Eisenschlacke. Inv. Nr. 10.514 a–c.

5 Stückchen Plattenschlacke. Inv. Nr. 10.520, 10.494, 10.514 c.

1 kleines Stück Harz. Inv. Nr. 10.513.

Tierknochen:[8]) (Inv. Nr. 10.540, 9.875).

792 Knochensplitter indet.

1 *Canis lupus L.* (Wolf). Schädelfragment.

3 *Ursus arctos L.* (Braunbär). Metapodium und Ulnafragment, Humerusfragment.

98 *Sus scrofa (scrofa* und *domestica* = Wild und Hausschwein). 5 Astrag., 1 Calc., 20 Mand. fgmt., 1 M inf., 4 C sup., 4 Mol. u. D., 1 C inf., 1 Canin., 15 Schädelfgmt., 28 Scapulafgmt., 1 Atlas, 2 Wirbel, 4 Radiusfgmt., 1 Rad. dist., 4 Ulnafgmt. 2 Tibiae, 2 Tibiafgmt., 4 Metapod., 1 Centr. tarsi, 38 Hum. fgmt., 34 Beckenfgmt., 5 Metapodialfgmt.

Nach den z. T. riesigen Dimensionen zu schließen auch Wildschwein vertreten.

10 *Sus scrofa L.*, juven.

13 *Capreolus capreolus L.* (Reh). 7 Geweihfgmt., 1 Tibia, 1 Metatarsalfgmt., 1 Metacarpalfgmt., 2 Hum. fgmt., 1 Beckenfgmt.

159 *Cervus elaphus L.* (Rothirsch). 6 Schädelfgmt., 13 Astrag., 4 Calc., 1 Beckenfgmt., 6 Centrodors., 1 Os malleolare, 1 Atlas, 8 Tibiagmt., 10 Hum. fgmt., 3 Radiusfgmt., 2 Ulnafgmt., 3 Wirbel, 2 Scapulafgmt., 10 Phal., 22 Metapodien, 2 Carp., 13 Mand. fgmt., 3 M inf., 1 Incisiv, 48 Geweihfgmt., 1 Jochbogen.

286 *Bos taurus L.* (Hausrind). 14 Hum. fgmt., 3 Phal, 3 Carp., 1 Patella, 7 Costae, 1 Ulna, 12 Femurfgmt., 18 Tibiafgmt., 14 Radius- und Ulnafgmt., 8 Calc., 14 Astrag., 12 Beckenfgmt., 48 Metapodialfgmt., 26 Wirbel, 22 Mandibelfgmt., 1 Jochbogen, 11 isol. p und M, 1 Maxillarfgmt., 26 Praemolaren und Molaren, 5 Schädelfgmt., 1 Incisiv, 14 Phal., 3 Tarsale, 6 Scapulafgmt.

Kleine Hausrindrasse *(B. t. brachyceros)*. Metapodien zierlich wie beim Pfahlbaurind. Durch schlanke Diaphyse rinderartig wirkend. Auch der Unterkiefer weicht durch den niedrigen *Ramus horizontalis* und ein *Foramen mentale* unter dem P_3 von anderen Rinderrassen ab. Daneben sehr große Bos-Form, die wahrscheinlich mit *Bos primigenius* zu identifizieren ist, vorhanden. Sämtliche Langknochen zertrümert, oft mit deutlichen Spaltspuren. Vereinzelte Reste mit Bißspuren (Hunde?).

33 *Bos cfr. primigenius Bojan* (Ur). 1 Mand. fgmt., 2 Tibiafgmt., 2 Beckenfgmt, 4 Astrag., 1 Calc., 4 Centr. tarsi, 2 Phal. I, 5 Phal. II, 8 Metapodialfgmt., 3 Astragali, 1 Calcaneus, 2 Metapodien, 1 Carpale.

19 *Caprovidarum* = *Ovis aries* oder bzw. und *Capra hircus* (Schaf und Ziege). 2 Mand. fgmt., 1 M sup., 2 Beckenfgmt., 1 Femurfgmt., 1 Phal., 2 Tibiae, 3 Scap., 3 Wirbel, 2 Hum. fgmt.

Mindestindividuenzahl:

12–13 Ind. v. *Bos taurus* (Hausrind)

11–12 Ind. v. *Sus scrofa* (Wild- und Hausschwein)

9–10 Ind. v. *Cervus elaphus* (Rothirsch)
5– 6 Ind. v. *Caprovidarum* (Schaf und Ziege)
5 Ind. v. *Bos cfr. primigenius* (?Ur)
4– 5 Ind. v. *Capreolus capreolus* (Reh)
1– 2 Ind. v. *Equus caballus* (Hauspferd)
1 Ind. v. *Ursus arctos* (Braunbär)
1 Ind. v. *Canis lupus* (Wolf)
1 Ind. v. *Canis cfr. familiaris* (? Haushund)

Charakteristisch für das Knochenmaterial ist die Mischung von Haus- und Wildtieren. Vollständige Knochen fehlen weitgehend. Die Häufigkeit zeigt, daß die Jagd eine ziemlich bedeutende Rolle gespielt hat. Es waren hauptsächlich Waldformen, die gejagt wurden. (Wildschwein, Rothirsch und Reh). Unter den Haustieren dominiert das Hausrind, Schwein folgt an zweiter, Schaf und Ziege erst an dritter Stelle.

II. Privatsammlung A. Konvicka, Alland

Die im Folgenden vorgelegten Siedlungsfunde vom Großen Buchberg kamen zum Teil bei Steinbrucharbeiten zu Tage, zum Teil stammen sie aus Aufsammlungen auf dem Berg. Sie befinden sich in der Privatsammlung des Oberförsters Anton Konvicka in Alland und sind dort teilweise inventarisiert. Sie werden im Katalog ohne Rücksicht auf ihre Datierung nach dem Material geordnet angeführt, nur die Gefäßbruchstücke werden – soweit dies möglich ist – in einer zeitlichen Gliederung vorgelegt, eine allenfalls vorhandene Inventarnummer wird jeweils angegeben.

1. Horn und Knochen

Geweihstück von *Cervus elaphus*. Auf beiden Seiten rundherum eingekerbt und dann abgebrochen. L 11,5 cm (Taf. XIII/13).

Geweihstück von *Cervus elaphus*. Auf beiden Seiten glatt abgesägt. An einem Ende zusätzlich begonnene Sägespur von 1 mm Breite und 2 cm Länge. L 12,5 cm (Taf. XIII/16).

Geweihsproß von *Cervus elaphus*. Spitze geglättet, proximales Ende glatt abgesägt. L 11,2 cm (Taf. XIII/12).

Geweihsproß von *Cervus elaphus*. Spitze geglättet, proximales Ende glatt abgesägt. L 28,5 cm.

Geweihsproß von *Cervus elaphus*. Proximales Ende rundherum eingekerbt und abgebrochen. L ca. 23,5 cm.

Geweihstück von *Cervus elaphus*. An einem Ende eingekerbt und abgebrochen, am anderen Aushöhlung. L 14,4 cm (Taf. XIII/17).

Geweihrose von *Cervus elaphus* mit zwei Sprossen. An der Rose abgesägt. Ein Sproß an der Basis, der zweite am distalen Ende abgesägt. L ca. 26,5 cm.

Längsspan aus Geweih von *Cervus elaphus* herausgeschnitten und zu Gerät mit abgerundeter Spitze zugeschnitten. L 7, B 2,6 cm (Taf. XIII/3).

Längsspan aus Geweih von *Cervus elaphus* herausgeschnitten und zu Gerät mit spitzbogigem Ende zugeschnitten. L 4,5, B 3,8 cm (Taf. XIII/1).

Trense (?) aus Geweihsproß von *Cervus elaphus*. Spitze geglättet, am proximalen Ende zweimal durchlocht, in der Mitte des zweiten Loches abgebrochen. L 18 cm (Taf. XIII/18).

Geweihstück von *Cervus elaphus*. Oberfläche geglättet, ein Sproß kurz, flach bogig zugeschliffen, der andere abgebrochen. Senkrecht durchlocht, hinter dem Loch abgebrochen und beschädigt. L 7,2, B 5,7 cm (Taf. XIII/15).

Pfriem aus Knochen. Oberfläche glänzend poliert. Querschnitt rechteckig bis oval, an der Spitze rund. Feine quer verlaufende Schleifspuren zu erkennen. L 7,5, B 1,2 cm (Taf. XIII/8).

Spitze (Pfriem) aus Knochen, Oberfläche glänzend poliert. L 3,1 cm (Taf. XIII/11).

Pfriem aus Knochen, Oberfläche glänzend poliert. An der Basis viereckiger Querschnitt, an der Spitze rund. Feine waagrecht verlaufende Schleif- oder Schnittspuren zu erkennen. L 3,5 cm (Taf. XIII/5).

Spitze (Pfriem?) aus Knochen, Oberfläche glänzend poliert. L 3 cm (Taf. XIII/10).

Spitze (Pfriem?) aus Knochen. Feine waagrechte bis schräge Schleif- oder Schnittspuren zu erkennen. L 1,8 cm (Taf. XIII/7).

Kleine Spitze eines Pfriems (?) aus Knochen. L 1,8 cm (Taf. XIII/6).

Länglich bis oval zugeschnittenes Gerät, aus einem Längsspan eines Langknochens gefertigt. Auf beiden Seiten glänzend poliert. Feine parallele Schleifspuren von der Zurichtung zu erkennen. Knapp hinter der Mitte kleine schräge Durchlochung, wobei auf der Vorderseite die Umgebung des Loches so zugerichtet ist, daß das Loch keine scharfen Kanten aufweist: Weberschiffchen, Faden lag auf der Oberfläche waagrecht auf, ohne abgewetzt zu werden. L 4,8, B 2 cm (Taf. XIII/14).

Werkzeuggriff aus distaler Tibia von *Capreolus capreolus*. Am oberen Ende Gelenkspfanne, unteres Ende abgebrochen. Griff durch gedrechselte Querwülste verziert. L 5,5, Dm d. Griffstange 1,2 cm. (Taf. XIII/19).

Anhänger: Durchlochter Hundezahn. L 4,6 cm.

Halbkugeliger Spinnwirtel aus Knochen. Beschädigt. Dm. 2,6, erh. H. 1,7 cm. (Taf. XIII/9).

2. Stein

Breit- und dicknackiges Flachbeil aus hellgrünem und weißem Serpentin. Nacken, Schneide und untere Bahn beschädigt. L 9, B 4,5, Dm 2,3 cm. Inv. Nr. 33 (Taf. XII/14).

Nacken eines breitnackigen Flachbeiles. L 3,6, B 4, Dm 2,3 cm. Inv. Nr. 34. Nicht vorhanden.

Kleines breit- und dünnackiges Flachbeil aus graugrünem Serpentin. L 4,2, B 3,3 Dm 1,1 cm. Inv. Nr. 35 (Taf. XII/16).

Breitnackiges Flachbeil aus grau-grün-weiß gesprenkeltem Gabbro. L 6,2, B 3,5, Dm 1,3 cm. Inv. Nr. 36 (Taf. XII/18).

Bruchstück eines Flachbeiles oder einer Steinkeule aus hellem Grünstein. Inv. Nr. 37. Nicht vorhanden.

Kleines spitznackiges Flachbeil aus Opal. L 4, B 2,8, Dm 0,9 cm. Inv. Nr. 38 (Taf. XII/17).

Breitnackiges Flachbeil aus grünem Serpentin, Nacken und Schneide beschädigt. L 6,6, B 5, Dm 1,2 cm. Inv. Nr. 38 (Taf. XII/21).

Breitnackiges Flachbeil aus Quarz. Nacken nicht zugerichtet, Schneide etwas beschädigt. L 6,8, B 5,5, Dm 1,6 cm. Inv. Nr. 39. (Taf. XII/15).

Flachbeil aus grauem Sandstein, Nackenteil abgebrochen. L 6,3, B 4,2, Dm 1,7 cm. Inv. Nr. 40. (Taf. XII/20).

Langes breitnackiges Flachbeil aus Flysch, teilweise beschädigt. L 14, B 5,5, Dm 1,5 cm. Ohne Inv. Nr. (Taf. XII/19).

Schmalnackiges Flachbeil, stark beschädigt. L 6,5. Inv. Nr. 43. Nicht vorhanden.

Pfeilspitze aus Hornstein mit eingezogener Basis. Spitze und eine Angel abgebrochen. L 2,2, B 1,5 cm. (Taf. XII/1).

Pfeilspitze aus Hornstein in Form eines gleichschenkeligen Dreieckes mit leicht eingezogener Basis. Eine Ecke abgebrochen. L 1,7, B 1,5 cm. (Taf. XII/2).

Pfeilspitze mit kurzer Griffangel aus Hornstein. L 2,7, B 1,1 cm. (Taf. XII/3).

Pfeilspitze aus Hornstein, Basis abgebrochen. L 1,6, B 1,5 cm. (Taf. XII/4).

Längliche Pfeilspitze aus Hornstein. L 3, B 1,1 cm. (Taf. XII/5).

Rundschaber aus Hornstein. L 2,3, B 1,8 cm. (Taf. XII/7).

Schaber aus Hornstein. L 3,3, B 2,1 cm. (Taf. XII/8).

Spitze aus Hornstein. L 3,8, B 1,2 cm. (Taf. XII/9).

Spitze aus Hornstein. L 3,5, B 1,9 cm. (Taf. XII/10).

Klinge aus Hornstein, bifacial retuschiert. L 2,9, B 1,3 (Taf. XII/11).

Schaber aus Hornstein. L 4, B 2,8 cm. (Taf. XII/12).

Klinge mit Retuschen aus Hornstein. L 2,8, B 1,3 cm. (Taf. XII/13).

Rundlicher Schaber aus Hornstein. L 2,5, B 2,4 cm.

Klinge aus Hornstein mit Retuschen. L 4,1, B 1,9 cm.

Unretuschierte Klinge. L 3,6, B 1,5 cm.

9 größere und kleinere Abschläge aus Hornstein, z. T. mit Gebrauchsretuschen.

Dreieckige Pfeilspitze (?), eine Kante durch Retuschierung zugerichtet. L 2, B 1,7 cm.

3 Nuklei, einer mit Matrixresten.

11 runde bzw. rundliche Reib- und Klopfsteine. Inv. Nr. 41, 42 und ohne Inv. Nr. Einer mit Hitzeeinwirkung (Kochstein).

Unterlagsplatten und Bruchstücke von solchen.

8 längliche Schleif- oder Glättsteine aus Sandstein, meist mit rechteckigem Querschnitt. Inv. Nr. 44 und ohne Inv. Nr.

Je 1 Stück rot-schwarz gemusterte Kalkbreccie, schwarz-gelber Bändergneis, Serpentin, 3 Stücke Quarz, 2 Sandsteine (scheibenförmig bzw. oval). Inv. Nr. 45.

3. Ton

Turbanförmiger Spinnwirtel, graubrauner Ton. Dm 4,2, H 2 cm. (Taf. XIV/7).

Kleiner turbanförmiger Spinnwirtel, graubrauner Ton. Etwas beschädigt. Durch leichte Buckelbildung profilierter Umfang. Dm 2,7, H 1,5 cm. (Taf. XIV/8).

Kleiner turbanförmiger Spinnwirtel, graubrauner Ton. Dm 2,3, H 1,3 cm. (Taf. XIV/9).

Sehr kleiner turbanförmiger Spinnwirtel, roter, braun geschlickerter Ton. Dm 1,7, H 0,9 cm. (Taf. XIV/10).

Sehr kleiner turbanförmiger Spinnwirtel, hellbrauner bis rötlicher Ton. Dm 1,4, H 0,8 cm. (Taf. XIV/11).

Bruchstück eines turbanförmigen Spinnwirtels, brauner, außen schwarz geschlikkerter Ton mit glänzend geglätteter Oberfläche. Oberfläche mit schrägen Einkerbungen verziert. H ca. 3 cm. (Taf. XIV/4).

Doppelkonischer Spinnwirtel, grauer, kalkgemagerter Ton. Dm 4,5, H 3 cm. Auf Spindel montiert.

Aus sehr stark graphitierter Tonscherbe herausgeschnittene Scheibe mit unregelmäßigem Umriß und Durchlochung in der Mitte (Spinnwirtel?) Dm ca. 3 cm. (Taf. XIV/2).

Aus graphitiertem Ton herausgeschnittene Scheibe mit unregelmäßigem Umriß und Durchlochung etwa in der Mitte. (Spinnwirtel?). Dm ca. 3,2 cm. (Taf. XIV/6).

Aus graphitiertem Ton gefertigte durchlochte Scheibe (Spinnwirtel?). Dm 3 cm. (Taf. XIV/5).

Aus hellbrauner Tonscherbe herausgeschnittene rundliche Scheibe (Spinnwirtel?) mit Durchlochung in der Mitte. Dm ca. 2,9 cm. (Taf. XIV/3).

Zylindrische, an den Enden sich verbreiternde Perle aus rötlich-braunem Ton. Senkrecht durchlocht. L 2, Dm 1 cm. (Taf. XIV/13).

Kleine scheibenförmige Perle aus hellgelblichem Ton. Dm 1,1 cm. (Taf. XIV/12).

Lampe, rötlicher bis graubrauner Ton, grob zugerichtet, Fingereindrücke vom Kneten zu erkennen. Kurzer, bandförmiger Griff, länglich-ovaler Körper, am Ende offen (wahrscheinlich lag hier der Docht auf). L 11,5, B 3,4, H 1,6 cm. (Taf. XIV/1).

Ring, grauer bis hellrötlicher, steinchengemagerter Ton. Etwas beschädigt. Dm ca. 8, H 2,2 cm.

Kugel, heller Kalkton, gebrannt. Dm 6,5 cm.

Kleine Kugel, brauner, gebrannter Ton. Dm 2–2,3 cm. Inv. Nr. 45.

Gefäßbruchstücke:

a) Spätneolithikum:

Randbruchstück eines großen, dickwandigen Topfes, rötlich-brauner Ton. Am und unterhalb des Mundsaumes zwei waagrechte Tonleisten, die mit Eindrücken versehen sind. An der Wand gleiche Tonleisten in Form von hängenden Dreiecken angeordnet. (Taf. XVII/4).

Randbruchstück eines großen, flaschenförmigen Gefäßes, hellgraubrauner, steinchengemagerter Ton. Ausladende Schulter, gerade abgeschnittener Mundsaum. Unterhalb des Mundsaumes waagrechte, gekerbte Tonleiste. (Taf. XVI/7).

Wandbruchstücke eines (?) Gefäßes, graubrauner, mit Kalk gemagerter Ton. An der Wand Muster aus gekerbten Tonleisten aufgelegt. (Taf. XVI/3, 4).

Halsteil eines vermutlich flaschenförmigen Gefäßes, hellrötlichbrauner, mit Kalk gemagerter Ton. Leicht kehliger Hals, gerade abgeschnittener Mundsaum. Unterhalb des Mundsaumes längliche Tonwarze mit schmalen Kerben, Md ca. 11 cm (Rekonstr.). (Taf. XVI/2).

Randbruchstück eines Gefäßes, graubrauner, mit Kalk gemagerter Ton. Unterhalb des Mundsaumes waagrechte Reihe halbmondförmiger Einkerbungen, an der Wand senkrechte Reihen derselben Kerben. (Taf. XVI/1).

Kleines Wandbruchstück eines Gefäßes, graubrauner, kalkgemagerter Ton. An der Wand zwei waagrechte Reihen dreieckiger Einstiche. (Taf. XVI/6).

Randbruchstück eines Topfes, rötlichbrauner, kalkgemagerter Ton. Unterhalb des gerade abgeschnittenen Mundsaumes waagrechte Reihe dreieckiger Einstiche.

Randbruchstück eines Topfes, rot-brauner, kalkgemagerter Ton. Unterhalb des gerade abgeschnittenen Mundsaumes mit Einkerbungen versehene Tonleiste.

Randbruchstück eines Topfes, brauner, kalkgemagerter Ton. Unterhalb des gerade abgeschnittenen Mundsaumes zwei waagrechte mit Einkerbungen versehene Tonleisten.

Kleines Wandbruchstück eines Gefäßes, hellbrauner Ton. Oberfläche durch Eindrücke verziert.

Kleines Wandbruchstück eines Gefäßes, gelbbrauner Ton. Oberfläche mit kleinen dreieckigen Einstichen bedeckt.

Kleines Wandbruchstück eines Gefäßes, graubrauner Ton. An der Wand Reihe kleiner runder Tonwarzen.

Bodenteil eines großen Gefäßes, hellbrauner, stark kalkgemagerter Ton. Stfl. 10,5 cm.

Kleines Wandbruchstück vermutlich einer Schüssel, graubrauner Ton. Scharfer Wandknick, darüber zwei runde flache Tonwarzen. Zwischen diesen und unterhalb des Wandknickes runde kleine Einstiche. (Taf. XVI/5).

Wandbruchstück wahrscheinlich einer Schüssel, hellbrauner, kalkgemagerter Ton. Am Wandknick zwei waagrechte Reihen gekerbter Tonleisten.

Wandbruchstück einer Schüssel, dunkelgrauer, kalkgemagerter Ton. Am scharfen Wandknick drei runde Tonwarzen.

Randbruchstück einer großen Schüssel, hellrötlicher bis grauer Ton mit geschlikkerter Oberfläche. Leichter Schulterknick, kurzer Hals mit ausladendem Mundsaum. Auf der Schulter zwei waagrechte Reihen von drei- und viereckigen Einstichen.

Randbruchstück vermutlich einer Schüssel, brauner Ton. Unterhalb des leicht eingezogenen Mundsaumes waagrechte Reihe schmaler Kerben (Fälschlich als Becher rekonstruiert).

b) Hallstatt C/D

Randbruchstück einer Schüssel, brauner, schwarz geschlickerter Ton, Oberfläche außen glänzend graphitiert. Konische Wand, runde Schulter, deutlich abgesetzter, kurzer zylindrischer Hals, leicht ausladender Mundsaum. Auf der Schulter waagrecht umlaufend schmale schräge Einkerbungen. Md. ca. 16 cm (rekonstr.). (Taf. XV/3).

Randbruchstück eines großen Gefäßes, hellgrauer, feiner, glimmergemagerter Ton. Scharfer, hochsitzender Wandumbruch, deutlich ausgeprägter Schulterteil, scharf abgesetzter zylindrischer Hals, gerade abgeschnittener Mundsaum. Auf der Schulter senkrechte, seichte Kannelur und eine senkrechte Tonleiste erhalten. Md. ca. 21 cm (rekonstr.). (Taf. XV/1).

Randbruchstück eines großen Gefäßes, dunkelbrauner Ton, Oberfläche schwarz geschlickert. Deutlich ausgeprägte Schulter, kehliger Hals, ausladender Mundsaum. Auf der Schulter senkrechte seichte Kannelur. Md. ca. 23 cm (rekonstr.). (Taf. XVII/1).

Randbruchstück einer Schale, brauner, feiner Ton. Scharfer Wandumbruch, deutlich ausgeprägte Schulter, abgesetzter zylindrischer Hals, gerade abgeschnittener Mundsaum. Auf der Schulter senkrechte, seichte Kannelur. (Taf. XIV/17).

Randbruchstück eines Gefäßes, dunkelbrauner, innen und außen schwarz geschlikkerter Ton. Deutlich ausgeprägte Schulter, abgesetzter, kehliger Hals, ausladender Mundsaum. Auf der Schulter breite, schräge Kannelur. (Taf. XIV/18).

Randbruchstück eines Gefäßes, dunkelbrauner Ton, Oberfläche innen und außen glänzend schwarz graphitiert.

Runde Schulter mit senkrechter, enger Kannelur, deutlich abgesetzter, verhältnismäßig hoher, zylindrischer Hals, gerade abgeschnittener Mundsaum. (Taf. XIV/19).

Wandbruchstück eines Henkelgefäßes, rötlichbrauner Ton. Auf der Schulter Ansatz eines Bandhenkels, und drei waagrechte Furchen. Vom Henkel ziehen weitere Furchenbündel schräg nach unten (Taf. XIV/16).

Randbruchstück eines Gefäßes, brauner Ton, Oberfläche innen und außen graphitiert. Kurzer, durch zwei waagrechte Furchen abgesetzter Hals, gerade abgeschnittener Mundsaum. Auf der Schulter erhaltene Reste von runden Stempelungen und eingeritztem Dreiecksmuster, das innen mit schrägen Strichen gefüllt ist. (Taf. XIV/14).

Wandbruchstück eines Gefäßes, dunkelbrauner, feiner Ton. Oberfläche schwarz geschlickert, außen glänzend graphitiert. An der Wand zwei waagrechte Reihen von kleinen Einstichen, dazwischen runde Stempeleindrücke mit Kreuzmuster. (Taf. XIV/15).

Wandbruchstück eines Gefäßes, grau-brauner, steinchengemagerter Ton. Rundlicher Körper, kurzer, abgesetzter, zylindrischer Hals, gerade abgeschnittener Mundsaum. An der Wand undeutliches Ritzmuster in Rautenform. (Taf. XIV/20).

Randbruchstück eines Gefäßes, rötlichbrauner Ton mit Resten eines dunklen Schlickers. Rundlicher Körper, abgesetzter, zylindrischer Hals, gerade abgeschnittener Mundsaum. An der Wand je zwei runde Einstiche, von denen aus ein leiterartiges Muster etwas schräg nach unten zieht. (Taf. XIV/21).

Randbruchstück einer Schüssel, brauner, schwarz geschlickerter, innen teilweise graphitierter Ton. Konische Wand, deutlicher Schulterumbruch, leicht eingezogener Mundsaum. Auf der Schulter breite, seichte Kannelur. Md. ca. 19 cm (rekonstr.) (Taf. XV/2).

Randbruchstück einer Schüssel, brauner Ton. Konische Wand, runde Schulter, leicht eingezogener Mundsaum. Md. 22 cm (rekonstr.).

Wandbruchstück eines „Statzendorfer" Topfes, rötlich-brauner, kalkgemagerter Ton. Auf der Schulter ghirlandenförmig angeordnete Kerbleisten und zwei kleine runde Tonwarzen. (Taf. XV/4).

Kleines Wandbruchstück eines Gefäßes, graubrauner Ton. Verziert durch runde Stempel mit Kreuzmuster und Ritzlinien (wie Taf. IX/9).

Wandbruchstück eines Gefäßes, dunkelgrauer Ton. Oberfläche außen glänzend graphitiert und mit senkrechter Kannelur versehen.

c) Zeit nicht genauer bestimmbar

Die folgenden Gefäßbruchstücke sind nicht genauer datierbar, sie können sowohl der Urnenfelderkultur, der Stufe Hallstatt C–D oder z. T. auch dem Spätneolithikum angehören.

Wandbruchstück eines Gefäßes, brauner bis grauer Ton. Runde Schulter, abgesetzter, zylindrischer Hals, gerade abgeschnittener Mundsaum.

Wandbruchstück eines Gefäßes, brauner bis grauer Ton, dickwandig, mit breiten Grifflappen.

Randbruchstück eines Gefäßes, hellrötlicher bis grauer Ton. Bombenförmig, an der Wand ovale schmale Tonleiste. Md ca. 22 cm (rekonstrt.)

Randbruchstück eines Gefäßes, hellroter bis brauner Ton. Runde Schulter mit groben Eindrücken versehen, kurzer, kehliger Hals, gerade abgeschnittener Mundsaum.

Wandbruchstück eines Gefäßes, hellbrauner bis dunkelgrauer Ton. Auf der Schulter gekerbte Tonleiste und breiter Bandhenkel.

Henkel mit senkrechter Kannelur, brauner Ton. Vom Mundsaum zur Schulter ziehend.

Wandbruchstück eines Gefäßes, hellrötlicher Ton mit waagrecht durchlochter Tonwarze.

Wandbruchstück eines Gefäßes, hellbrauner Ton mit zwei Grifflappen übereinander.

Randbruchstück eines bombenförmigen Gefäßes, brauner Ton, mit Grifflappen.

Henkelschale, rötlich-brauner bis grauer Ton, ca. ½ ergänzt. Ziemlich breite, gut abgesetzte Standfläche, etwa zylindrische Wand, gerade abgeschnittener Mundsaum. Vom Mundsaum zur Hälfte der Wand breiter Bandhenkel, ergänzt. Stfl. 7, H 8, Md 11 cm. (Taf. XVII/3).

Bruchstücke einer kleinen Schale, ¾ ergänzt. Fußförmig abgesetzte Standfläche, konische Wand, ausladender, breiter Mundsaum. Stfl. 7,5, H 3, Md 12,8 cm. (Taf. XVII/2).

d) Fruhgeschichte, 10./11. Jh.

Boden- mit Wandbruchstück eines Gefäßes, grauer, steinchengemagerter Graphitton.

Randbruchstück eines Topfes, grauer Graphitton. Abgesetzter, kurzer, ausladender Hals.

Wandbruchstück eines Gefäßes, Graphitton mit Wellenlinienverzierung.

Kleines Wandbruchstück eines Gefäßes, Graphitton, auf der Oberfläche Einkerbungen.

Bruchstück eines Tonknollens aus Graphitton.

e) Römische Kaiserzeit oder Mittelalter?

Bruchstück eines Gefäßdeckels mit Griffknopf, hellbrauner bis grauer Ton.

4. Bronze

Kahnfibel mit langem Fuß und Schlußknopf. Der Bügel ist seitlich von zwei Rippen begrenzt, die in der Mitte knötchenförmig verdickt sind. Links und rechts des Knötchens senkrechte Rillen. In der Mitte des Bügels läuft eine weitere Längsrippe, die mit Einkerbungen in Zick-Zack-Muster verziert ist. Zu beiden Enden des Bügels Querrippungen. Oberteil des lang ausgezogenen Fußes durch Einkerbungen verziert. Kleiner, länglicher Schlußknopf,

an der Spitze leicht verdickt. Nadel an der Spirale abgebrochen, fehlt. L 7,7, H (Bügel) 2,5, Dm (Bügel) 1,1 cm. Inv. Nr. 22. (Abb. 8/2). Gefunden 1959 bei Steinbrucharbeiten.

Kahnfibel mit langem Fuß und Schlußknopf. Der Bügel trägt zu beiden Seiten und in der Mitte Längsrippen, die schräg gekerbt sind. An beiden Enden des Bügels Querrippungen. Der Schlußknopf ist klein und länglich und durch Einschnürungen in drei Teile geteilt. Nadel an der Spirale abgebrochen, fehlt. L 9,2, H (Bügel) 3, Dm (Bügel) 1,6 cm. Inv. Nr. 23. (Abb. 8/1). Gefunden 1959 bei Steinbrucharbeiten.

Miniatur Vasenkopfnadel, Schaft leicht gekrümmt. L 12,2 cm. (Abb. 7/6).

Armreif mit halbkreisförmigem Querschnitt und stollenförmigen Enden. Außenseite mit Punkt- und Strichmuster versehen, stark abgenützt. Dm 5,2 × 4 cm. Inv. Nr. 5 a. (Abb. 7/5).

Armreif mit halbkreisförmigem Querschnitt und stollenförmigen Enden, die etwas übereinander greifen. Sehr stark abgenützte Strichverzierung. Dm 5,8 × 6 cm. Inv. Nr. 5 b. (Abb. 7/1).

Armreif mit rundem Querschnitt und spitz zulaufenden Enden, die übereinander greifen. Dm 4,8 × 5 cm. Inv. Nr. 5 c. (Abb. 7/3).

Armreif, verziert. Nicht mehr vorhanden. Dm 5,8 cm. (Abb. 7/2).

Tüllenbeil, Schneide beschädigt. Auf der Bahn deutliche Zurichtungsspuren durch Hämmern zu erkennen. L 10,5, B 4,9 cm. Inv. Nr. 1. (Abb. 6/3). Gefunden 1960 bei Steinbrucharbeiten.

Bruchstück einer Trense, halbkreisförmiges Ende, Beißstange mit Ansatz eines Ringes. L 6,5, B 3,2 cm. Inv. Nr. 2. (Abb. 6/2). Gefunden 1960 bei Steinbrucharbeiten.

Bruchstück einer Brillenfibel, eine Spirale mit Nadel erhalten. Dm der Spirale 4,5 cm. Inv. Nr. 3. (Abb. 7/4). Gefunden 1960 bei Steinbrucharbeiten.

Sichel mit rechteckiger Griffzunge, die durchlocht ist. Den Rand begleiten zwei Längsrippen, die innere zieht dort, wo die Klinge in die Griffzunge übergeht, zum inneren Rand. Am äußeren Rand wurde die Gußnaht nicht entfernt. L ca. 13,5, B 3,5 cm. Inv. Nr. 4. (Abb. 6/1). Gefunden 1960 bei Steinbrucharbeiten.

Offener Fingerring mit rundem Querschnitt und spitz zulaufenden Enden. Dm 2,4 cm. Inv. Nr. 25.

Kleiner Meißel mit viereckigem Querschnitt und spitzem Ende. L 4,4, Dm 0,4 cm. Inv. Nr. 26. (Abb. 6/4).

Kurzes Stück eines dünnen Drahtes mit rundem Querschnitt. L 4 cm. Inv. Nr. 27.

5. Eisen

Griffzungenmesser, Rücken im letzten Drittel geknickt. L 9,2, B 1,1 cm. Inv. Nr. 28.

Griffzungenmesser, Spitze fehlt. Griffzunge winkelig von der Klinge abgesetzt. Erh. L 10, B 2 cm. Inv. Nr. 28.

Nagel mit flachrechteckigem Querschnitt, L 3,8 cm. Inv. Nr. 29.

Nagel, Nicht mehr vorhanden. L 8,5 cm.

Zwei schmale Bänder, L 9,6, bzw. 3, B 0,7 bzw. 0,4 cm. Inv. Nr. 30.

Spitze mit viereckigem Querschnitt und rund zusammengebogener Tülle, L 7,2, B 0,9 cm. Inv. Nr. 32.

6. Sonstige Siedlungsreste

3 Stück Eisenglanz (Hämatit) aus der südwestlichen Grauwackenzone, 1 Stück künstlich pyramidenförmig zugerichtet (Hammer?).

3 Stück Eisenschlacke

5 Stück feine Plattenschlacke

Hüttenlehm, darunter ein Stück mit Durchlochung.

Tierknochen:
Vulpes vulpes (Zahn)
Sus scrofa (Zähne, Phalange)
Bos primigenius (Hornzapfen, Phalange)
Rhinoceratide (?) (Humerusfragm., fossil?)

7. Teile eines menschlichen Skelettes

Auswertung

Gegenstände aus Bronze sind auf dem Großen Buchberg verhältnismäßig wenige gefunden worden. Sie kamen in der Hauptsache bei Steinbrucharbeiten zutage und wurden von A. Konvicka geborgen. Ungeklärt bleibt, ob es sich dabei zumindest bei einigen nicht um Funde aus zerstörten Gräbern handeln könnte. Zu nennen sind ein Tüllenbeil (Abb. 6/3), eine Sichel mit zwei parallelen Randwülsten (Abb. 6/1), das Bruchstück einer Trense (Abb. 6/2), ein kleiner Meißel (Abb. 6/4) und einige Schmuckformen: Ein Fingerring, eine Miniaturvasenkopfnadel (Abb. 7/6), das Bruchstück einer Brillenfibel (Abb. 7/4) und 4 Armreife mit rundem bzw. halbrundem Querschnitt (Abb. 7/5 1–3). Letztere tragen außen Reste einer eingravierten Verzierung. Mit Ausnahme des kleinen Meißels und des Fingerringes, die chronologisch indifferent sind, und der Brillenfibel, die in den Stufen Hst B–C vertreten ist, können alle genannten Bronzen in die Stufe Hst B datiert werden und finden ihre Entsprechungen in anderen Fundmaterialien des Typus Stillfried in Niederösterreich [9]).

Die beiden Kahnfibeln (Abb. 8), die besonders schön gearbeitet sind und durch ihre elegante Formgebung auffallen, können in die Stufe Hst D gestellt werden. Beide Exemplare haben einen sehr langen Fuß mit kleinem Schlußknopf, was für ihre Datierung an das Ende der Hallstattzeit spricht. Der kahnförmige Bügel ist mit drei verzierten Längsrippen versehen, die an beiden Enden durch Querwülste bzw. Querrippung begrenzt sind. Ein Stück trägt am Bügel zusätzlich zwei knöpfchenartige Verdickungen. Kahnfibeln sind in verschiedenen Ausprägungen im Gesamtbereich der Hallstattkultur verbreitet, doch sind aus dem niederösterreichischen Fundmaterial des Typus Statzendorf-Gemeinlebarn der frühen Eisenzeit keine Parallelen bekannt. Alle Gräberfelder dieser Periode Nierderösterreichs sind arm an Metallbeigaben und nur aus Gräbern von Statzendorf [10]) und Maiersch [11]) gibt es je eine Kahnfibel, die beide allerdings nur einen kurzen Fuß ohne Schlußknopf aufweisen und recht einfach gestaltet sind.

Aus Eisen sind Messer, Nägel und eine Tüllenspitze zu erwähnen, die vermutlich der frühgeschichtlichen Siedlungsperiode des 10./11. Jh. angehören.

Neben den Bronzegegenständen sind es vor allem die Tongeräte, die für die Datierung der auf dem Großen Buchberg gefundenen Siedlungsreste herangezogen werden können.

Die in reicher Menge angefallenen keramischen Gefäßbruchstücke erweisen die Besiedlung des Großen Buchberges im Neolithikum und zwar zur Zeit der be-

malten Keramik sowie im späten Neolithikum (Badener Kultur), in der Urnenfelderzeit, der frühen Eisenzeit und im 10./11. Jh. n. Chr.

1. Zeit der bemalten Keramik

Dieser Zeit können eindeutig nur wenige Fundstücke zugeordnet werden (Taf. XI/12–16). Es handelt sich dabei um kleine Bruchstücke aus dem für diese Zeit charakteristischen feinen rötlich-gelben Ton. Formenmäßig ist nur der Oberteil eines flaschenförmigen Gefäßes zu erkennen. Auch die typischen Buttenhenkel sind vertreten. Da das Fundmaterial nicht aus stratigraphisch gesicherten Kulturschichten stammt, ist es nicht möglich, andere Fundstücke eindeutig hierherzustellen. Es scheint aber doch so zu sein, daß aus der Zeit der bemalten Keramik der geringste Anteil des gesamten Materiales stammt. Welcher Art die Besiedlung in dieser Zeit auf dem Buchberg gewesen ist, ist sehr unklar, da die Funde wohl eindeutig für die Anwesenheit des Menschen sprechen, die geringe Anzahl jedoch eine intensive bzw. länger andauernde Siedlung wohl ausschließt.

2. Spätes Neolithikum (Badener Kultur)

Aus dieser Zeit stammt die große Masse des keramischen Fundmateriales. Es sind jedoch fast ausschließlich Bruchstücke von gröberer Hauskeramik, die keine feinere chronologische oder gruppenmäßige Zuordnung der einzelnen Formen ermöglichen. Es handelt sich um im späten Neolithikum in unseren Gebieten allgemein übliche Formen [12]). Davon sind vertreten: große Schüsseln mit konischem Unterteil und deutlich abgesetztem, trichterförmig ausladendem Hals, sog. Trichterrandschüsseln. Auf der Schulter können dabei Kerbleisten angebracht sein, oft umlaufend (Taf. V/2, 3, Taf. VI/3), auch Tonwarzen kommen vor (Taf. VI/1, 5, Taf. VIII/4, 5) und einmal ist auch ein Tunnelhenkel belegt (Taf. VIII/3). Typisch für den spätneolithischen Horizont sind auch einfache Töpfe mit gerade abgeschnittenem oder nur leicht ausladendem Mundsaum, aus der Literatur auch unter dem Ausdruck „Pfahlbautöpfe" bekannt. Sie sind durch die Auflage von gekerbten Tonwülsten gekennzeichnet. Diese sind häufig in einfacher oder doppelter Reihe unterhalb des Mundsaumes angebracht (Taf. IV/1–6, 8, 10, Taf. VI/8, Taf. VIII/2, (Taf. XVI/7), manchmal bedecken sie auch als in Dreiecken angeordnete Muster den Oberteil der Töpfe (Taf. IV/7, Taf. XVI/3, Taf. XVII/4). Weitere Verzierungselemente dieser Hauskeramik sind ovale runde und dreieckige Einstiche (Taf. IV/3, 9, Taf. XVI/1, 2, 5, 6), aufgesetzte Tonwarzen (Taf. IV/1, 4, Taf. VI/5, Taf. XVI/5) und mehrfach gekerbte Tonleisten (Taf. V/8, 9). Einmal ist eine wellenförmige Tonleiste nachgewiesen (Taf. V/6). Die Rauhung der Oberfläche durch senkrechte Furchen scheint auf zwei Bruchstücken auf (Taf. V/10, 12). Chronologisch wenig aussagekräftig, wenn auch vermutlich wegen der Tonqualität und der Art der Verzierung in das späte Neolithikum gehörend, sind schwach profilierte große Schüsseln mit kurzem, ausladendem Rand und Einstichen an der Wand (Taf. VII/2, 3), sowie große Töpfe mit runder Schulter und kurzem, kehligem Hals (Taf. VII/1 und VIII/1).

Die drei kleinen Bruchstücke mit Litzenabdruck gehören wahrscheinlich auch in den spätneolithischen Verband (Taf. XI/9–11).

3. Urnenfelderzeit und frühe Eisenzeit

Das keramische Fundgut des Großen Buchberges enthält auch typische Keramikformen der frühen Eisenzeit (Hst C–D). Die gruppenmäßige Zurodnung ergibt die Zugehörigkeit des Buchberger Fundmateriales dieser Zeit zum Typus Statzendorf-Gemeinlebarn, der im mittleren Niederösterreich beiderseits der Donau und im anschließenden nördlichen Burgenland verbreitet war [13]).

Zum typischen keramischen Inventar der Hallstattkultur, die eine direkte Fortsetzung der Formen der Urnenfelderzeit bringt, gehört etwa die Henkelschale mit kurzem zylindrischem Hals und ausgeprägter Schulterpartie mit Kanneluren, deren Standfläche oft mit einem Umbo versehen ist. Mit dieser Form können die Buchberger Bruchstücke auf Taf. XIV/17, 18, 19, Taf. XV/1, 3, Taf. XVII/1 verglichen werden, wenn auch bei diesen Boden und Henkel nicht erhalten sind. Ein Bruchstück des typischen Statzendorfer Topfes, dessen Wand mit Knoppern und gekerbten Tonleisten in Halbkreisform verziert ist, wurde ebenfalls auf dem Buchberg gefunden. (Taf. XV/4). Interessant ist der Unterteil einer Rippenziste aus Ton (Taf. XI/1), die als Nachahmung metallener Vorbilder im keramischen Material dieser Zeit nicht selten ist. Verzierungselemente der Keramik wie Kannelur und eingeritzte Dreiecksmuster, die mit Stempeleindrücken kombiniert sein können (Taf. IX/5, 9, Taf. XIV/14, 15) finden ebenfalls auf anderem keramischen Material dieser Zeit ihre Entsprechungen.

Konische Schalen mit eingezogenem Mundsaum vor allem diejenigen mit schräger Kannelur (Taf. IX/2, 3, Taf. XV/2) und besonders das Gefäßbruchstück mit waagrechten Ritzlinien auf der Schulter, die von schrägen Einkerbungen begleitet sind (Taf. IX/8) – eine typische und häufige Verzierungsweise von Gefäßen aus der Stufe Hst B [14]) – geben uns aber auch die Möglichkeit, an eine Besiedlung des Großen Buchberges während der späten Urnenfelderkultur zu denken.

Im keramischen Fundmaterial des Großen Buchberges sind außerdem Bruchstücke von Gefäßen vertreten, bei denen eine typenmäßige Trennung zwischen Urnenfelderzeit und früher Eisenzeit nicht möglich ist. Es handelt sich einerseits um gröbere Hauskeramik, die ohne Vergesellschaftung mit genau datierbaren Typen nicht näher bestimmt werden kann, andererseits auch um uncharakteristische Bruchstücke feinerer Keramik, die ebenfalls mangels geeigneter Fundvergesellschaftungen und auch wegen der Entwicklung des Typus Statzendorf-Gemeinlebarn aus dem Typus Stillfried der Urnenfelderzeit nicht eindeutig chronologisch fixiert werden können.

4. Frühgeschichte, 10./11. Jh.

Unter den Funden, die am Großen Buchberg gemacht wurden, befindet sich auch ein größerer Bestand an frühgeschichtlichem Keramikbruch (Taf. X, Taf. XI/4–8). Diese Keramik ist stark mit fein gemahlenem Graphit vermischt, ver-

hältnismäßig hart gebrannt, dickwandig, von meist dunkelgrauer Farbe mit graphitglänzender Oberfläche. An Formen sind Töpfe mit kehlig abgesetztem, ausladendem Mundsaum zu erkennen (Taf. X/1–3, 9, 10). Bei der Verzierung der Oberfläche herrschen neben parallelen Furchenlinien (Taf. X/5), Wellenbänder (Taf. X/5, 9, 13), Schwungbögen (Taf. X/6), Einstichen (Taf. X/7) einfache Wellenbänder vor, die verhältnismäßig breit, tief eingeschnitten und weit geschwungen sind (Taf. X/14, 15, Taf. XI/4–8). Die starke Graphitbeimengung des Tones gibt einen terminus a quo für die Datierung der frühgeschichtlichen Besiedlung des Buchberges, da diese nach neuesten Untersuchungen von H. Friesinger[15]) am Ende des 9. Jh. n. Chr. im betreffenden Gebiet in Mode gekommen sein dürfte. Auch die Bevorzugung von einzeiligen Wellenlinien gegenüber den älteren mehrzeiligen Wellenbändern spricht für diesen Zeitansatz[16]). Einen terminus ad quem geben uns zwei Stücke mit kräftigen waagrechten Tonleisten an der Wand (Taf. X/13, Taf. XI/4), die H. Friesinger[17]) als Charakteristikum einer Keramikgruppe herausstellen kann, die zumindest bis ins 11. Jh. weiterlebte. Da Funde aus dem 10. und 11. Jh. in Niederösterreich äußerst selten sind, ist eine genauere chronologische Fixierung mangels geeigneter Vergleichsstücke derzeit leider nicht möglich.

Die großen doppelkonischen Spinnwirtel (Taf. III/10, 12) und der etwa halbkugelige (Taf. III/4) gehören mit großer Wahrscheinlichkeit dem späten Neolithikum an. Für die doppelkonischen Exemplare, die mit Strichverzierung versehen sind, gibt es Entsprechungen etwa aus der bayrischen Chamer Gruppe des Spätneolithikums, wo sie als „bombastische" Spinnwirtel bezeichnet werden[18]).

Die turbanförmigen Wirtel (Taf. III/6, Taf. XIV/4, 7–11) können als Siedlungsbelege der Stufen Hst B–D gedeutet werden.

Die aus graphitierten Tonscherben des 10./11. Jh. n. Chr. herausgeschnittenen Scheiben mit zentraler Durchlochung können vermutlich als Spinnwirtel angesprochen werden, wie dies auch bei ebenso hergestellten Stücken der Spätlatènezeit geschieht.

Ob es sich bei dem verhältnismäßig großen und schweren senkrecht durchlochten kegelstumpfförmigen Tonkörper um einen Spinnwirtel handelt, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden (Taf. III/13). Die doppelkonischen Wirtel (Taf. III/5), sowie das Bruchstück eines kegelförmigen Spinnwirtels (Taf. III/11) können zeitlich nicht näher bestimmt werden.

Verhältnismäßig seltene Fundstücke sind die beiden Tonlampen (Taf. III/8, Taf. XIV/1). Das Stück mit flach ovaler Schale, die vorne für die Auflage des Dochtes offen ist, und kurzem, breitem, waagrecht abstehenden Griff hat eindeutige Entsprechungen in einem Siedlungsfund der Stufe Hst B von der Holzwiese in Thunau am Kamp ergeben[19]). Die andere Lampe ist sehr grob gearbeitet und läßt noch deutlich die Knetspuren erkennen. Der Körper ist ebenfalls oval und verhältnismäßig hoch, der kurze und breite Griff steht jedoch senkrecht zum Körper. Die Schnauze der Lampe mit der Auflage für den Docht ist ausgebrochen.

Ein interessantes und bei uns seltenes Stück ist auch der viereckige Pintadera (Taf. III/1) mit abgerundeten Ecken, dessen Vorderseite durch tiefe Furchen

in kleine Vierecke unterteilt ist. Diese Tonstempel mit verschiedenen Verzierungsmustern sind seit der bemaltkeramischen Stufe der Jungsteinzeit vor allem aus Südosteuropa bekannt. Aus Niederösterreich stammt ein gleiches Stück in bemaltkeramischem Zusammenhang aus Hadersdorf am Kamp[20]). Man nimmt allgemein an, daß diese Tonstempel entweder für die Körperbemalung oder auch für Markierungszwecke gedient haben könnte. Ein mit dem Buchberger Stück durchgeführter Versuch mit moderner roter Stempelfarbe brachte sowohl bei der Stempelung der Haut als auch bei der Musterung von Stoff gute Ergebnisse.

Tonringe mit großem Loch bzw. Tonscheiben mit exzentrischer Durchlochung werden überlicherweise als Netzsenker oder auch als Webstuhlgewichte gedeutet (Taf. III/9, 14, 15). Aus Ton gibt es außerdem eine kleine zylindrische und eine kleine scheibenförmige Perle (Taf. XIV/12, 13). Die beiden walzenförmigen Objekte mit leicht verdickten Enden können vielleicht als Garnspulen bezeichnet werden (Taf. III/2, 3). Diese Funde lassen sich mangels stratigraphisch fixierter Fundvergesellschaftung zeitlich nicht einordnen.

Aus der Jungsteinzeit stammen Flachbeile aus Quarz, Serpentin, Gabbro, Opal, Sandstein und Flysch (Taf. I/5, 10–14, Taf. XII/14–21), sowie einige Geräte aus Feuerstein. Hier sind dreieckige Pfeilspitzen mit eingezogener Basis (Taf. XII/1, 2), eine Stielpfeilspitze (Taf. VII/3), verschiedene einfache Spitzen (Taf. XII/4, 5, 9, 10), Klingen (Taf. XII/13) und Schaber (Taf. XII/7, 12) zu nennen. Auch Absplisse und Abschläge aus Feuerstein ohne Zurichtungsretouchen wurden gefunden.

Zeitlich nicht näher zu bestimmen sind Unterlagsplatten sowie Reib-, Klopf- und Kochsteine. Recht häufig sind auch Wetz- und Schleif-, bzw. Glättsteine aus Schiefer und Sandstein.

Im Siedlungsmaterial des Großen Buchberges fallen einige Stücke Eisenluppe und Eisenschlacke sowie Eisenerz und zwar Eisenglanz (Hämatit) auf. Ohne aus diesen wenigen Funden allzu weitreichende Schlüsse ziehen zu wollen, könnte es sich dabei doch vielleicht um Reste einer im Dorfbereich am Buchberg durchgeführten Eisenverhüttung handeln, wie sie für das 10.–12. Jh. n. Chr. in Niederösterreich durch die bäuerlichen Rennfeueröfen nachgewiesen ist[21]).

Interessant ist auch der Fund von dünner Plattenschlacke, die der entspricht, die an spätbronzezeitlichen Kupferschmelzplätzen gefunden wird. Wegen des komplizierten Vorganges der Kupfergewinnung erscheint es ausgeschlossen, daß auf dem Buchberg Kupfer verhüttet wurde. Falls die Plattenschlacke nicht durch einen unbekannten Zufall hierher verschleppt worden ist, könnte man daran denken, daß Plattenschlacke eventuell beim Schmelzen der handelsüblichen Kupferschmelzkuchen anfiel. Eine Kupferschmiede konnte innerhalb einer Siedlung durchaus betrieben werden.

Aus Knochen wurden verschiedene Spitzen hergestellt, von denen man eine wahrscheinlich als Pfeilspitze ansprechen kann (Taf. I/7). Sie ist im Querschnitt viereckig, die Angel, die ursprünglich in einem Schaft eingelassen war, und die Spitze sind hingegen rund. Die übrigen kurzen Knochenspitzen (Taf. XIII/5–7, 10,

11) sind schmäler, im Querschnitt rund bzw. dreieckig und scheinen besonders wegen ihres geringen Durchmessers als Pfeilspitzen weniger geeignet gewesen zu sein. Es handelt sich dabei eher um Ahlen, die entweder abgebrochen sind oder ursprünglich in einem Holzschaft befestigt waren. Dies kann besonders für ein Stück (Taf. XIII/5) angenommen werden: Es besteht deutlich erkennbar aus zwei Teilen, von denen der untere, viereckige ursprünglich in eine Schäftung gesteckt war. Die verhältnismäßig lange Spitze (Taf. XIII/8) ist vermutlich ebenfalls eine Ahle, deren Griffteil flach oval, die Arbeitsspitze im Querschnitt rund ist. Aus der Diaphyse eines Langknochens ist ein Meißel angefertigt (Taf. I/8), bei dem nur die Schneide sorgfältig zugerichtet ist. Ebenfalls aus Knochen gearbeitet ist ein kleines Flachbeil oder ein Breitmeißel, dessen Oberfläche fein poliert ist. Spitzen und meißelartige Geräte aus Knochen, die vermutlich bei der Lederbearbeitung und bei der Keramikerzeugung eine Rolle spielten, wurden seit dem Neolithikum in allen Perioden der Urzeit verwendet. Seltene Stücke sind dagegen Spinnwirtel aus Knochen (Taf. XIII/9); um ein Einzelstück scheint es sich bei dem gelochten länglich-ovalen Knochenplättchen zu handeln (Taf. XIII/14), das man mit einiger Vorsicht als Weberschiffchen ansprechen könnte. Es ist aus einem von einem Langknochen abgespalteten Längsspan hergestellt und auf beiden Seiten bearbeitet und fein poliert. Es ist etwas exzentrisch schräg durchlocht, wobei an der Oberfläche die Umgebung des Loches so zugerichtet ist, daß sie keine scharfen Kanten aufweist. Diese Umstände sprechen dafür, daß ein Faden durchgezogen war, der auf der Oberfläche waagrecht auflag, ohne durch eine scharfe Kante abgewetzt zu werden. Leider ist bisher aus der Urzeit Europas kein Weberschiffchen bekannt, sodaß es an geeigneten Vergleichsstücken mangelt[22]).

Interessant sind auch zwei Hirschphalangen (Taf. I/1, 2), die zur Keramikverzierung verwendet wurden, wie der Fund einer Tonscherbe mit entsprechendem Stempelmuster beweist. (Taf. III/7). Ein Stempelversuch auf Plastilin bestätigte diese Vermutung (Abb. 9).

Ein Werkzeuggriff aus dem Schienbein eines Rehs (Taf. XIII/19) ist durch Drechselarbeit mit drei umlaufenden Querwülsten verziert. Am oberen Ende ist die Gelenkspfanne erhalten, das untere ist abgebrochen. Es ist zweifellos keine urzeitliche Arbeit und vermutlich ins 10./11. Jh. zu stellen.

Bearbeitete Geweihstücke – alle von Rothirsch stammend – sind recht zahlreich auf dem Buchberg gefunden worden, doch können dabei kaum eindeutige Werkzeuge und Geräte identifiziert werden. Bei einem gelochten Geweihsproß (Taf. XIII/18) könnte es sich um das Halbfabrikat einer Trense handeln, das mit den Halbfabrikaten aus Böheimkirchen verglichen werden darf[23]). Der 18 cm lange Geweihsproß ist im letzten Drittel sanduhrförmig durchbohrt. Bei der Anfertigung einer zweiten Durchlochung ist das Geweihstück vermutlich abgebrochen, sodaß die Trense keine endgültige Form erhielt. Sie ist daher als Halbfabrikat typologisch nicht zu bestimmen und folglich auch nicht zu datieren. Es ist aber durchaus denkbar, daß sie dem Fundmaterial der Urnenfelderkultur bzw. der frühen Eisenzeit zugeordnet werden kann.

Bei dem geglätteten und ausgehöhlten Geweihsproß (Taf. I/3) dürfte es sich um einen Werkzeuggriff handeln.

Ein geglätteter, abgesägter Hirschgeweihsproß wurde ausgehöhlt und in diese Aushöhlung wieder ein kleinerer, ebenfalls glatt abgesägter, ausgehöhlter Sproß eingetrieben. Auch diese Lochung wurde mit einem eingesetzten Hornstück verschlossen. Bei der Anfertigung oder auch bei der Verwendung dieses Gerätes ist jedoch das äußerste Geweihstück zersprungen und unten ausgebrochen. Hinsichtlich der Verwendung dieses Gerätes könnte man an einen Hammer denken und als – wenn auch nicht direkten – Vergleich Lochhämmer heranziehen, die vor allem aus Stillfried in einigen Exemplaren bekannt sind[24]). Dieser Stillfrieder Typus des Knochenhammers ist verhältnismäßig groß (etwa 13–16 cm lang) und besteht aus einem starken Stück Hirschgeweih aus der unmittelbaren Umgebung der Geweihrose. Diese Rose ist bei einem Stück noch erhalten. An einem Ende ist das Geweihstück zu einem Knauf zugerichtet, am anderen sind in die Spongiosa weitere Geweihstücke hineingeschlagen; in einem Fall ist in das ausgehöhlte Ende ein Kieselstein hineingesteckt. Außerdem sind diese Hämmer mit einem sorgfältig gearbeiteten viereckigen Schaftloch versehen. Eine Datierung ermöglicht ein Stück aus Hadersdorf am Kamp, das aus einem eindeutig der Stufe Hst B angehörenden Grab stammt[25]). Ein Stück aus Stillfried wurde in einer Wohngrube gefunden, die ebenfalls Hst B-zeitliches Material ergeben hat[26]). Nur die Verstärkung des Arbeitsendes durch Einsetzen von Geweihstücken statt der Spongiosa bietet die Möglichkeit, das Buchberger Stück mit diesem Hammertypus zu vergleichen. Wenn das vorliegende Gerät als Hammer gedient hat, was man wohl mit einigem Recht annehmen kann, so mußte es ursprünglich in einen gelochten Stiel eingesetzt gewesen sein. Beim Verwendungszweck könnte man entweder an die Bearbeitung von Fell und Leder denken[27]), doch auch zum Treiben von Bronzeblech war ein derartiges Werkzeug sicher sehr geeignet.

Eine Geweihrose von Rothirsch wurde so zugeschliffen, daß ein rundes, im Querschnitt kegelstumpfförmiges Objekt entstand, dessen Oberfläche glänzend glatt ist. (Taf. I/9). Das Stück könnte vielleicht als Anhänger (Amulett) getragen worden sein.

Zwei am Ende rundliche Geweihspäne (Taf. XIII/1, 3) können als Glättwerkzeuge bei der Fell- oder Keramikbearbeitung interpretiert werden. Das gleiche gilt vermutlich auch für einige Geweihsprossen, deren Spitzen geglättet sind und zum Teil Gebrauchsspuren aufweisen (Taf. II/4, 6 Taf. XIII/12).

Eine auf beiden Seiten abgesägte und ausgehöhlte Geweihstange könnte als Rohform für einen Werkzeuggriff angesprochen werden (Taf. II/12), während der lange Geweihsproß mit glatter Oberfläche und flach aufgeschnittenem Ende (Taf. II/10) vielleicht mit Geweihhauen verglichen werden kann, wie sie in etwas anderer Form z. B. aus der Slowakei publiziert worden sind[28]).

Alle übrigen am Großen Buchberg gefundenen Hirschgeweihstücke mit Bearbeitungsspuren sind entweder Halbfabrikate oder Abfälle, die bei der Herstellung von Geweihgeräten angefallen sind. Bei der Zerkleinerung der Hirschgeweihe

konnten im Buchberger Material grundsätzlich zwei verschiedene Techniken beobachtet werden: 1. das Geweihstück weist eine mehr oder weniger glatte Schnittfläche auf (Taf. I/4, Taf. II/1–3, 8, 12, 14, 15, Taf. XIII/12, 16) oder 2. das Geweih ist rundherum eingekerbt und an der Spongiosa abgebrochen (Taf. XIII/13). Zur Feststellung, welche Werkzeuge diese Arbeitsspuren zurückgelassen haben können, wurde eine rezente Abwurfstange von Hirsch mit modernen Werkzeugen zerkleinert[29]). Es zeigte sich, daß die Schnittflächen durch Sägen mit einer Metallsäge zustande gekommen sein müssen. War die Säge fein gezähnt, entstanden ganz glatte Schnittflächen, war sie grob gezähnt, konnte man auf den Schnittflächen des Geweihstückes die einzelnen Schnittspuren, stufenförmig voneinander abgesetzt, deutlich erkennen. Diese Ergebnisse waren auch auf den Buchberger Stükken zu beobachten (Abb. 10). Auch der 1 mm breite begonnene Sägeschnitt auf einem Objekt (Taf. XIII/16) konnte nur mit einer Metallsäge erzielt worden sein. Die zweite Methode, nämlich das Geweihstück rundherum einzukerben, wurde mit einem Stahlmeißel und Hammer durchgeführt: Bei der Bearbeitung brach das Geweih in der Mitte auseinander und die Bearbeitungsspuren stimmten mit den auf Buchberger Stücken beobachteten vollkommen überein. Es ist dabei durchaus möglich, daß statt eines Meißels ein Messer oder Beil verwendet wurde, die zur Verstärkung des Schlages mit einem Hammer geschlagen wurden. Ein Schneiden mit dem Messer ist auch bei einem frischen und daher weicheren Geweihstück unmöglich.

Die Methode des rundherum Einkerbens und Abbrechens ist bereits aus dem Paläolithikum für die Querteilung von Mammutstoßzähnen nachgewiesen[30]). Auch das Auseinandersägen von Knochen ist bereits im Paläolithikum geübt worden[31]). Mit der retouchierten Steinklinge mußte so gearbeitet werden, daß der Knochen rundherum an verschiedenen Stellen angesägt und schließlich auseinandergebrochen wurde. Die Photographie[32]) der Schnittfläche eines derart durchgesägten Knochens zeigt deutlich die Arbeitsspuren dieser Technik, die sich grundsätzlich von dem glatten Schnitt unterscheiden, der sich beim Durchsägen mit einer Metallsäge ergibt.

Knochen und Geweih waren in allen Epochen der Urzeit und auch noch in der Frühgeschichte für die Erzeugung verschiedener Geräte und Werkzeuge recht beliebt. Gut ausgeprägte Typenbildungen, die chronologisch empfindlich und daher für Datierungszwecke geeignet sind, sind bei Knochen- und Geweihgeräten aber einerseits selten (nur Hirschhorntrensen scheinen eine Ausnahme zu bilden), andererseits wurden sie aber auch noch sehr selten in technologisch-ergologischer bzw. typologisch-chronologischer Hinsicht in größerem Rahmen behandelt[33]). Es ist daher schwierig, die auf dem Großen Buchberg gefundenen Geräte aus Knochen und Geweih mangels schichtenmäßiger Trennung und eindeutiger Fundvergesellschaftungen genauer zu datieren. Sie können theoretisch sowohl der Jungsteinzeit, der Urnenfelderzeit, der frühen Eisenzeit als auch dem 10./11. Jh. n. Chr. angehören, aus welchen Perioden hier datierendes Material, vor allem Keramikbruch, vorliegt. Die Lage des Fundortes inmitten eines ausgedehnten Waldgebietes läßt es außer-

dem als selbstverständlich erscheinen, daß sich die Menschen aller Epochen den sicher reichen Wildbestand in jeder Hinsicht zunutze machten.

Die genannten Sägespuren auf einigen Buchberger Geweihobjekten geben uns jedoch die Möglichkeit, für diese zumindest einen terminus a quo für eine zeitliche Einstufung zu gewinnen. Wie schon erwähnt, sind die glatten Schnittflächen an Geweihstücken nur durch die Verwendung einer feinzähnigen Säge zu erklären. Solche Bronzesägen sind nun in der Urnenfelderzeit und der frühen Eisenzeit in einigen Exemplaren nachgewiesen[34]). Ein Sägeversuch an einem rezenten Geweih wurde mittels eines Sägeblattes durchgeführt, das urnenfelderzeitlichen Sägen nachgebildet war, die sich in der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien befinden[35]). Diese Sägen sind schmal, beidseitig fein gezähnt und der Querschnitt des Blattes ist in der Mitte etwas verdickt. Die kleinen Zähne sind senkrecht zur zunächst geschärften Schneide in diese eingeschlagen und nicht wie z. B. bei den späteren Eisensägen herausgeschnitten. Die Arbeitsspuren, die eine derartige Säge hinterließ, stimmte mit denen auf den Schnittflächen des Buchberger Materials beobachteten völlig überein.

Die Bedeutung der Siedlungsfunde vom Großen Buchberg für die Besiedlungsgeschichte des Wienerwaldes

Als Wienerwald bezeichnet man spätestens seit dem 14. Jh.[36]) das ausgedehnte Waldgebiet (ca. 1250 km²) im Hinterland von Wien.

Man nimmt allgemein an, daß der Wienerwald ursprünglich, d. h. seit der Nacheiszeit ein von Lichtungen unterbrochener Urwald gewesen ist. Während der Eiszeiten war er als Teil der Steppenzone zwischen nordischem Eisschild und alpiner Vergletscherung sicher weitgehend baumlos. Die vorherrschende Waldform während des Neolithikums war der Eichenmischwald. Erst in der Bronzezeit breitete sich die Rotbuche aus, die auch heute noch den Hauptbestand der Wienerwaldbäume ausmacht.

Geographisch gesehen bildet der Wienerwald[37]) das östliche Ende des Alpenbogens und wird im Osten vom Wiener Becken, zu dem er in einer Steilstufe abbricht, im Norden durch das Donauknie bei Greifenstein und durch das Tullner Hügelland, im Westen durch das Traisental und im Süden durch die Kalkvoralpenzone mit dem Gölsen- und Triestingtal begrenzt. Geologisch wird zwischen Sandstein-Wienerwald (Flysch) und dem südlichen Kalkstein-Wienerwald unterschieden. Den größeren Teil, nämlich 4/5, nimmt der Sandstein-Wienerwald ein. Die Flyschzone, die die Alpen im Norden als ein schmales Band begleitet, verbreitert sich im Wienerwald bis auf 20 km. Im Süden haben sich im Lauf der Gebirgsbildungen die Kalkalpen teilweise über die Sandsteinzone geschoben. Die Grenze zwischen Sandstein- und Kalkstein-Wienerwald, die allerdings in der Landschaft nicht deutlich erkennbar ist, verläuft etwa von Altenmarkt über Alland, Kaltenleutgeben und Kalksburg nach Mauer. In den Oberflächenformen unterscheidet sich der Kalkstein-Wienerwald grundsätzlich vom Sandstein-Wienerwald, der we-

gen der geringen Wasserdurchlässigkeit des Sandsteines zur Auflösung der Oberfläche in breiten Rücken mit weichen, gerundeten Formen neigt. Der Kalkstein-Wienerwald ist dagegen durch typische Felsformationen mit steilen Wänden und tief eingeschnittenen Tälern gekennzeichnet. Gegen Osten bricht der Kalk-Wienerwald zum Wiener Becken in einer breiten Randzone terrassenförmig ab. Hier ist die eigentliche Grenze zwischen den Alpen und den weiten Ebenen des Ostens, die mit dem Einbruchsbecken bei Wien ihren Anfang nehmen.

Für die Besiedlungsgeschichte des Wienerwaldes ist der Große Buchberg bei Alland insoferne interessant, als er den am tiefsten in dem geschlossenen großen Waldgebiet gelegenen Punkt darstellt, an dem bisher Nachweise für eine intensive Siedlungstätigkeit in Ur- und Frühgeschichte festgestellt werden konnten. Wenn man nun nicht annehmen will, daß der Große Buchberg eine Ausnahme darstellt, so weisen die hier gemachten Siedlungsfunde aus Jungsteinzeit, Urnenfelderzeit, früher Eisenzeit und dem 10./11. Jh. n. Chr. deutlich darauf hin, daß auch andere Wienerwald-Täler in der Urzeit vermutlich für Siedlungszwecke genutzt wurden und daß die Fundleere, die auf allen diesbezüglichen Verbreitungskarten zum Ausdruck kommt, wahrscheinlich nicht den wahren Sachverhalt wiedergibt.

In den Randgebieten des Wienerwaldes, insbesondere am Ostabfall zum Wiener Becken, fanden sich hingegen, mit Ausnahme von Alt- und Mittelsteinzeit, recht zahlreiche Funde aus allen urzeitlichen Perioden. Es ist daher anzunehmen, daß die Besiedlung des Allander Beckens vom Alpenostrand seinen Ausgangspunkt genommen hat, wobei zwei theoretische Möglichkeiten für die Siedler in Frage kommen: Sie könnten einerseits vom Raum Baden aus das Tal der Schwechat aufwärts vorgedrungen sein oder andererseits auch vom Mödlinger Bereich über die Gaadener Bucht und Heiligenkreuz, einen Weg somit, der auch von der modernen Bundesstraße benützt wird. Dieser folgt zunächst dem Mödlingbach nach Westen bis Gaaden und hat dann einen Höhenzug zu überwinden, bis er Heiligenkreuz im Sattelbachtal erreicht. Ein weiterer Bergrücken trennt das Sattelbachtal vom Schwechattal, in dem sich in einem weiten Becken das kegelförmige Massiv des Großen Buchberges erhebt. Die Benützung des geschilderten Weges von Mödling nach Alland wird für die Urnenfelderzeit angedeutet, aus der allerdings nur wenige Siedlungsspuren im Wienerwald vorhanden sind. Außer vom Großen Buchberg gibt es noch Funde der Stufen Hst A und B aus Heiligenkreuz[38]) sowie einen Einzelfund vom Schwarzkogel in der Hinterbrühl bei Mödling[39]). Außerdem wurde in Gaaden ein Gräberfeld angeschnitten, das an den Übergang von Urnenfelderzeit zu früher Eisenzeit datiert wird[40]).

Die Begehung und Besiedlung des genannten Gebietes wird durch Funde aus der darauffolgenden frühen Eisenzeit durchaus bestätigt. Dafür sprechen die Feststellung einer Siedlungskontinuität auf dem Großen Buchberg in die frühe Eisenzeit, die Belegung des Gaadener Gräberfeldes und eine Häufung von Funden im Mödlinger Raum in der frühen Eisenzeit: Neben der großen Siedlung auf dem Kalenderberg[41]) wurden auch auf dem Schwarzkogel[42]) bei Mödling Nachweise für eine Besiedlung in dieser Zeit gefunden. Im Bereich des Baugrundes „Goldene

Stiege" in Mödling kamen ein Gräberfeld und Siedlungsreste der Hallstattkultur zutage[43]).

Funde aus dem Schwechattal als Hinweise auf die Besiedlung der Allander Bucht auf diesem Wege fehlen hingegen sowohl aus der Urnenfelderzeit als auch aus der frühen Eisenzeit, wo lediglich aus Baden und der Königshöhle bei Baden[44]) Siedlungsreste der frühen Eisenzeit belegt sind, völlig.

Im Raum Alland selbst wurden anläßlich der 1954 durchgeführten Untersuchungen auf dem Buchberg auch auf zwei weiteren Bergen des Allander Beckens (Abb. 1) Siedlungsspuren nachgewiesen, die vermutlich aus der Urnenfelderzeit bzw. frühen Eisenzeit stammen dürften. Auf dem Plateau des Kalkberges wurden mehrere Suchgräben angelegt, die neben vermutlich spätneolithischer Keramik, Feuersteinabsplissen, Hüttenlehm und Bruchstücken von Unterlagsplatten und Reibsteinen auch hallstattzeitliche Scherben ergeben haben[45]). Auch die Begehung des Ölberges brachte Nachweise einer Siedlungstätigkeit in Form von spätneolithischen und hallstattzeitlichen Scherben, Hüttenlehm, Bruchstücken von Unterlagsplatten und Tierknochen[46]). In beiden Fällen handelt es sich allerdings nur um ziemlich kleine Bruchstücke untypischer Gebrauchskeramik, sodaß die Datierung der Siedlungstätigkeit in die Urnenfelderzeit und frühe Eisenzeit leider nicht völlig gesichert ist.

Daß während der Urnenfelderzeit auch andere Stellen des zentralen Wienerwaldes zumindest begangen worden sind, beweist der Fund eines Tüllenbeiles aus Bronze aus Raisenmarkt[47]). (Abb. 11).

Es ist seit langem bekannt, daß der Alpenostrand während der Späten Jungsteinzeit dicht besiedelt gewesen ist. Zu nennen sind hier vor allem die Höhensiedlungen Gemeindeberg in Wien XIII, Eichkogel bei Guntramsdorf, Hochberg bei Perchtoldsdorf, Hirschkogel und Jennyberg bei Mödling sowie der für das Spätneolithikum namengebende Fundort der Königshöhle bei Baden[48]). Dazu kommen noch weitere zahlreiche Siedlungs- und Einzelfunde, die den Eindruck einer intensiven Siedlungstätigkeit des Ostrandes des Wienerwaldes noch verstärken. Bei der Aufarbeitung des von den spätneolithischen Höhensiedlungen Niederösterreichs stammenden Siedlungsmateriales konnte E. Ruttkay[49]) darunter auch Gefäßbruchstücke der bemaltkeramischen und vereinzelt auch der linearkeramischen Kultur feststellen, die an Zahl wohl deutlich hinter denen des späten Neolithikums zurückbleiben, aber doch auf zahlreichen Fundplätzen vertreten waren. Das gleiche ist auf dem Großen Buchberg nachzuweisen, wo auch einige wenige Stücke der bemaltkeramischen Kultur zuzuweisen sind, während die Hauptmasse aus dem späten Neolithikum stammt.

Neben vermutlich spätneolithischen Siedlungsfunden vom Kalkberg und Ölberg bei Alland (s. weiter oben) sind noch der Fund von zwei Lochbeilen aus Stein vom Südfuß des Ölberges[50]) und von der Hutweide in Alland[51]) sowie der Fund einer Fußschale der bemaltkeramischen Kultur ebenfalls vom Südfuß des Ölberges[52]) Hinweise darauf, daß das Allander Becken in neolithischer Zeit vermutlich recht dicht besiedelt gewesen ist.

Interessant sind weiters einige Einzelfunde, die es wahrscheinlich machen, daß auch das Innere des Wienerwaldes während des Neolithikums zumindest begangen wurde. In St. Corona am Schöpfl wurde das Bruchstück eines Lochbeiles aus Stein gefunden[53]), aus der Arnsteinhöhle bei Raisenmarkt stammen Gefäßbruchstücke[54]), die vermutlich dem Spätneolithikum angehören und neolithische Einzelfunde sind auch aus dem Gebiet von Heiligenkreuz[55]) bekannt geworden. Aus Klausen-Leopoldsdorf stammen eine Pfeilspitze aus Knochen und eine Pfeil- oder Lanzenspitze aus Feuerstein, die ebenfalls vermutlich dem Neolithikum angehören[56]) (Abb. 12).

In der frühen und mittleren Bronzezeit wurde der Große Buchberg bei Alland offenbar nicht besiedelt, doch gibt es Hinweise auf die Besiedlung des Allander Raumes auch während der mittleren Bronzezeit durch den Fund eines Brandgrabes am Steinkampl, einer Kalkklippe nördlich der Straße von Alland nach Heiligenkreuz[57]). Aus der frühen und mittleren Bronzezeit sind sonst weder aus dem Inneren des Wienerwaldes noch von seinen Abhängen größere Siedlungsspuren bisher bekannt geworden, wenn man von Einzelfunden wie z. B. aus Mödling[58]) oder Perchtoldsdorf[59]) absieht.

Während der Große Buchberg in der Urnenfelderzeit und der frühen Eisenzeit recht intensiv besiedelt war (s. weiter oben), fehlen dort Funde von der späten Eisenzeit bis in das 10./11. Jh. n. Chr. völlig. Ob und wie weit Kelten und Römer in die inneren Wienerwaldtäler vorgedrungen sind, läßt sich anhand der bisher gemachten Bodenfunde nicht klären. Betrachtet man eine Fundkarte aus römischer Zeit[60]), so zeigt sich, daß die Besiedlung hauptsächlich den Straßen folgte. Die dichteste Besiedlung findet sich naturgemäß entlang des Donaulimes, aber auch am Ostabhang des Wienerwaldes zum Wiener Becken. An den alten Verkehrswegen durch Traisen-, Gölsen- und Triestingtal einerseits und durch das Wiental Richtung Tulln andererseits trifft man ebenfalls römische Siedlungsreste an.

Überblick über die Besiedlungsgeschichte des Wienerwaldes in historischer Zeit:[61])

Nach der Zerstörung des Donaulimes durch die Germanen am Ende des 4. Jh. n. Chr. und den dadurch ausgelösten Wirren der Völkerwanderungszeit begann sich erst zu Beginn des 6. Jh. die historische Lage in Niederösterreich wieder etwas zu beruhigen: Die Langobarden, von deren Anwesenheit zahlreiche Gräberfelder künden, besiedelten das nördliche und östliche Niederösterreich. Im westlichen Donauraum ist seit der Mitte des 6. Jh. die Anwesenheit der Baiern bezeugt, die jedoch bald unter die Oberhoheit des aufstrebenden Frankenreiches kamen. Da es für bairische Siedlungen in unseren Ländern nicht die geringsten archäologischen Spuren gibt, werden als Nachweis die von der Ortsnahmenforschung mit echten -ing Namen bezeichneten Siedlungen herangezogen, die bis in vorkarolingische Zeit zurückreichen sollen. Solche Orte mit echten -ing Namen finden sich auch bis zum Westrand des Wienerwaldes und ebenso an seinem Nord- und Ostabfall.

Als der Langobardenkönig Alboin 568 nach Italien abzog, überließ er sein Land vertragsmäßig den Awaren. Die nach Auskunft der Ortsnamenforschung spätestens seit dem 7. Jh. in Niederösterreich siedelnden Slawan – archäologische Hinweise aus dieser Zeit fehlen leider vollständig – gerieten bald unter die Herrschaft der Awaren. Um 700 zerstörten diese den bairischen Handelsort Lorch und drangen bis zur Traun-Enns Linie vor. Der durch zahlreiche Grabfunde des 7. und besonders des 8. Jh. nachgewiesene geschlossene Siedlungsraum der Awaren erstreckte sich bis zum Ostabhang des Wienerwaldes[62]), während wir für das Gebiet westlich des Wienerwaldes, für seine Randgebiete, geschweige denn für das Innere keine archäologischen Hinweise für eine Besiedlung aus dieser Zeit besitzen. Der Wienerwald tritt anläßlich der Awarenkriege Karls des Großen (791–805) kurz ins Licht der Schriftgeschichte, wenn von der Erstürmung einer von den Awaren errichteten Befestigung „iuxta Comagenos civitorum in Monte Cumeobergo" berichtet wird[63]). Da man wohl mit Recht annehmen kann, daß eine der Heerscharen Karls des Großen entlang der alten Limesstraße vorstieß, wird man diese awarische Befestigungsanlage im Bereich dieser Straße am Nordabhang des Wienerwaldes zu suchen haben.

Nachdem es Karl dem Großen gelungen war, das Awarenreich zu vernichten, wurde in den neu erworbenen Gebieten die „provincia avarorum" errichtet, die in verschiedene Grafschaften eingeteilt war. Wichtig in diesem Zusammenhang ist die Grafschaft zwischen Enns und Wienerwald, die bis zum Westabhang des Wienerwaldes reichte und das Ostland, das die nördlichen und östlichen Randgebiete des Wienerwaldes miteinschloß. An der Besiedlung dieser neu gewonnenen Gebiete waren nach Auskunft der Urkunden vor allem bairische Bistümer und Klöster, aber auch fränkische Adelige beteiligt. Doch auch die Bodenfunde aus dem 9. Jh. geben interessante Einblicke in die Besiedlungsverhältnisse dieser Zeit: In der Grafschaft zwischen Enns und Wienerwald, einem Gebiet, das seit dem Abzug der Langobarden vom späten 6. bis ans Ende des 8. Jh. kaum archäologische Funde ergeben hat, sind seit dem 9. Jh. plötzlich zahlreiche Gräberfelder einer bäuerlichen Bevölkerung nachzuweisen. H. Friesinger[64]) kommt bei der Analyse der Beigabensitten zu dem Schluß, daß es sich bei den neuen Siedlern um Slawen gehandelt haben muß, die noch nicht christianisiert waren und die vielleicht von den neuen Grundherren zur Kolonisierung des Landes hier angesiedelt worden sind. Um die Mitte des 9. Jh. hörten diese Gräberfelder allmählich auf, da die Missionierung abgeschlossen war und die neu gegründeten Kirchen die beigabenlose Bestattung auf den „Kirchhof" durchsetzten.

Aber auch im Ostland spiegelt sich im archäologischen Material der Wandel der Bevölkerung wider: Die von der awarischen Oberhoheit befreite Bevölkerung lebte weiter und wurde nun von der deutschen Herrschaft geprägt, nahm aber auch Einflüsse aus dem mährisch-slowakischen Nachbargebiet auf[65]).

Aus historischen Quellen kennen wir die Namen verschiedener Präfekten aus dem Ostland, die häufig infolge ihrer selbständigen Politik gegenüber dem Mährer-

reich und ihrer Machtbestrebungen im Grenzland in Konflikt mit dem Frankenkönig kamen.

Die Ostgrenze des aufstrebenden Frankenreiches wurde bereits 881 durch den Einfall der Ungarn wieder ernstlich bedroht und 907 erlitt das bairische Heer bei Preßburg eine vernichtende Niederlage. Damit begann eine lange Zeit stetiger Auseinandersetzungen mit den Ungarn, die Niederösterreich bis zur Traisen eroberten. 955 gelang es Otto dem Großen die immer weiter nach Westen vordringenden ungar. Heerscharen vernichtend zu schlagen. Die nach der Schlacht auf dem Lechfeld neu errichtete ottonische Ostmark reichte im Osten erst nur bis zur Traisen und nur an einigen Punkten bis an die Nordosthänge des Wienerwaldes.

976 wurde die zweite deutsche Ostmark gegründet und Kaiser Otto setzte mit seinem getreuen Gefolgsmann Leopold die Babenberger als Markgrafen ein, die sie gegen wiederholte Einfälle der Magyaren zu schützen wußten und die Ostgrenze zunächst bis zur Großen und Kleinen Tulln und später bis an die Triesting vorschieben konnten. Die historische Situation im 10. und 11. Jh., als wieder archäologische Siedlungsfunde vom Großen Buchberg in Alland bekannt sind, ist also zunächst durch die Magyareneinfälle und dann durch die intensive deutsche Kolonisationstätigkeit der Babenberger gekennzeichnet, in deren Zuge Markgraf Heinrich im Jahr 1002 von Kaiser Heinrich II das Land zwischen Triesting und Dürrer Liesing erhielt, ein Gebiet, in dessen Mittelpunkt Alland liegt. Außer auf dem Großen Buchberg kamen auch auf dem Ölberg, der im Zwiesel von Schwechat und Pöllerbach liegt und im Süden und Westen Spuren alter Verteidigungsanlagen erkennen läßt[66]), Gefäßbruchstücke des 10. bzw. 11. Jh. zutage. Es wäre durchaus denkbar, daß die Siedlungen auf dem Buchberg und dem Ölberg mit den babenbergischen Herren in Verbindung zu bringen sind, doch fehlen weitere archäologische oder urkundliche Hinweise aus dieser Zeit leider völlig. Einen Herrn Eberger de Adelathe kennen wir erst aus einer Urkunde des Jahres 1136, die ihn auf der Zeugenliste des Stiftsbriefes des 1135 gegründeten Stiftes Heiligenkreuz nennt. Der Name Adelathe (= Alland) wird abgeleitet von adel-achte= adeliger Besitz[67]).

Im 11. Jh. wurde jedenfalls vom Wiener und Tullner Becken her die Besiedlung des Wienerwaldes intensiviert, was aus den jetzt hier vermehrt auftretenden urkundlichen Nennungen von Ortschaften geschlossen werden kann. Eine intensive Landnahme erfolgte im Wienerwald dann im 12. Jh., als unter den Babenbergern zahlreiche Klöster gegründet wurden: 1114 Klosterneuburg, 1155 das Schottenstift in Wien, 1136 Heiligenkreuz und Klein Mariazell, die Mittelpunkte einer regen Kolonisations-, Rodungs- und Siedlungstätigkeit wurden. In diesem Jahrhundert regten auch soziale Einrichtungen, wie Zinslehen, Berg- und Burgrechte, Maierhöfe usw. zu starker Siedlungsfreudigkeit an. Besonders für den Westen des Wienerwaldes zeugen nun zahlreiche urkundliche Erstnennungen für eine intensive Besiedlung, während das nordöstliche Randgebiet an Dichte dahinter zurückbleibt.

Die frühmittelalterliche Besiedlung Niederösterreichs war im 13. Jh. in großen Zügen abgeschlossen, wobei der große Siedlungsstrom das Innere großer geschlossener Waldgebiete, wie etwa den Wienerwald umgangen hat. Lediglich die Rand-

gebiete waren in die Kolonisierungstätigkeit einbezogen worden, während das Innere als großes Jagdgebiet der Herrscher Österreichs absichtlich davon ausgenommen worden war. Erst im 16. Jh. nimmt auch hier die Besiedlung zu und in der Folgezeit wird der Wienerwald durch verschiedene Kolonisationswellen erschlossen. Die letzte große Welle kam im 17. Jh. und brachte vor allem Holzmeister und Holzknechte aus der Steiermark, Bayern, Franken und Salzburg, die die Aufgabe hatten, große geschlossene Waldgebiete zu roden. Das Holz war vor allem für den Betrieb von Fabriken des aufsteigenden Industriezeitalters notwendig geworden. Es entstanden zahlreiche „Hüttlerkolonien", mit denen auch die alpine Wiesen- und Viehwirtschaft im Wienerwald Einzug hielt. Das heutige Siedlungsbild spiegelt noch deutlich diese historische Entwicklung wider: Der Westen des Wienerwaldes ist Waldbauernland mit zahlreichen Streusiedlungen, im Osten, Süden und Norden gibt es noch große geschlossene Waldteile, die alten Herrschaftsforste (Lainzer Tiergarten, Lindkogelgruppe, Anninger) und darin die späten Hüttlersiedlungen des 17. Jh. Solche Herrschaftsforste mit Klausensiedlungen findet man besonders am oberen Einzugsbereich der Schwechat. (z. B. Klausen-Leopoldsdorf).

Daß der Bevölkerung von Wien auch heute noch ein riesiges Erholungsgebiet vor den Toren ihrer Stadt zur Verfügung steht, verdankt sie Johann Schöffel (1832–1910), einem der ersten „Umweltschützer", der den Wienerwald mit dem Einsatz all seiner Kräfte davor rettete, einer Spekulation zum Opfer zu fallen, die seine totale Abholzung beabsichtigte.

Anmerkungen

[1]) F. Hampl, Kulturberichte aus Niederösterreich vom 15. Juni 1953 und 15. Jänner 1955 (Der Große Buchberg bei Alland. Dreieinhalb Jahrtausende Geschichte).

[2]) Derselbe, Fundberichte aus Österreich 61, 1951–1955, 1967, S. 9 mit Hinweis auf eine Kurznotiz in: Nachrichtenblatt für die österr. Ur- und Frühgeschichtsforschung, 2, 1953, 1 f.

[3]) In den folgenden Kapiteln wird aus dem Fundbericht 17/1954 des NÖ. Landesmuseums und aus dem Grabungstagebuch zitiert.

[4]) R. Wismeyer, Eine Gebietskunde des Wienerwaldes. In: Ein Buch vom Wienerwald. Red. E. Arnberger u. R. Wismeyer, Wien 1952, 180.

[5]) Die Abkürzungen bedeuten: L = Länge, B = Breite, H = Höhe, Dm = Durchmesser, Stfl. = Dm der Standfläche, Md = Dm des Mundsaumes.

Dank sagen möchte ich an dieser Stelle der Kulturabteilung des Amtes der NÖ. Landesregierung, die durch Gewährung einer Subvention die Anfertigung von Objektzeichnungen durch die Herren Dipl. graph. Jens Weidner und Leo Leitner ermöglichte.

[6]) Die Bestimmung der Knochen- und Geweihstücke führte freundlicherweise Herr Univ. Doz. Dr. F. Steininger, Paläontolog. Inst. d. Univ. Wien durch, wofür ihm herzlich gedankt sei.

[7]) Für die Bestimmung danke ich den Herren des Geolog. Inst. d. Univ. Wien bestens.

[8]) Die folgende Aufstellung beruht auf der Bestimmung der Tierknochen durch Herrn Prof. Dr. E. Thenius, Paläontolog. Inst. d. Univ. Wien, die er bereits 1957 durchgeführt hat. Es sei ihm hier dafür nochmals der beste Dank ausgesprochen.

[9]) R. Pittioni, Urgeschichte des österreichischen Raumes, Wien 1954, 484 ff.

[10]) A. Dungel, Die Flachgräber der Hallstattzeit bei Statzendorf in Niederösterreich, MPK, 2, 1937, 13, Fig. 47.

[11]) F. Berg, Das Flachgräberfeld der Hallstattkultur von Maiersch, Veröff. d. österr. Arbeitsgemeinschaft f. Ur- u. Frühgesch., 4, 1962.

[12]) R. Pittioni, s. Anm. 9, S. 174ff. In jüngster Zeit hat E. Ruttkay eine neue Gliederung des späten Neolithikums in Österreich versucht: E. Ruttkay, Neolithische und bronzezeitliche Siedlungsreste in Schwechat, p. B. Wien-Umgebung, NÖ., ArchA., 50, 1971, 21ff.

[13]) R. Pittioni, Anm. 9, 572.

[14]) F. Scheibenreiter, Das hallstattzeitliche Gräberfeld von Hadersdorf am Kamp, NÖ. Veröff. d. österr. Arbeitsgemeinschaft f. Ur- u. Frühgesch. I, 1954, z. B. Taf. 17/1, Taf. 34/5).

[15]) H. Friesinger, Studien zur Archäologie der Slawen in Niederösterreich, MPK., XV–XVI, 1971–1974, 108.

[16]) A. a. O., 36.

[17]) A. a. O., 107.

[18]) R. A. Maier, Die jüngere Steinzeit in Bayern, Jahresber. d. Bayr. Bodendenkmalpflege, 5, 1964, Abb. 61, S. 86.

[19]) Museum Horn, Inv. Nr. 502–504. Frdl. Mitteilung durch H. Friesinger.

[20]) R. Pittioni, Anm. 9, 155, Abb. 101.

[21]) R. J. Mayrhofer, F. Hampl, Frühgeschichtliche Bauernrennfeuer im südöstlichen Niederösterreich, ArchA.-Beiheft 2, 1958.

[22]) W. La Baume, Die Entwicklung des Textilhandwerkes in Alteuropa, Antiquitas, Reihe 2, 2, 1955.

[23]) St. Foltiny, Bronze- und urnenfelderzeitliche Hirschhorn- und Knochentrensen aus Niederösterreich, MAG., 95, 1965, Taf. I/5, 6.

[24]) K. Willvonseder, Eine Wohngrube in Stillfried an der March (NÖ.), WPZ., 18, 1931, Abb. 2/1 und Inst. f. Ur- u. Frühgesch. Univ. Wien, Inv. Nr. 7770, 7777, 7780 u. 7782.

[25]) F. Scheibenreiter, Anm. 14), Taf. 37/11.

[26]) K. Willvonseder, Anm. 24).

[27]) A. a. O., 126.

[28]) A. Točik, Knochen- und Geweihindustrie der Madărovce-Kultur in der Südwestslowakei. Študijné Zvesti Arch. Inst. Slov. akad. vied, 3, Nitra 1959, Taf. VI/2–5.

[29]) An dieser Stelle möchte ich Herrn A. Konvicka, Alland für die Überlassung des Geweihes und Herrn H. Kühler, Inst. f. Ur- u. Frühgesch. d. Univ. Wien für die Durchführung der Versuche danken.

[30]) S. A. Semenov, Prehistoric Technology, an experimental study of the oldest tools and artefacts from traces of manufacture and wear, London 1964, 149 f., Fig. 74.

[31]) A. a. O., 151, Fig. 76/1–3.

[32]) A. a. O., Fig. 76/7.

[33]) A. Točik, Anm. 28; – S. A. Semenov, Anm. 30–32; J. Justová, Die Konvizer Werkstätte zur Erzeugung von Gegenständen aus Geweihen in Pečky, Kr. Nymburk, Arch. roz. XVII, 1965, 790 ff.; K. Kănčev, Sur le travail et l'emploi de l'os à l'époque néolithique, énéolithique et à l'âge du bronze, Archeologia XV, Sofia, 1973, 15.

[34]) K. Bernjakovič, Bronzezeitliche Hortfunde vom rechten Ufergebiet des oberen Theißtales (Karpatoukraine USSR), Slovenská Archeológia VIII 1960, 325ff., Taf. V/4, 5.

[35]) Wöllersdorf, Inv. Nr. 37402 (Szombathy, MZK, 1905, S. 39) Gusteriţa (Hammersdorf), Rumänien, Inv. Nr. 34912, unpubliziert. Herrn Dr. F. E. Barth sei herzlich für sein Entgegenkommen gedankt, Herrn H. Kühler für die Anfertigung der Säge und die Durchführung des Versuches.

[36]) 1. Urkundl. Bezeichnung als „Silva Wiennensis" 1324, 1368 deutsche Bezeichnung „Wienner Waldt".

[37]) Ein Buch vom Wienerwald, red. v. E. Arnberger und R. Wismeyer, Wien 1952.
A. Schachinger, Der Wienerwald. Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich, 1–2, Wien 1934.

[38]) R. Pittioni, Hallstatt-B-Funde aus dem Stiftsmuseum in Heiligenkreuz, NÖ., Jb. f. Ldkde. v. NÖ., 36, 1964, 58 ff.
C. Eibner, Die Henkelschüssel als Grabgefäß der ausgehenden Bronze- und der frühen Eisenzeit, erläutert an einer frühurnenfelderzeitlichen Brandbestattung aus Heiligenkreuz, p. B. Baden, NÖ., ArchA., 50, 1971, 124 ff.

[39]) O. Seewald, Die urgeschichtliche Kunst im Reichsgau Wien, in: R. K. Donin, Die bildende Kunst in Wien, 1944, 61 ff Abb. 22 (Bronzemesser der Urnenfelderkultur).

[40]) FÖ 9, 1970, 1971, 76 und 123 f.

[41]) G. Kyrle, Prähistorische Keramik vom Kalenderberg bei Mödling, Jahrbuch f. Altertumskunde, 6, 1912, 221 f.
Seit 1970 werden durch H. Melichar, Prähist. Abt. d. Naturhist. Mus. Wien, Ausgrabungen auf dem Kalenderberg durchgeführt: FÖ 9, 1970, 1971, 267 f.; FÖ 10, 1971, 1972, 46 f.; FÖ 11, 1972, 1973, 67 f. (K. G. Maria Enzersdorf am Gebirge).

[42]) FÖ 9, 1967, 1969, 76 f. (K. G. Hinterbrühl).

[43]) FÖ 11, 1972, 1973, 17; FÖ 9, 1968, 1969, S. 126.

[44]) FÖ 5, 1946–1950, 77; G. Kyrle, Die Denkmale des polit. Bez. Baden in NÖ., ÖKT, XVIII, 1924, 15 f., Nr. 8.

[45]) FÖ 6, 1951–1955, 1967, 9.

[46]) A. a. O.

[47]) Großes Tüllenbeil aus Bronze, Schneide leicht beschädigt. L 14,2, B 5,8, Dm 3,9 cm. Gef. am Marchberg 1959 vom Fuhrmann Johann Steiner, Untermaierhof, Raisenmarkt. Inv. Nr. 24 der Privatsammlung A. Konvicka Alland.

[48]) R. Pittioni, Anm. 9 178, Karte 5.

[49]) Frdl. Mitteilung E. Ruttkay. Dissertation über das Siedlungsmaterial auf dem Jennyberg in Vorbereitung.

[50]) FÖ 6, 1951–1955, 1967, 9 (gef. 1924).

[51]) Lochbeil aus gesprenkeltem Arkose-Sandstein, Nacken beschädigt. L 8, B 4,2, Dm 3,3 cm. Inv. Nr. 46 der Privatsammlung A. Konvicka, Alland, Gef. 1947 bei der Anlage eines Wasserleitungsgrabens.

[52]) G. Kyrle, Anm. 44, 10.

[53]) FÖ I, 1930–1934, 117.

[54]) FÖ 6, 1951–1955, 1967, 16 (Privatsammlung A. Konvicka, Alland).

[55]) G. Kyrle, Anm. 44, 23, Nr. 24, S. 31.(Steinbeil).

[56]) FÖ 6, 1951–1955, 1967, 12. In Klein-Krottenbach bei Klausen-Leopoldsdorf wurden zwei Spitzen gefunden, die sich in der Privatsammlung A. Konvicka, Alland, befinden:
Pfeil- oder Lanzenspitze aus Feuerstein mit Griffangel, die abgebrochen ist. Bifacial zugerichtet. L 5,4, B 2,5 cm.
Pfeilspitze aus Knochen mit Griffangel, die unten abgebrochen ist. Glänzend polierte Oberfläche. L 7,5, B 1,6 cm.

[57]) Funde in der Privatsammlung A. Konvicka, Alland, Publikation in Vorbereitung.

[58]) FÖ 6, 1951–1955, 1967, 34.

[59]) FÖ 2, 1935–1938, 255; FÖ 4, 1940–1945, 1952, 24.

[60]) G. Pascher, Römische Siedlungen und Straßen im Limesgebiet zwischen Enns und Leitha, Der Römische Limes in Österreich, XIX, 1949, Karte.

[61]) S. Anm. 37. Handbuch Historischer Stätten Österreich 1., Donauländer und Burgenland, hg. v. K. Lechner, Stuttgart 1970, 617 ff.

[62]) H. Mitscha-Märheim, Dunkler Jahrhunderte goldene Spuren. Die Völkerwanderungszeit in Österreich. Wien 1963, Karte S. 83.

[63]) Handbuch Anm. 61, 617, Cumeoberg, Mons Comagenus, Cummiberg od. Cumenberg war im 9. und 11. Jh. die Bezeichnung für den Wienerwald nach dem Limeskastel Comagia, Commagena oder Commagenus = Tulln.

[64]) H. Friesinger, Anm 15.

[65]) H. Friesinger, Frühmittelalterliche Körpergräber in Tulln, NÖ., ArchA., 50, 1971, 197 ff.

[66]) Fundbericht 23/1954 des NÖ. Lm.

[67]) S. Anm. 63, 188 ff. (Alland).

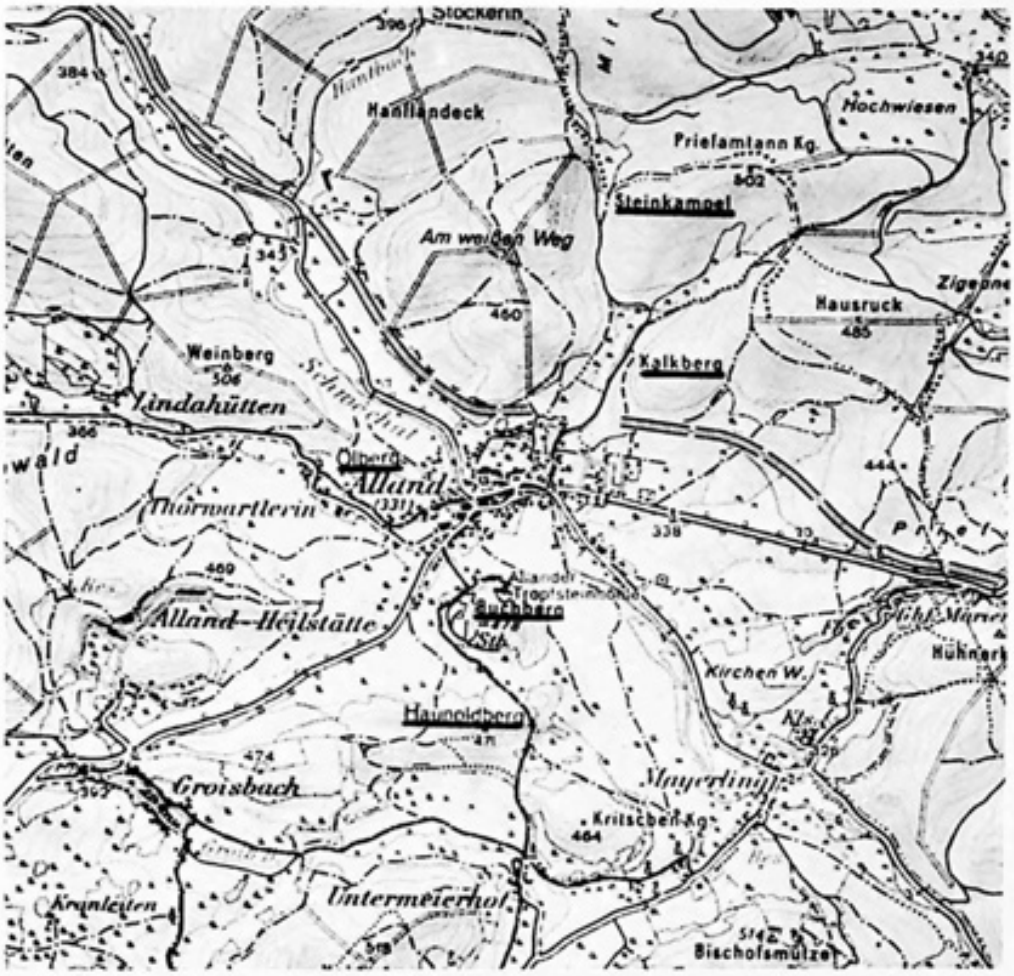


Abb. 1. Fundstellen im Raum von Alland, G. B. Baden.
Ausschnitt aus der Sonderausgabe „Wienerwald" der Österreich-Karte 1:50.000. Buchberg: ÖK 1:50.000, Bl. 57, 362 mm v. l., 437 mm v. o., Ölberg: ÖK 1:50.000, Bl. 57, 350 mm v. l., 423 mm v. o., Kalkberg: ÖK 1:50.000, Bl. 58, 11 mm v. l., 412 mm v. o., Haunold: ÖK 1:50.000, Bl. 57, 362 mm v. l., 449 mm v. o., Steinkampel: ÖK 1:50.000, Bl. 58, 6 mm v. l., 397 mm v. o. (Vervielfältigt mit Genehmigung des Bundesamtes für Eich- und Vermessungswesen (Landesaufnahme) in Wien, Zl. L 61 654/73).

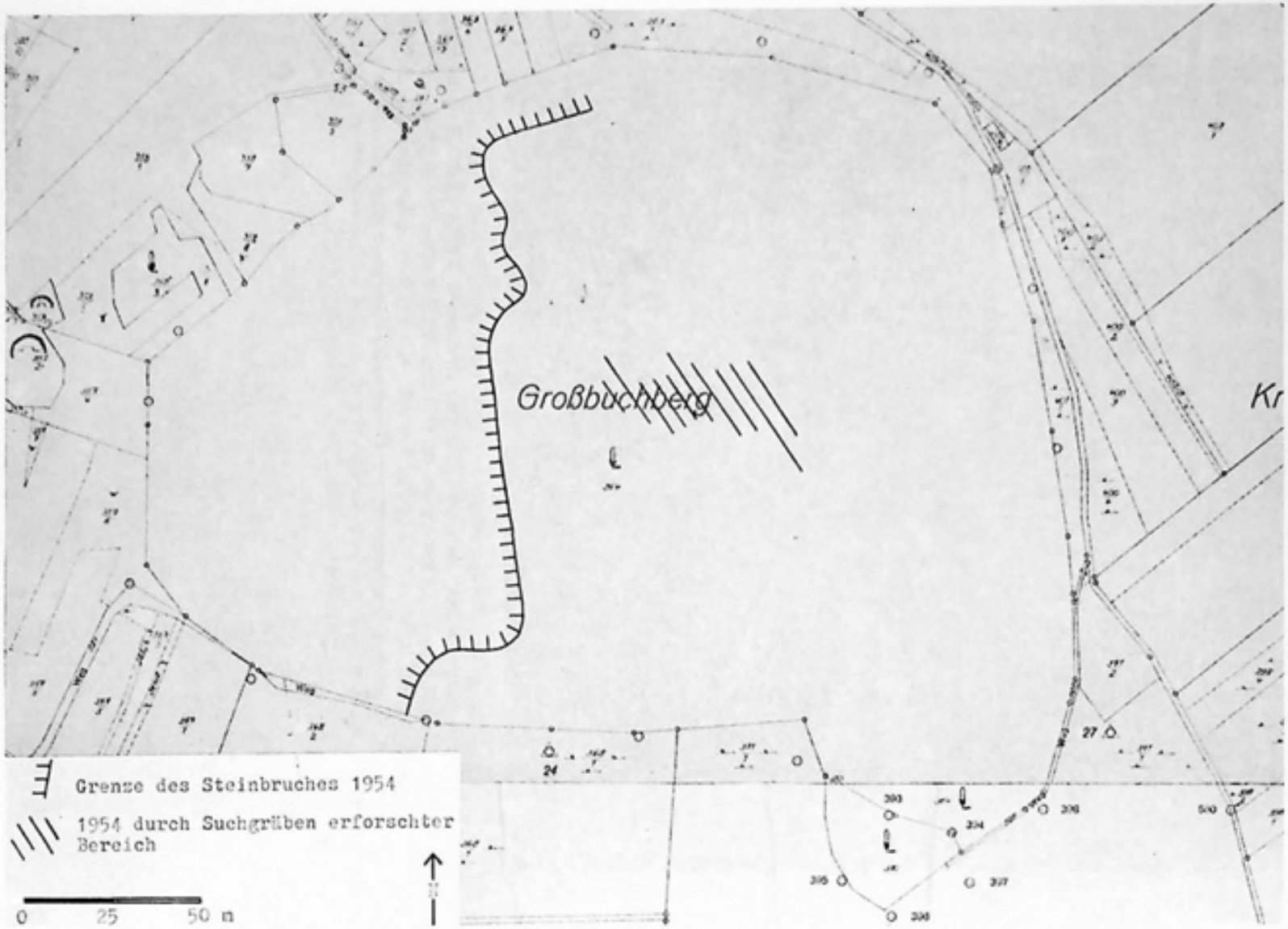


Abb. 3. Großer Buchberg, Alland. Ausschnitt aus der Katastralmappe. Stand Ende 1971.



Abb. 2. Blick von Norden auf den Großen Buchberg bei Alland. Photo F. Hampl.



Abb. 4. Alland, Großer Buchberg, Geländestufe im gewachsenen Fels. Photo F. Hampl



Abb. 5. Alland, Großer Buchberg. Auswahl der spätneolithischen Hauskeramik. Photo H. Kühler.

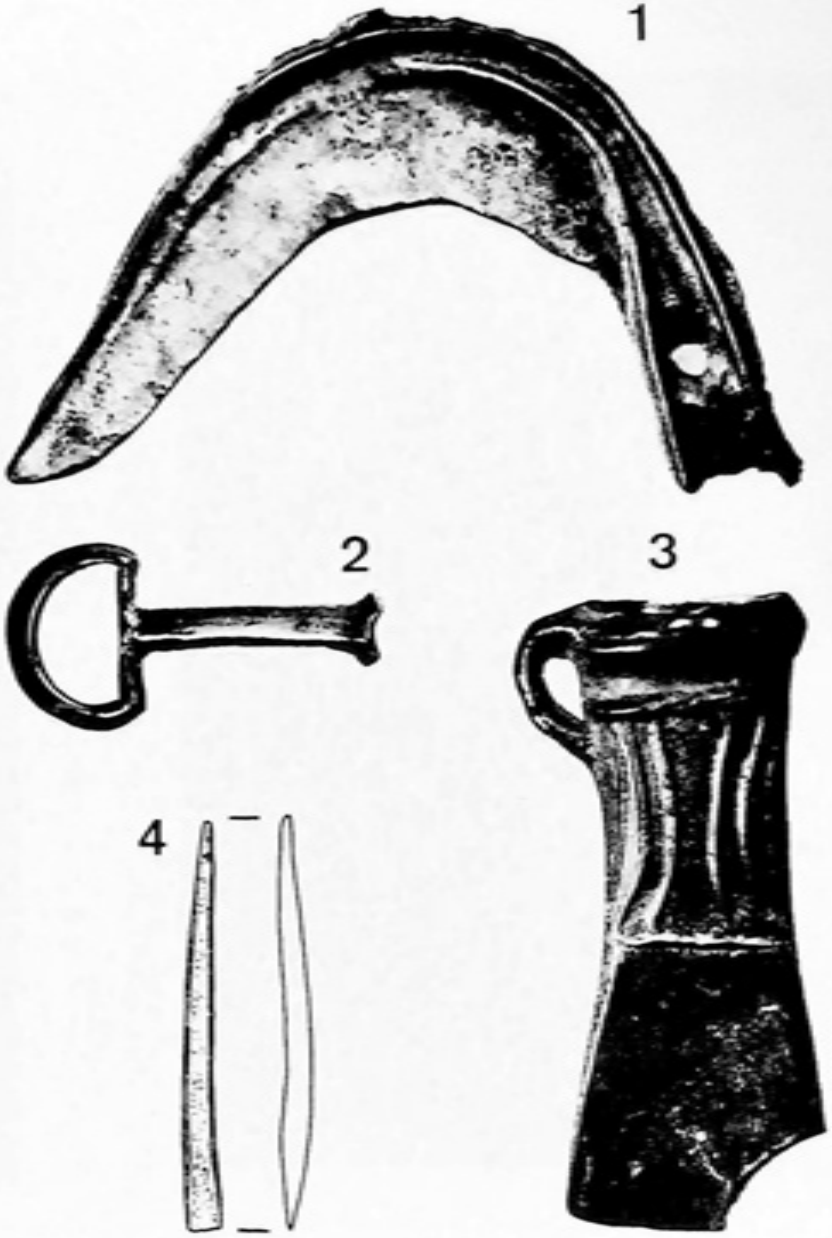


Abb. 6. Alland, Großer Buchberg. Gegenstände aus Bronze. Privatsammlung A. Konvicka, Alland. Photo F. Hampl.

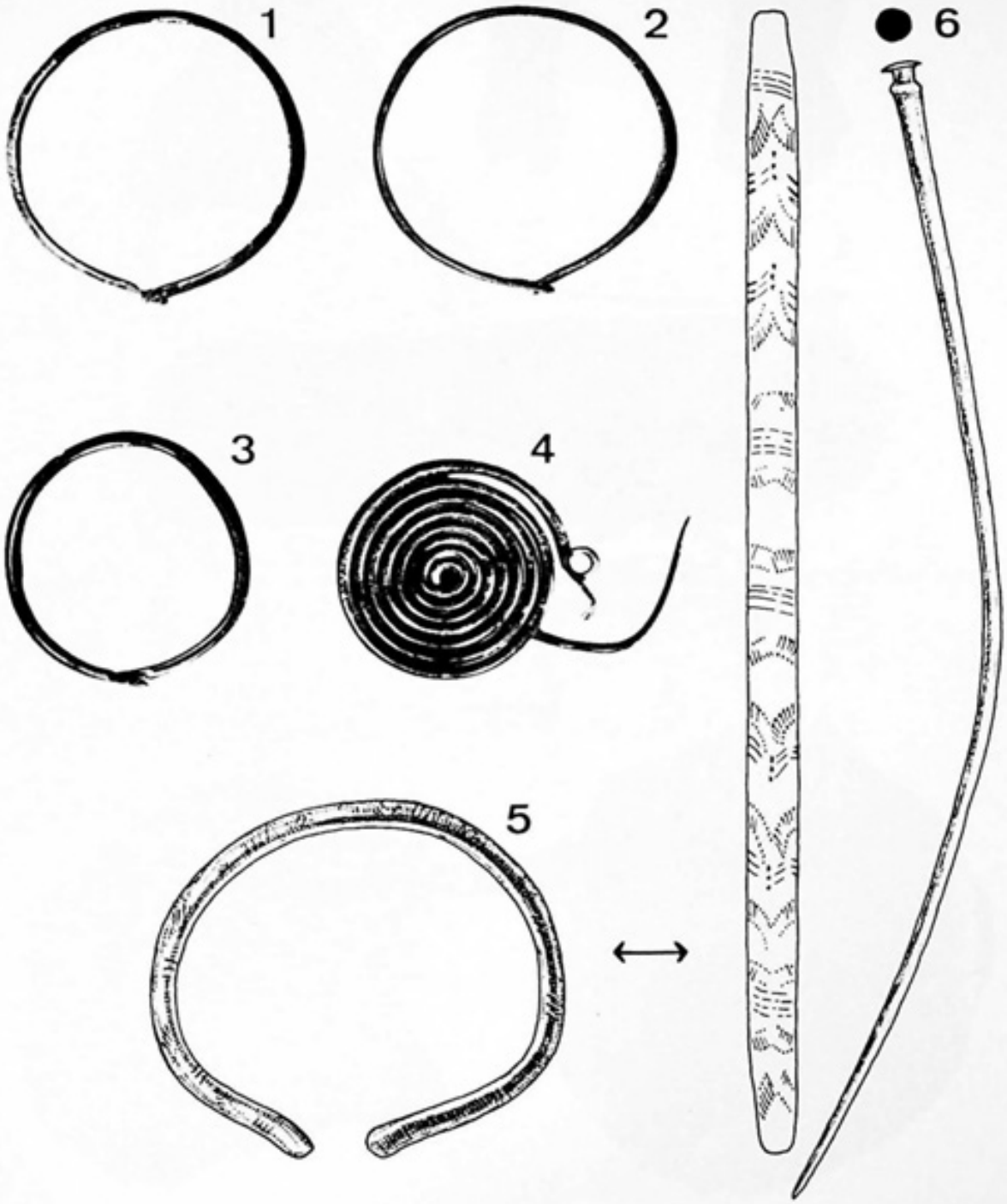


Abb. 7. Alland, Großer Buchberg. Gegenstände aus Bronze. Privatsammlung A. Konvicka, Alland. Photo F. Hampl.

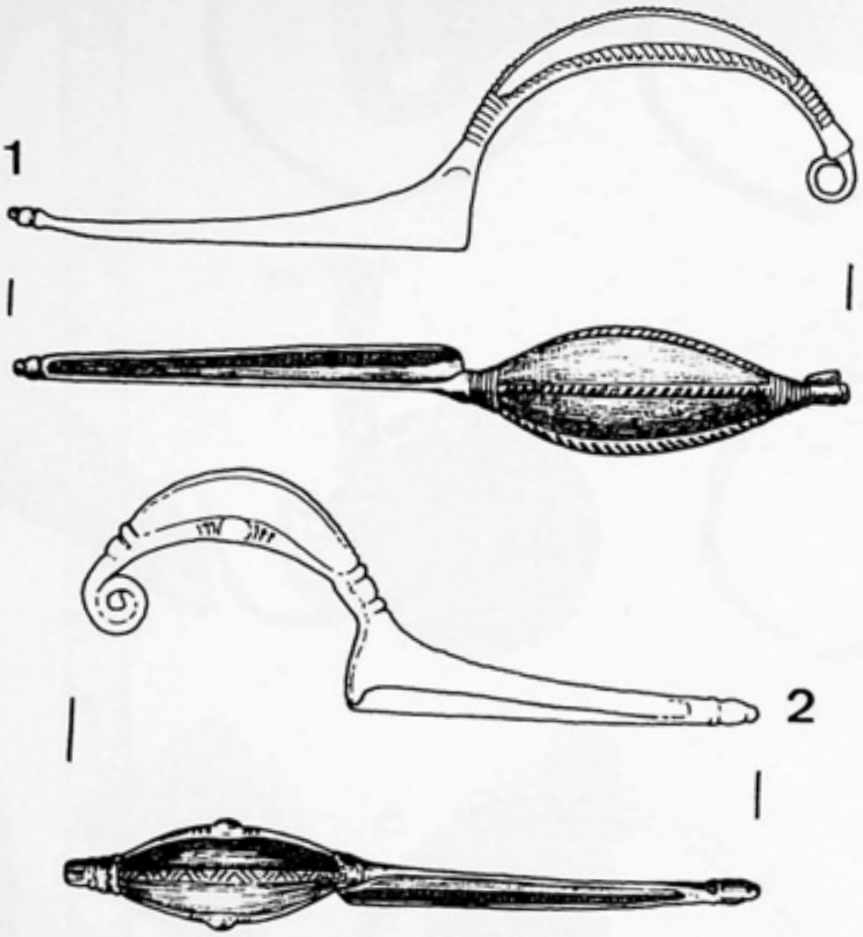


Abb. 8. Alland, Großer Buchberg. Kahnfibeln aus Bronze. Privatsammlung A. Konvicka, Alland. nat. Gr.

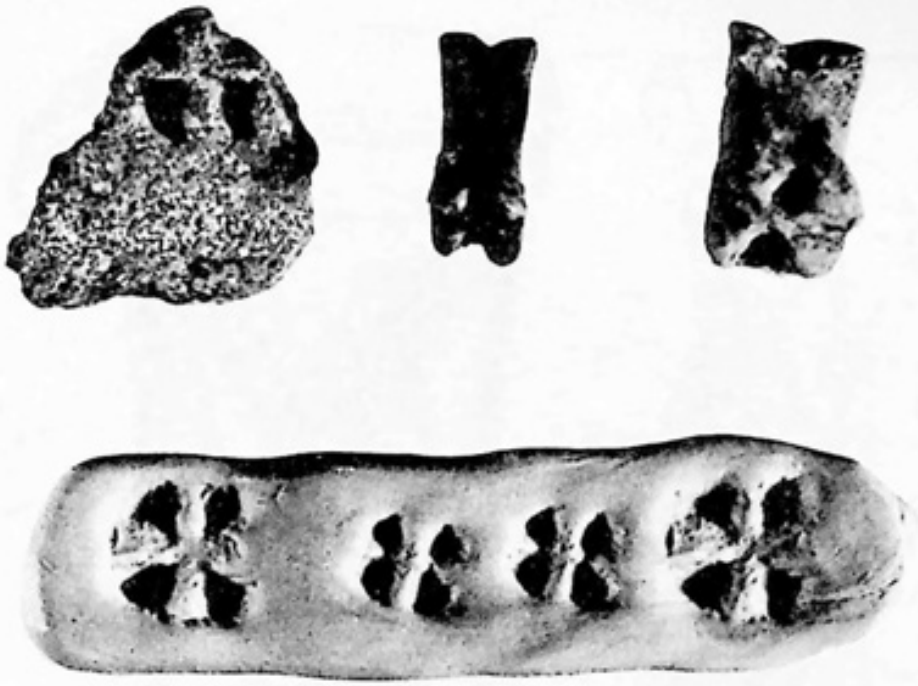


Abb. 9. Alland, Großer Buchberg. Hirschphalangen als Stempel zur Keramikverzierung und Stempelversuch auf Plastilin. Photo H. Kühler.

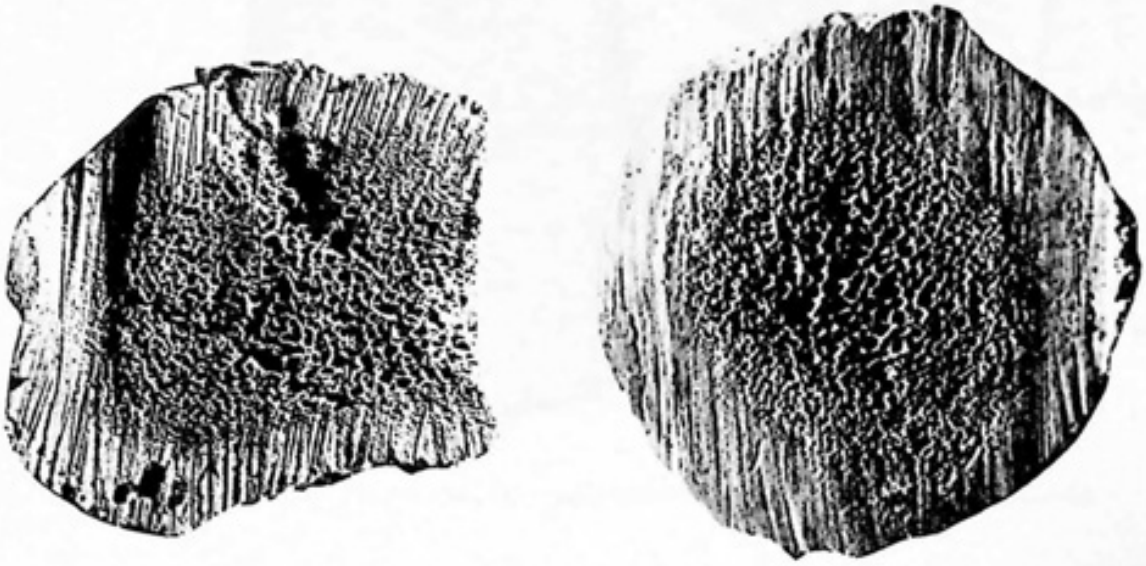


Abb. 10. Alland, Großer Buchberg. Großaufnahmen von Sägeschnitten durch Hirschgeweih. Photo H. Kühler.

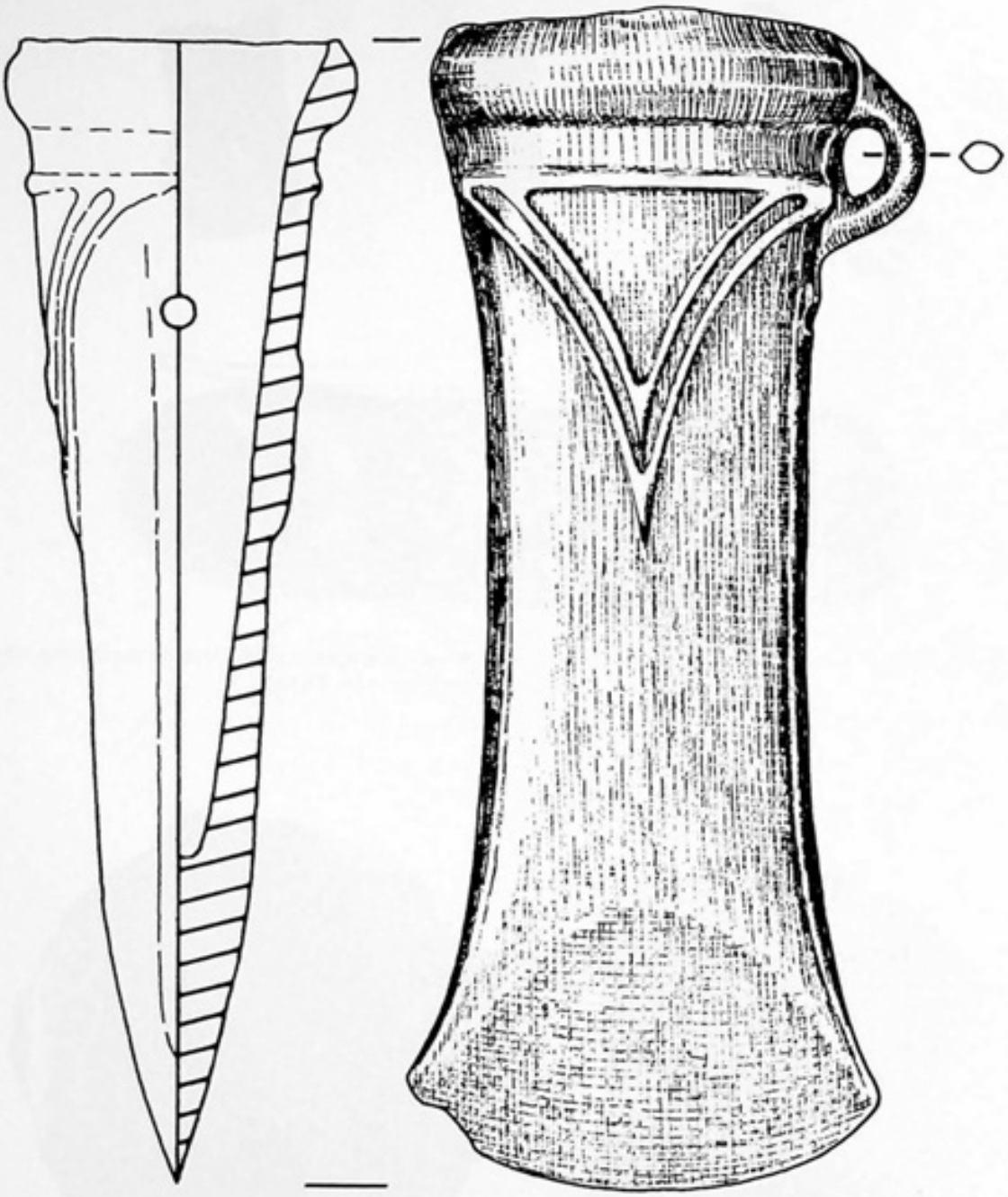


Abb. 11. Raisenmarkt. Tüllenbeil aus Bronze. Privatsammlung A. Konvicka, Alland.

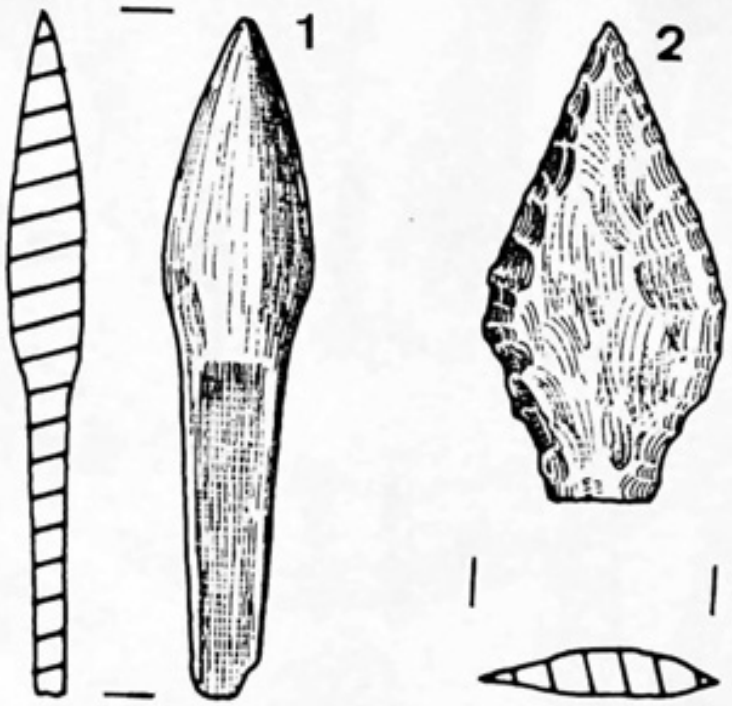
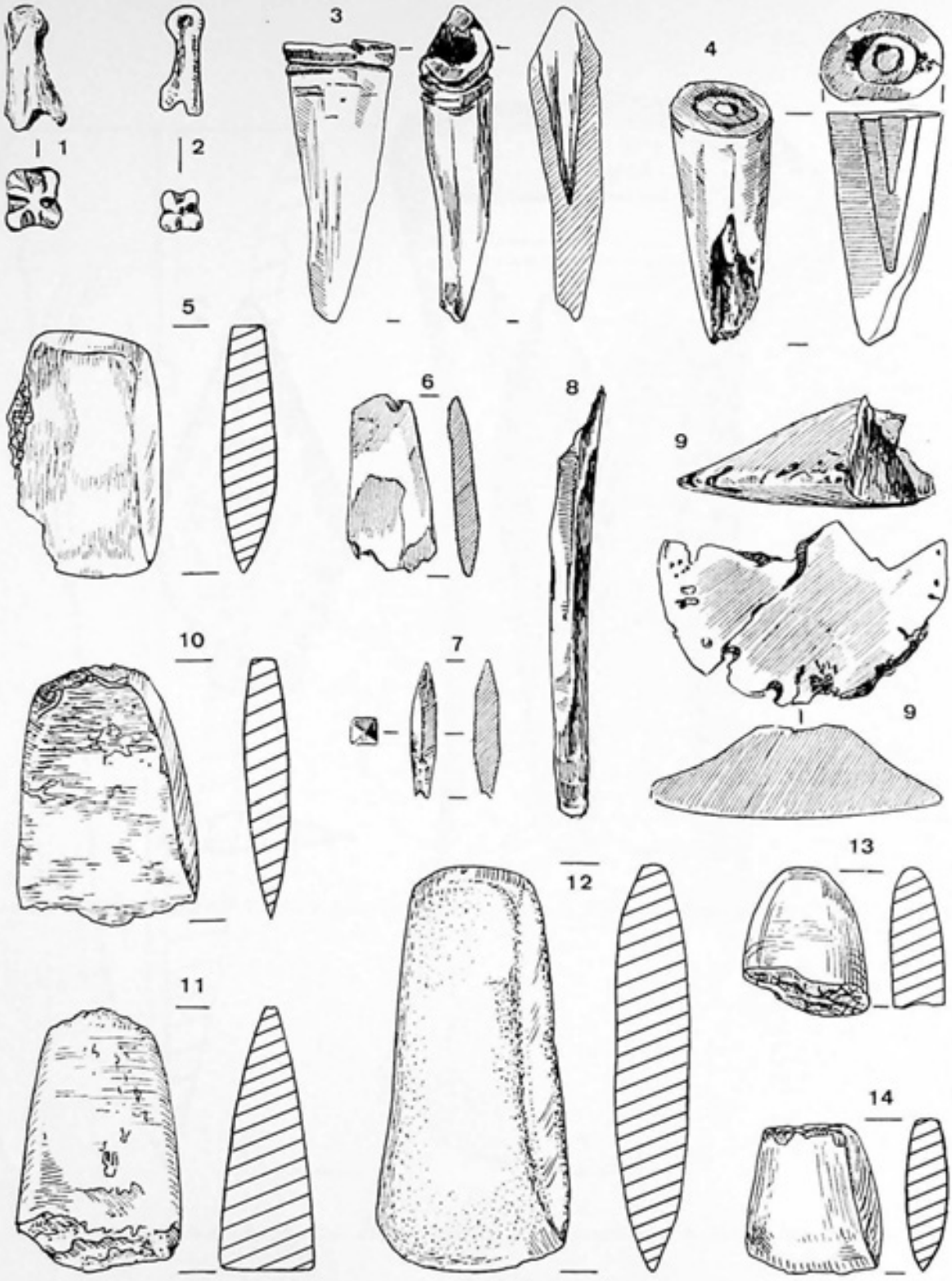
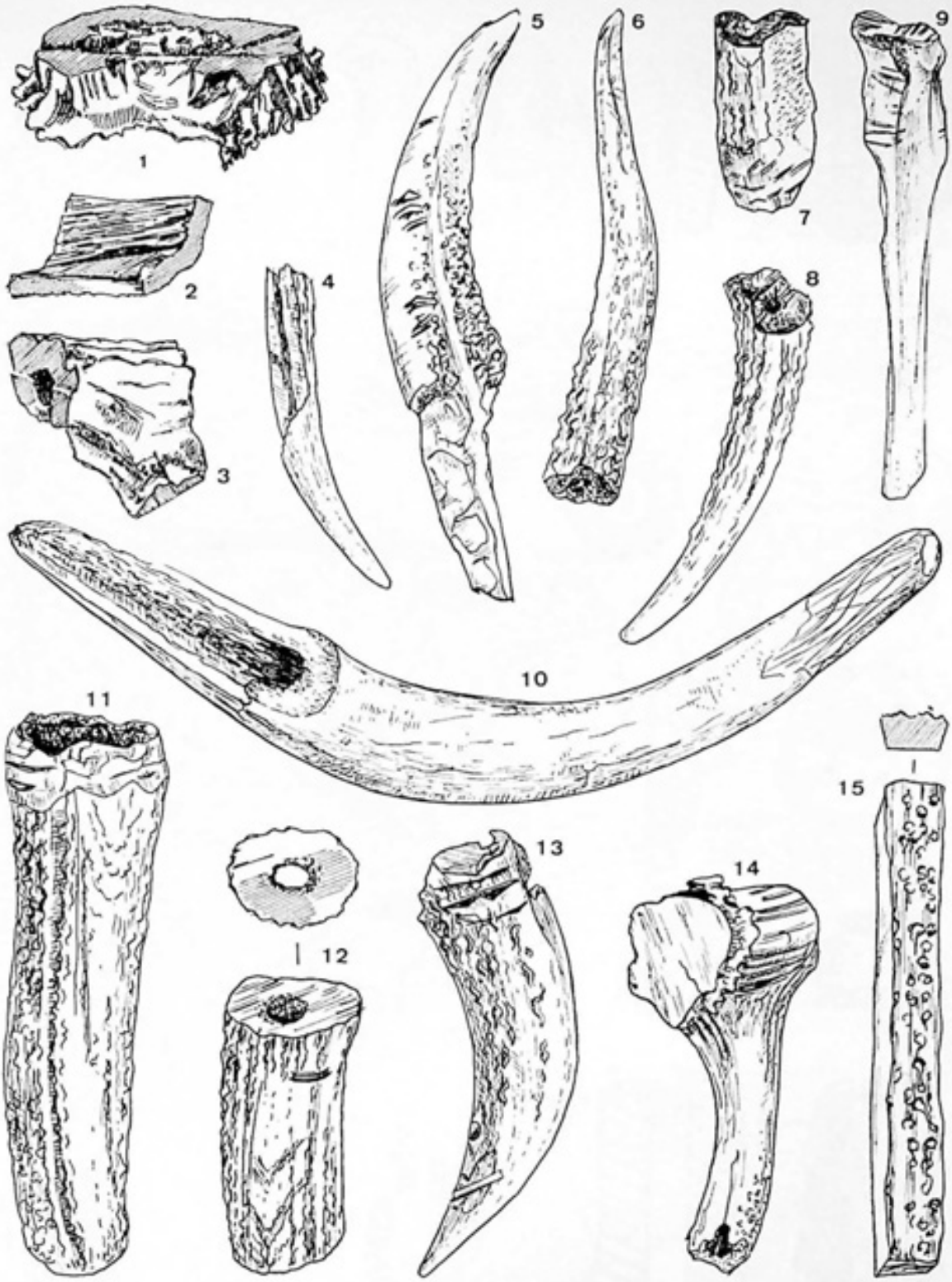


Abb. 12. Klausenleopoldsdorf. Pfeilspitzen aus Knochen und Stein. Privatsammlung A. Konvicka, Alland.

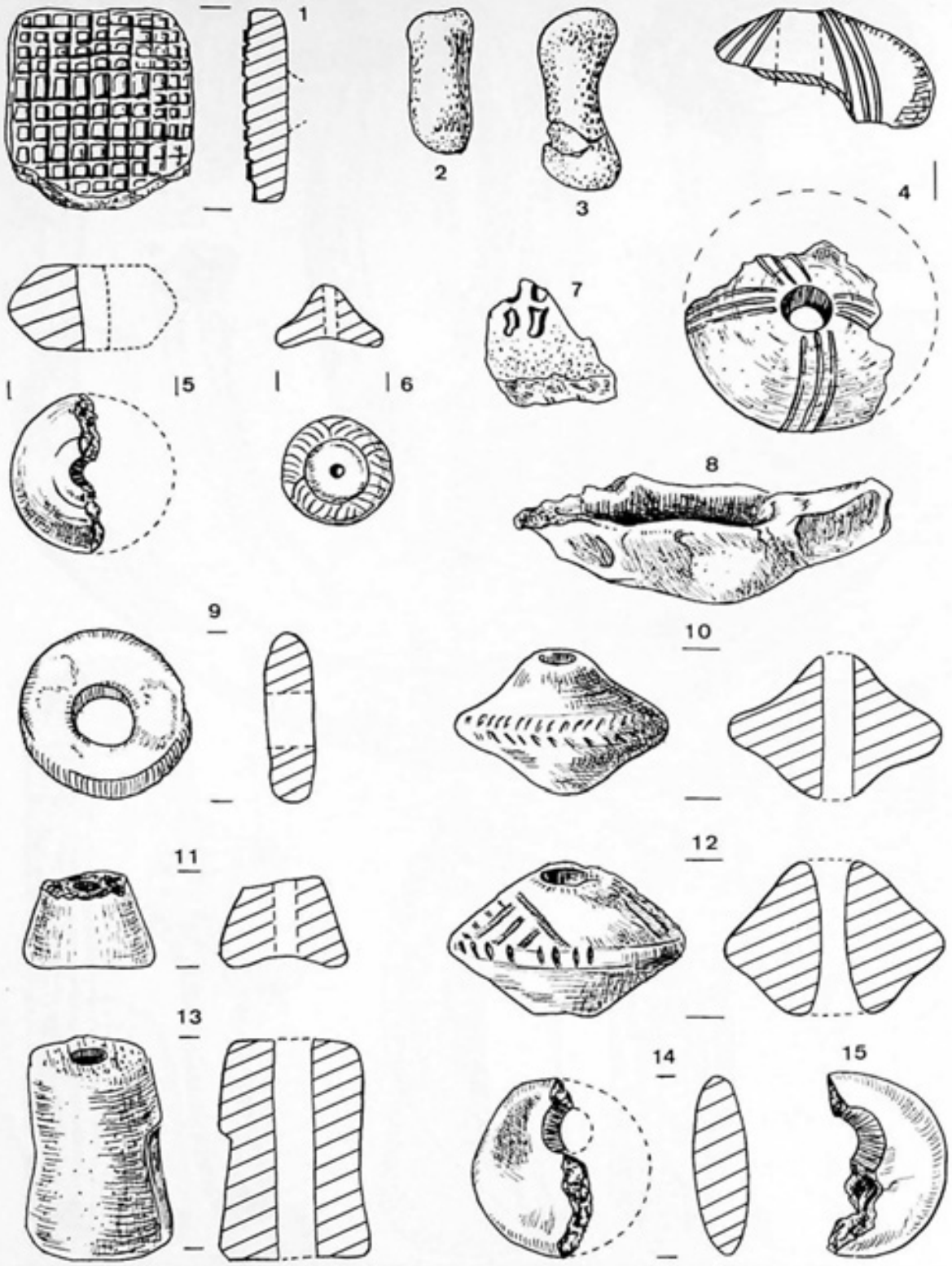


Taf. I. Alland, Großer Buchberg, Geräte aus Stein, Knochen und Geweih
1: Inv. Nr. 10.508 a, 2: 10.508 b, 3: 10.525, 4: 10.527, 5: 10.490, 6: 10.534, 7: 10.521, 8: 10.535, 9: 10.521, 10: 10.500, 11: 10.488, 12: 10.487, 13: 10.486, 14: 10.501.

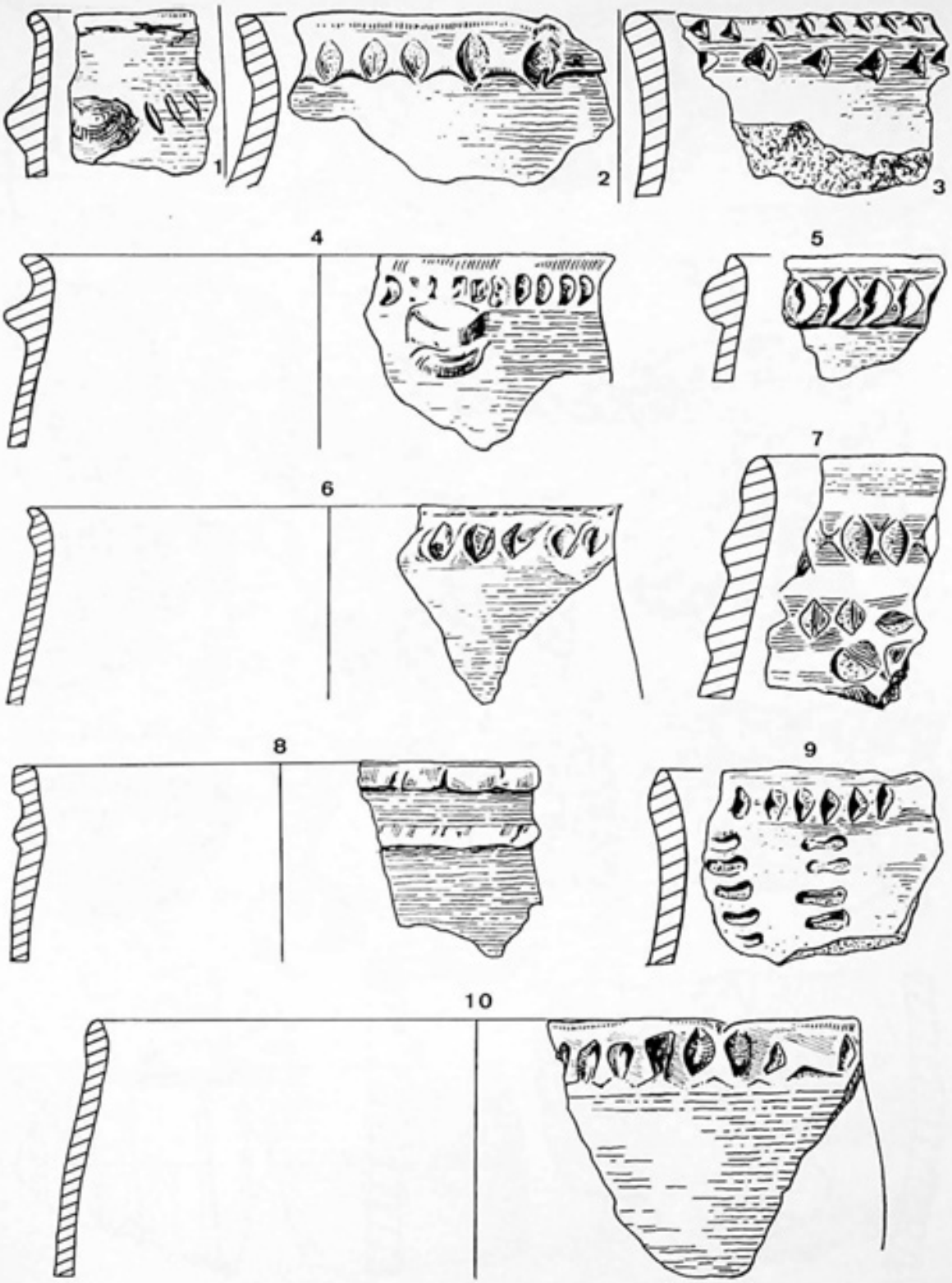


Taf. II. Alland, Großer Buchberg, Gegenstände aus Knochen und Geweih mit Bearbeitungsspuren.

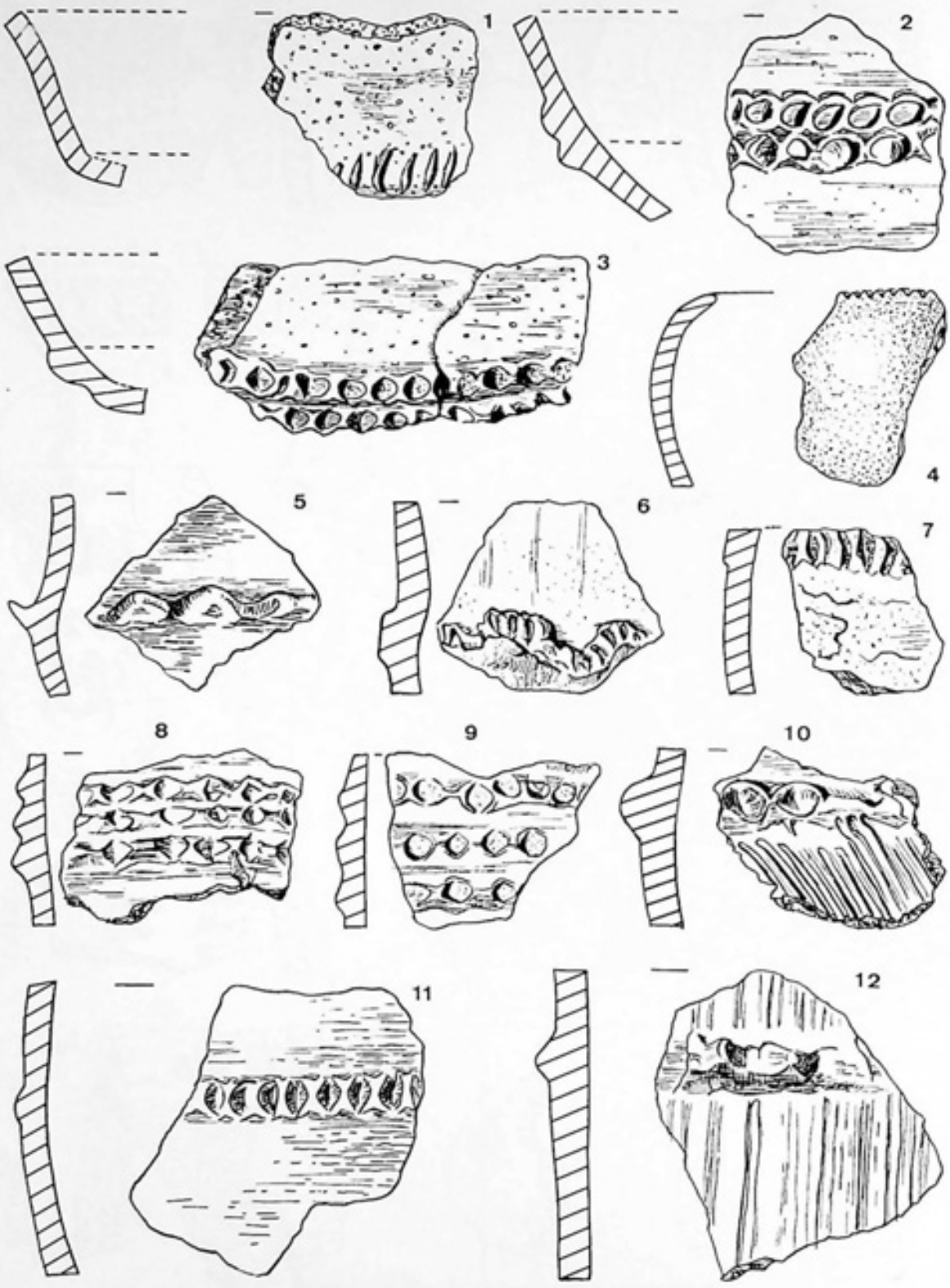
1: Inv. Nr. 10.533, 2: 10.533, 3: 10.533, 4: 10.522b, 5: 10.532c, 6: 10.531c, 7: 10.533, 8: 10.533, 9: 10.528, 10: 10.532a, 11: 10.533, 12: 10.533, 13: 10.531a, 14: 10.522a, 15: 10.529a,b.



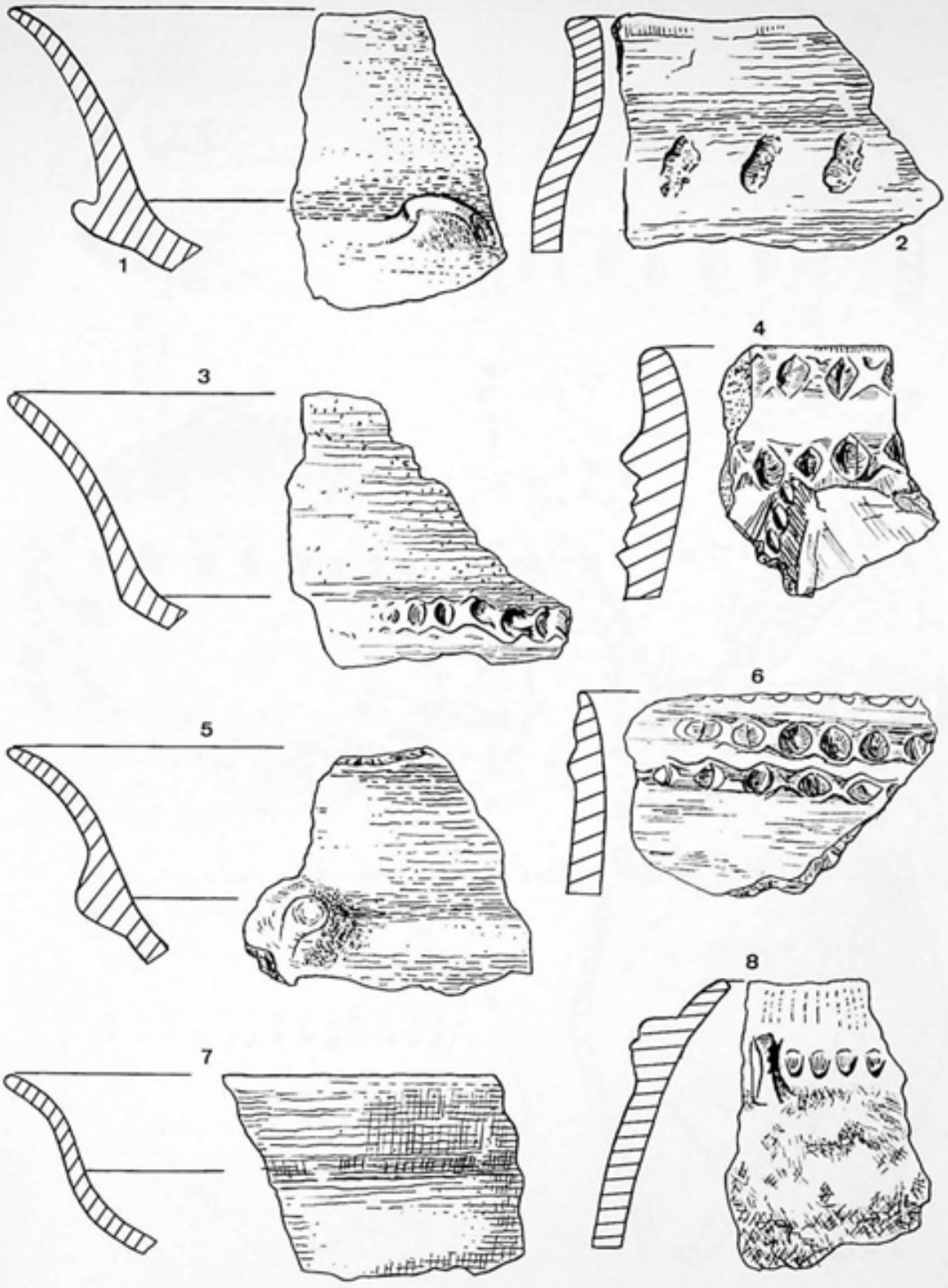
Taf. III. Alland, Großer Buchberg, Geräte aus Ton.
1: Inv. Nr. 10.471, 2: 10.478, 3: 10.479, 4: 10.481, 5: 10.538, 6: 10.505, 7: 10.507, 8: 10.509, 9: 10.485, 10: 10.480, 11: 10.506, 12: 10.483, 13: 10.482, 14: 10.536, 15: 10.498.



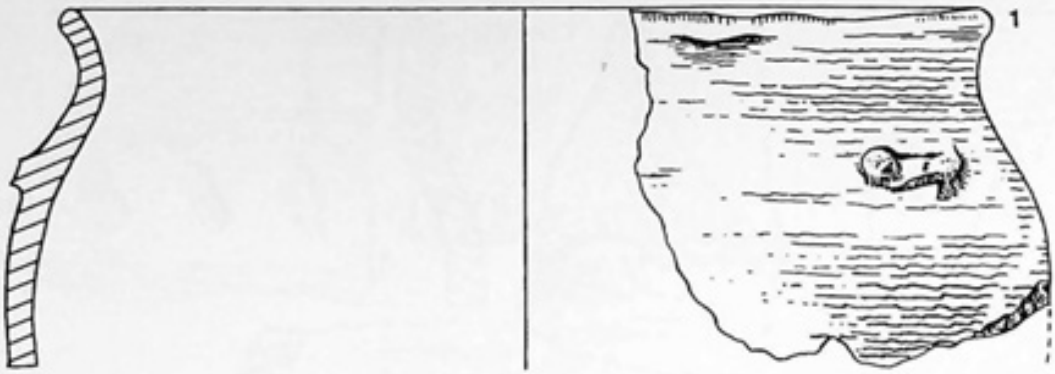
Taf. IV. Alland, Großer Buchberg, Bruchstücke von Gefäßen aus Ton.
Späte Jungsteinzeit. Inv. Nr. 10.474. ½ nat. Gr.

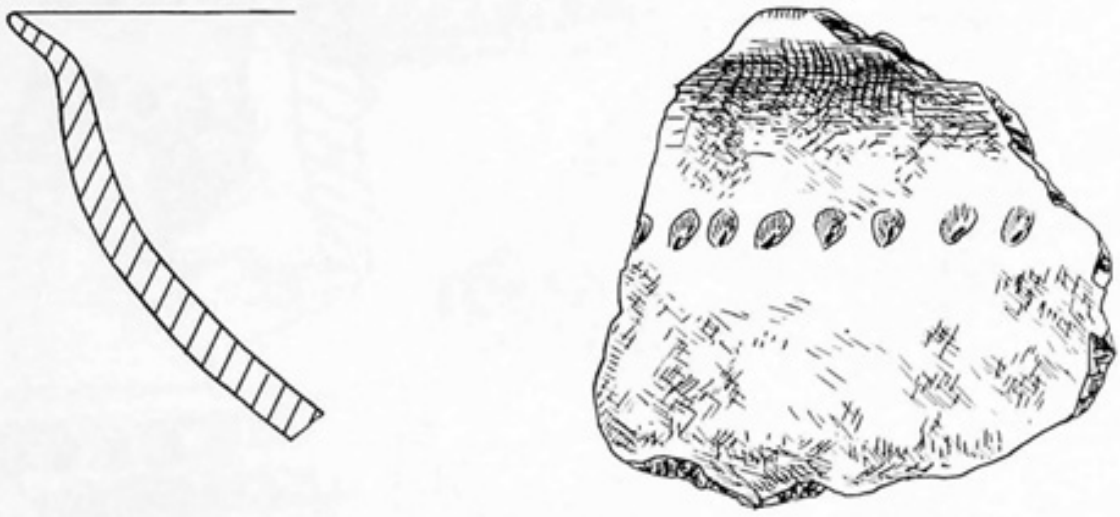


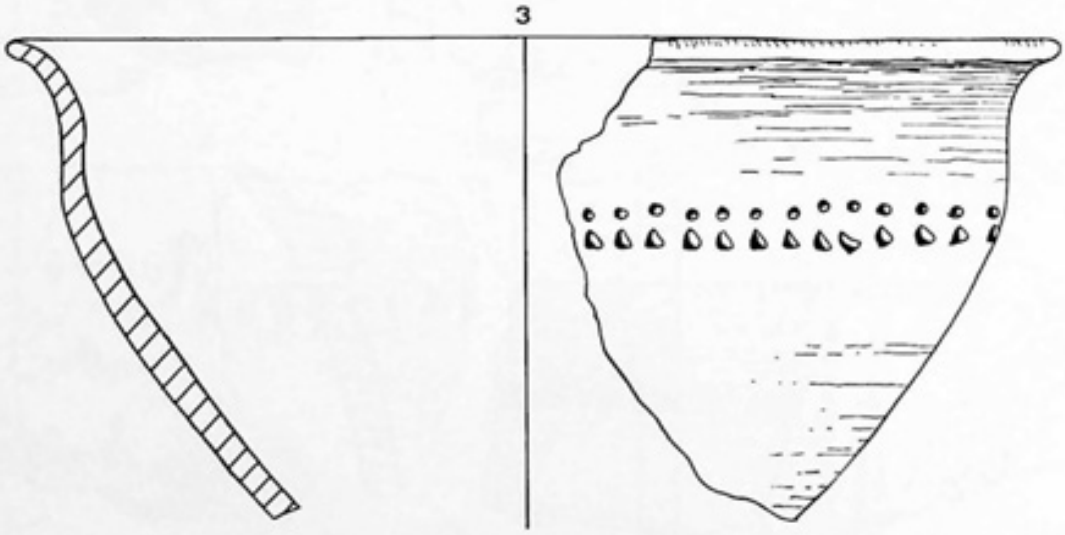
Taf. V. Alland, Großer Buchberg, Bruchstücke von Gefäßen aus Ton.
Späte Jungsteinzeit. Inv. Nr. 10.474. ½ nat. Gr.



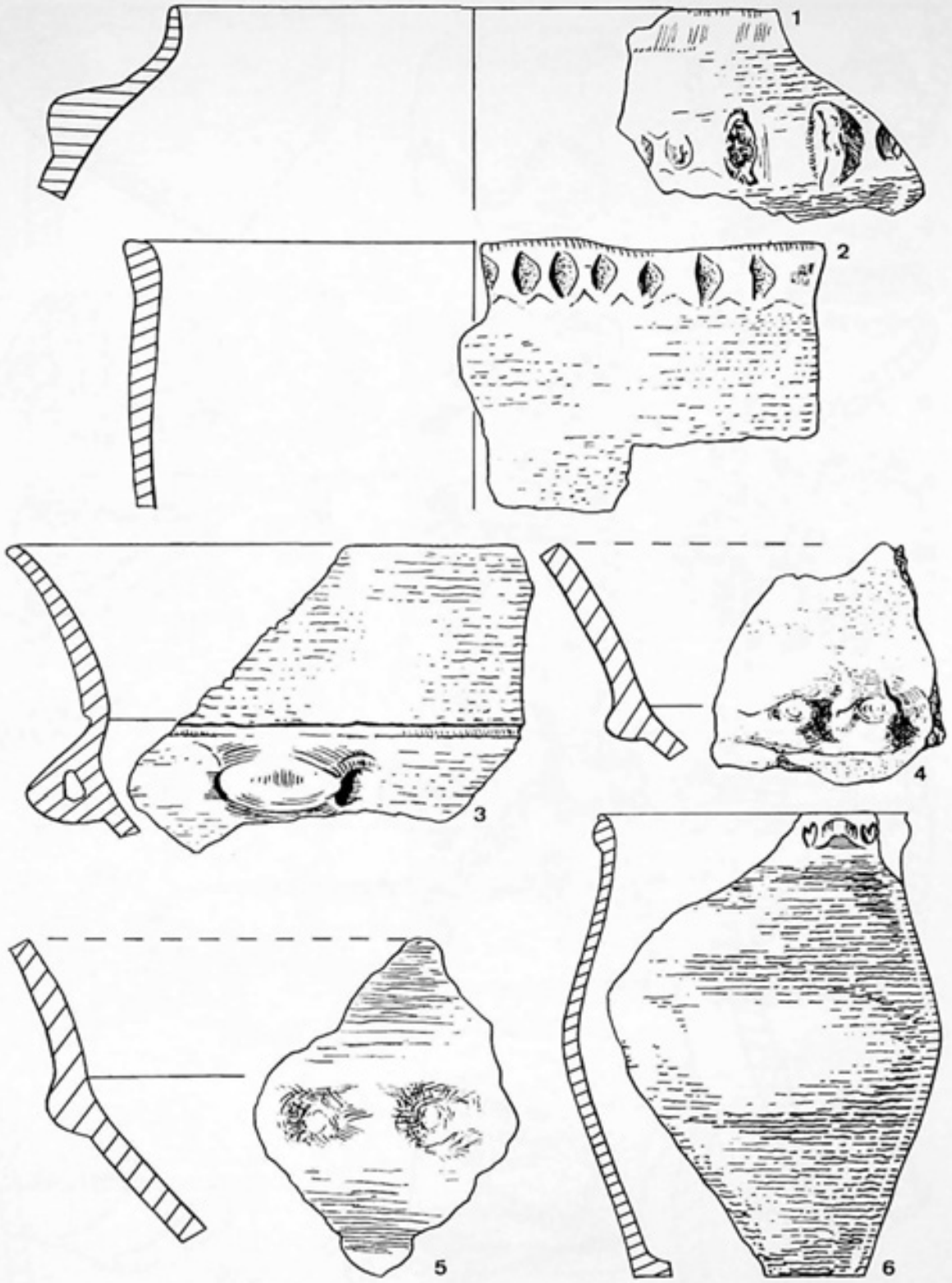
Taf. VI. Alland, Großer Buchberg, Bruchstücke von Gefäßen aus Ton.
Späte Jungsteinzeit. Inv. Nr. 10.474. ½ nat. Gr.



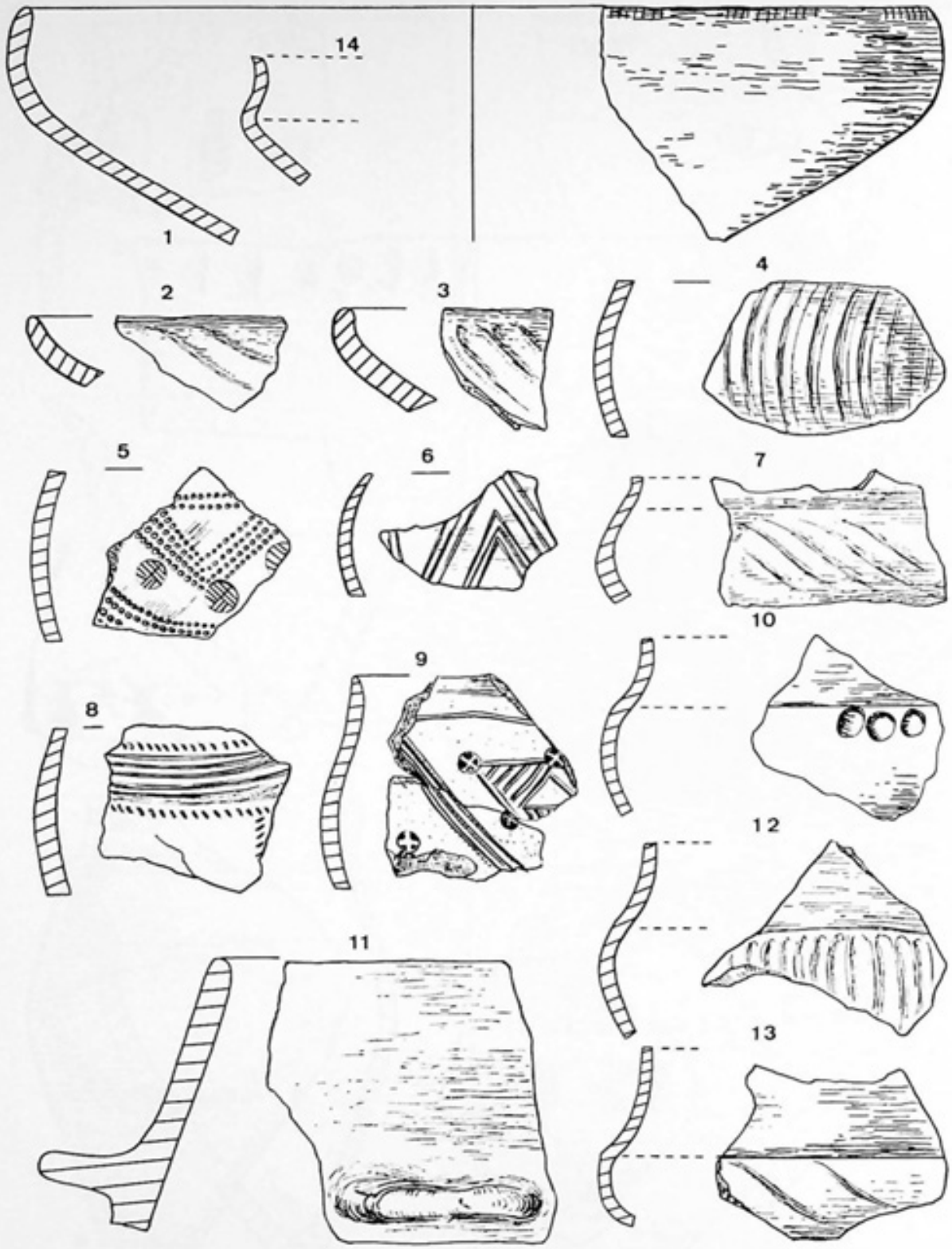




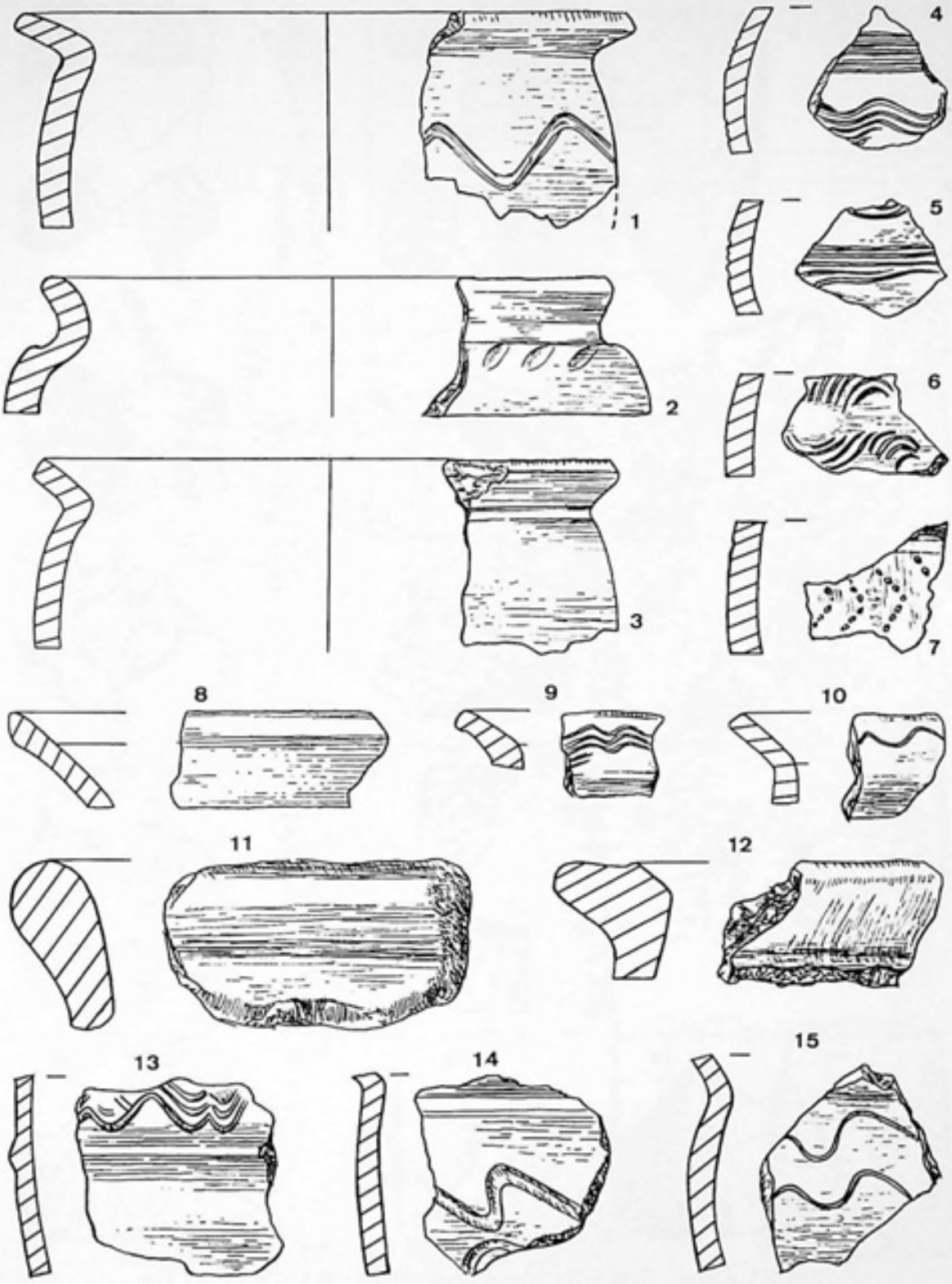
Taf. VII. Alland, Großer Buchberg, Bruchstücke von Gefäßen aus Ton.
Späte Jungsteinzeit. Inv. Nr. 10.474. ½ nat. Gr.



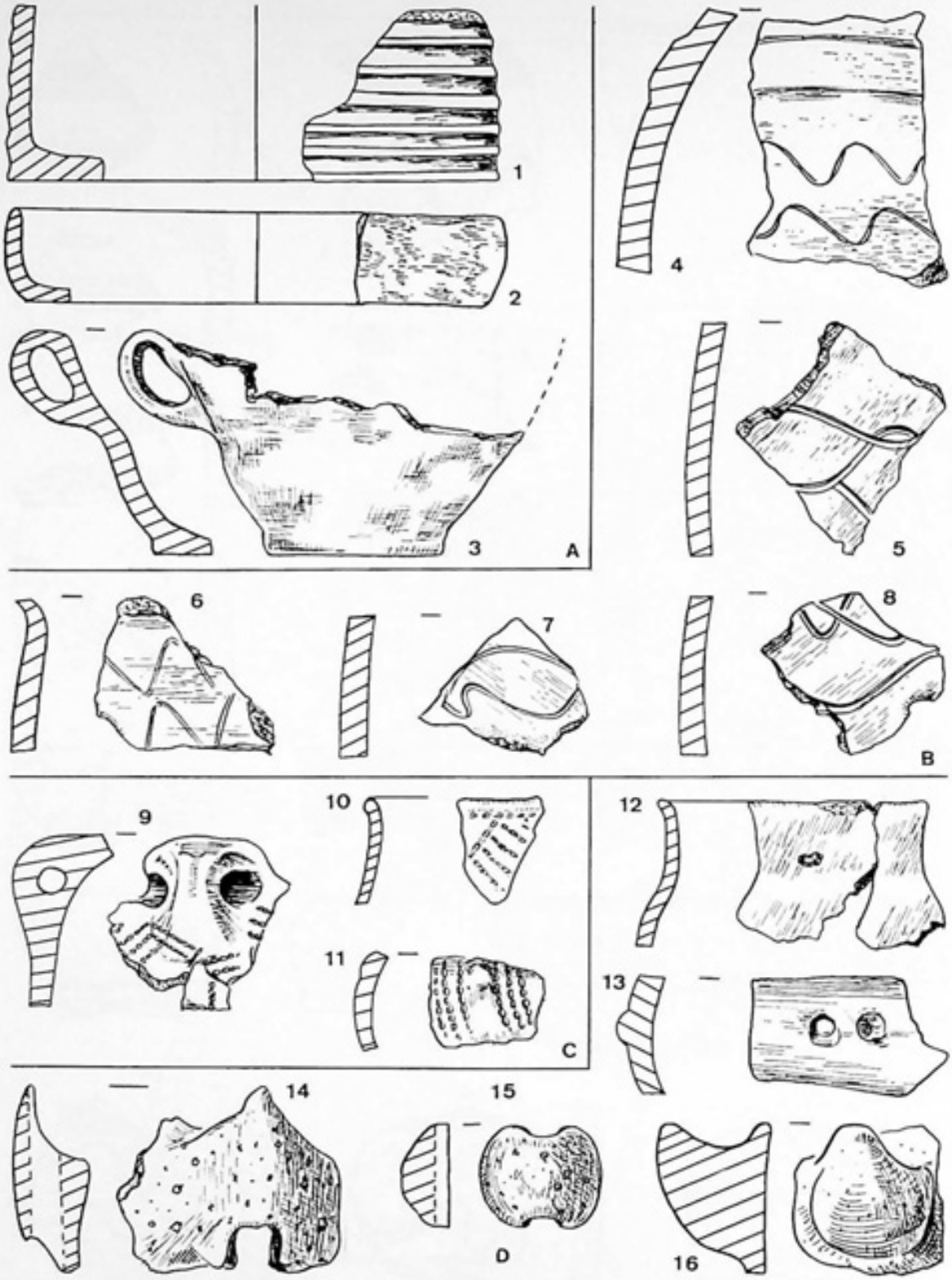
Taf. VIII. Alland, Großer Buchberg, Bruchstücke von Gefäßen aus Ton.
Späte Jungsteinzeit. Inv. Nr. 10.474. ½ nat. Gr.



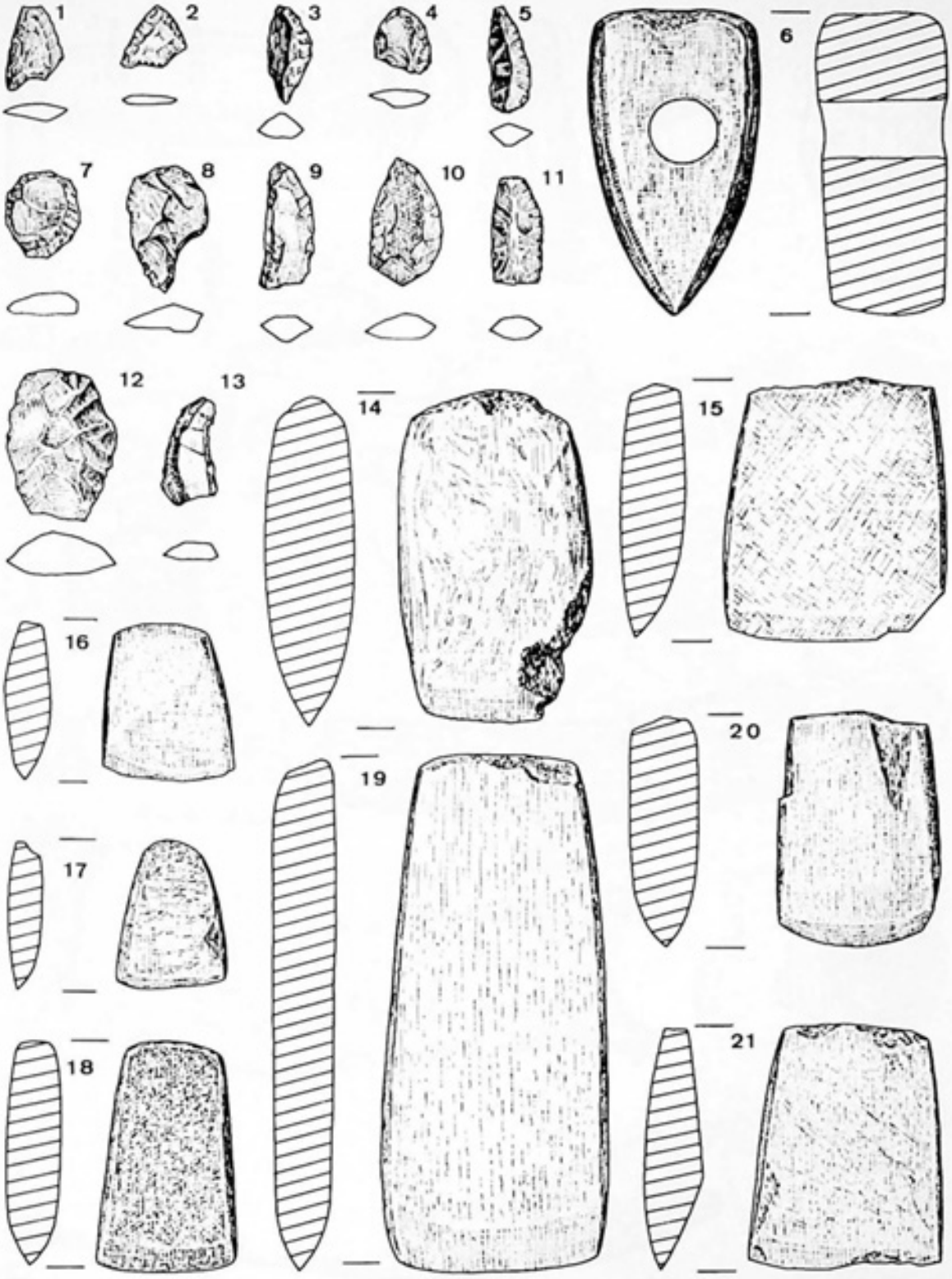
Taf. IX. Alland, Großer Buchberg, Bruchstücke von Gefäßen aus Ton.
Urnenfelderzeit und Frühe Eisenzeit. 1–4: Inv. Nr. 10.499, 5: 10.503, 6: 10.504, 7: 10.499, 8: 10.504, 9: 10.503, 10–13: 10.499, ½ nat. Gr.



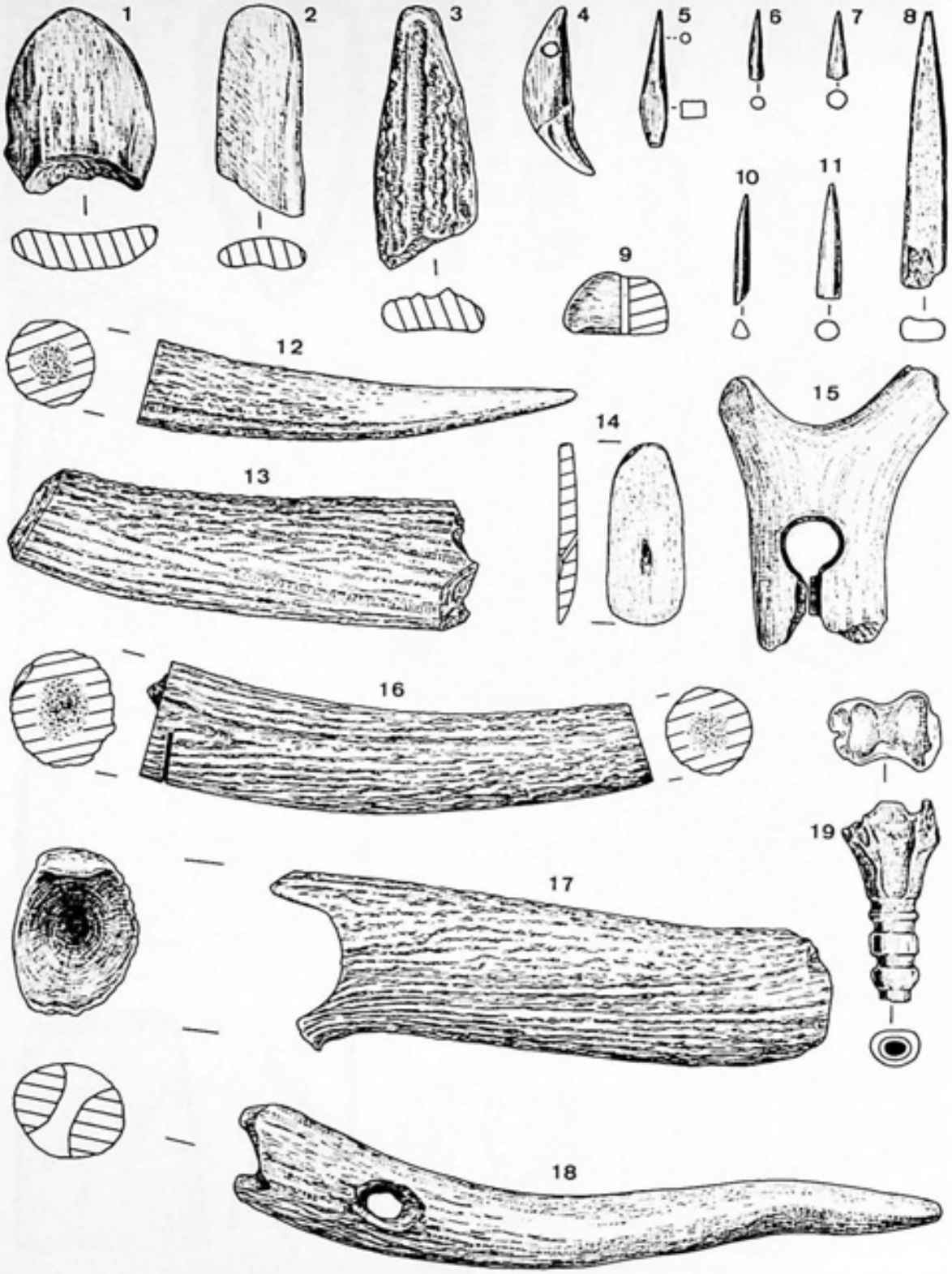
Taf. X. Alland, Großer Buchberg. Bruchstücke von Gefäßen aus Ton.
10./11. Jh. n. Chr. Inv. Nr. 10.510. ½ nat. Gr.



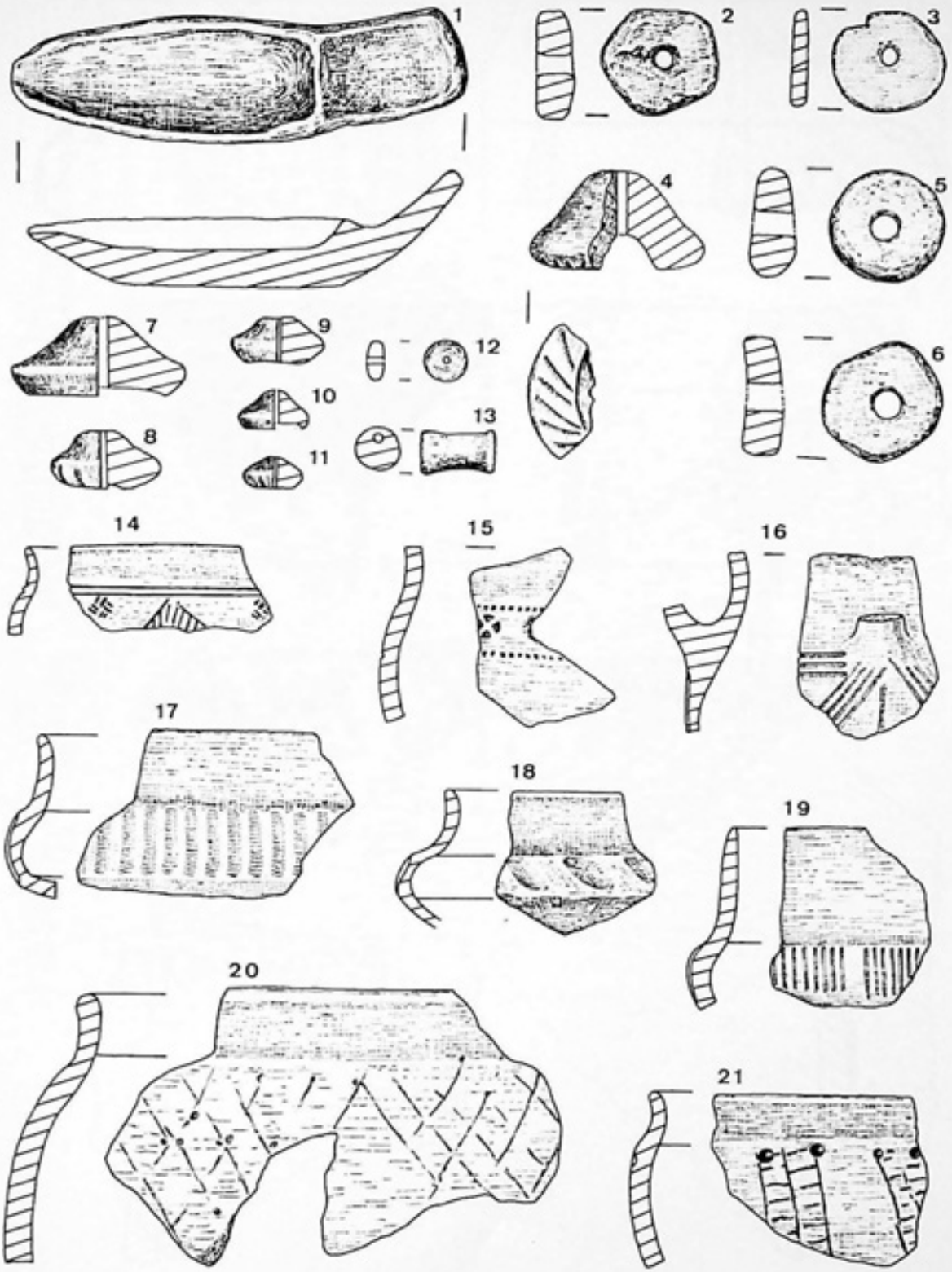
Taf. XI. Alland, Großer Buchberg. Buchstücke von Gefäßen aus Ton.
A: Urnenfelderzeit bzw. Frühe Eisenzeit, B: 10./11. Jh. n. Chr., C: Schnurkeramik, D: Bemaltkeramische Kultur. 1, 2: Inv. Nr. 10.499, 3: 10.541, 4–8: 10.510, 9–11: 10.492, 12–16: 10.472, ½ nat. Gr.



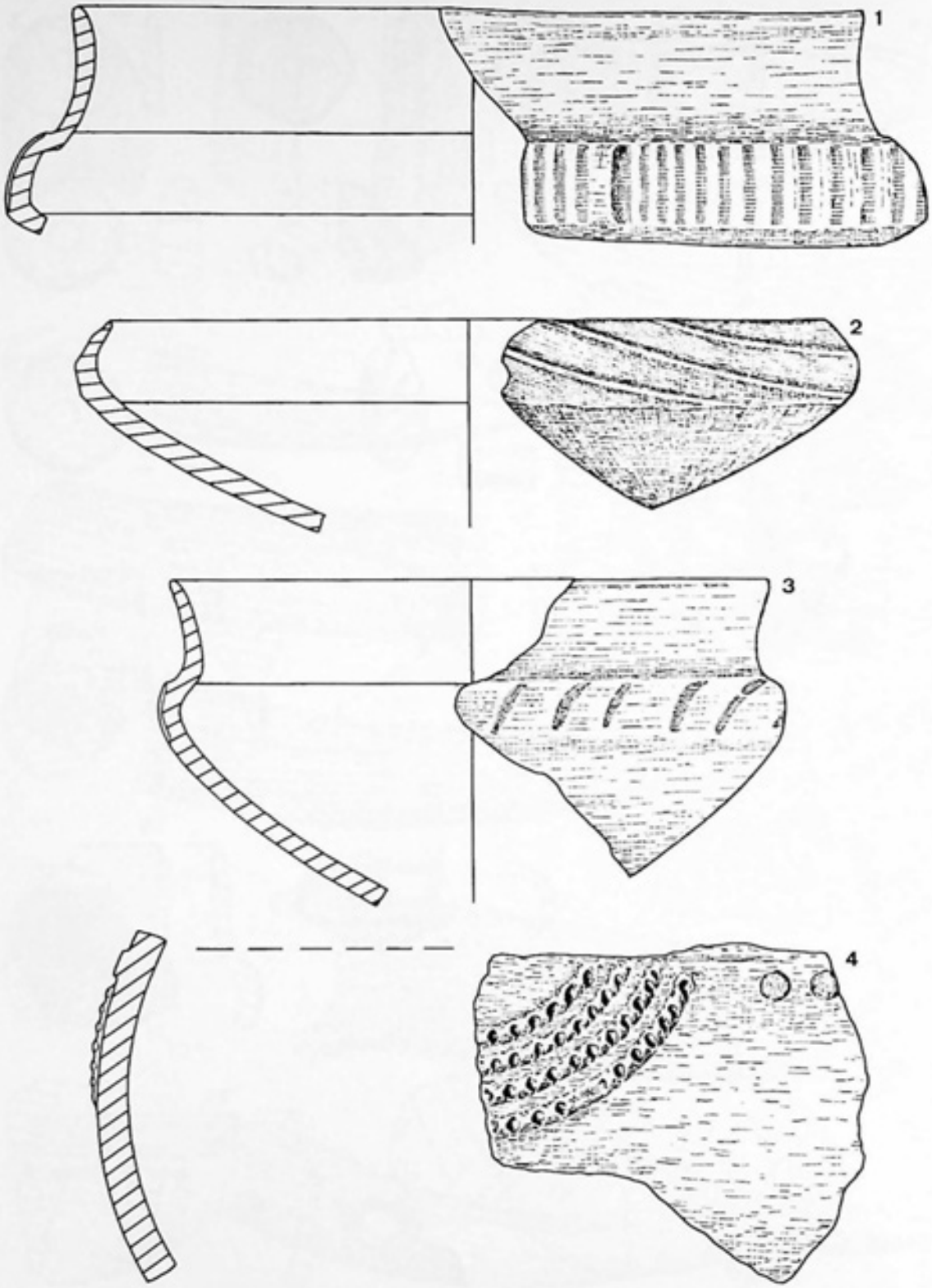
Taf. XII. Alland, Großer Buchberg (6: Alland, Hutweide), Geräte aus Stein.
Privatsammlung A. Konvicka, Alland. 1–5, 7–13 o. Inv. Nr., 6: Nr. 46, 14: Nr. 33, 15: Nr. 39, 16: Nr. 35, 17: Nr. 38, 18: Nr. 36, 19: ohne Nr., 20: Nr. 40, 21: Nr. 38. ½ nat. Gr.



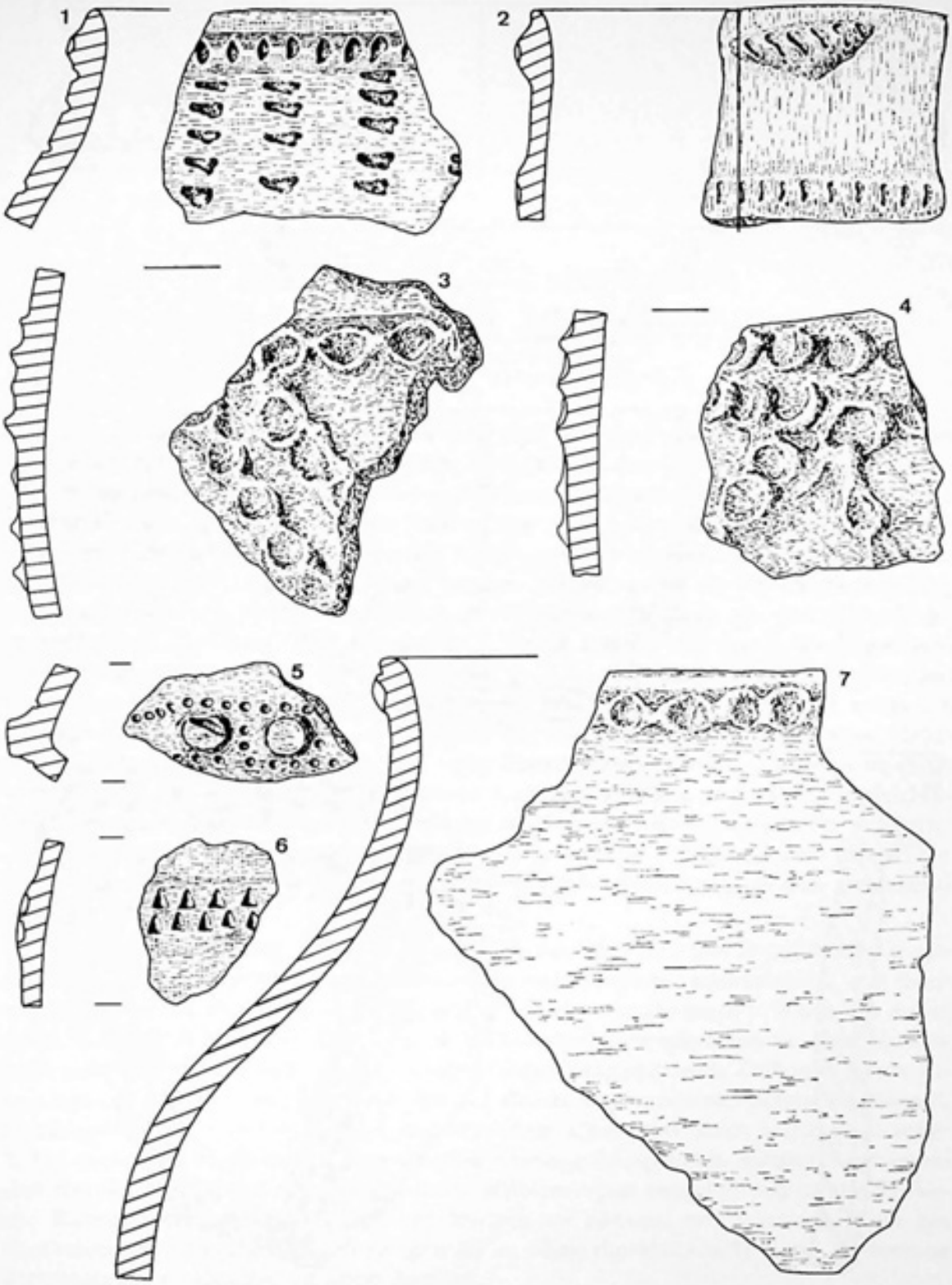
Taf. XIII. Alland, Großer Buchberg, Geräte aus Geweih und Knochen.
Privatsammlung A. Konvicka, Alland. Ohne Inv. Nr. ½ nat. Gr.



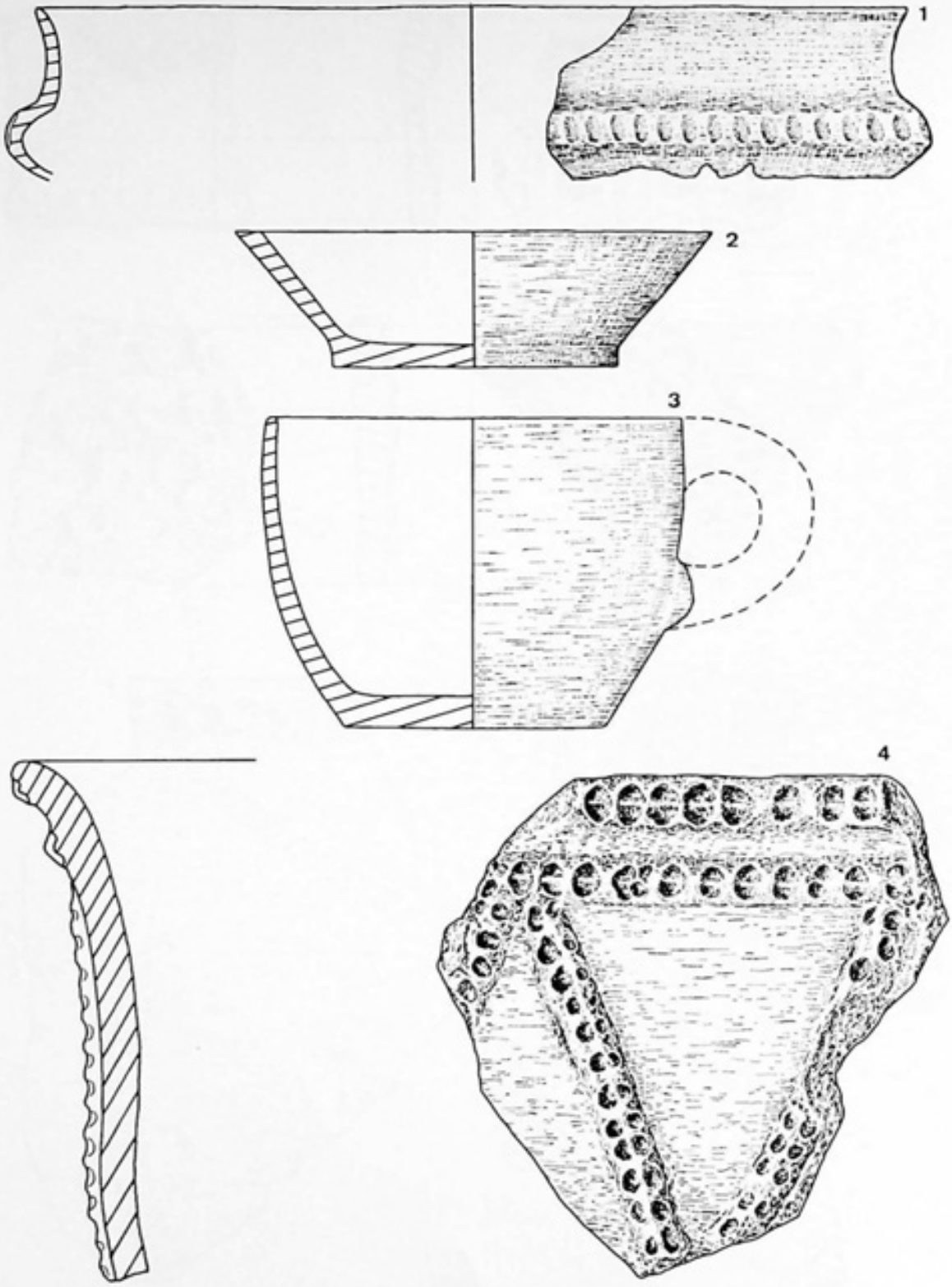
Taf. XIV. Alland, Großer Buchberg. Geräte aus Ton.
Privatsammlung A. Konvicka, Alland. Ohne Inv. Nr.
½ nat. Gr.



Taf. XV. Alland, Großer Buchberg. Bruchstücke von Gefäßen aus Ton. Frühe Eisenzeit. Privatsammlung A. Konvicka, Alland, Ohne Inv. Nr. 1/2 nat. Gr.



Taf. XVI. Alland, Großer Buchberg. Bruchstücke von Gefäßen aus Ton. Späte Jungsteinzeit. Privatsammlung A. Konvicka, Alland. Ohne Inv. Nr. ½ nat. Gr.



Taf. XVII. Alland, Großer Buchberg. Tongefäße und Bruchstücke von Gefäßen aus Ton. Privatsammlung A. Konvicka, Alland. Ohne Inf. Nr. ½ nat. Gr.

Historische Bewegkräfte im Neolithikum Mitteleuropas

Von Hermann Behrens, Halle (Saale)

Vor 25 Jahren erschien im Globus-Verlag in Wien eine Veröffentlichung des britischen Archäologen Gordon Childe zum Thema „Triebkräfte des Geschehens / Die Menschen machen ihre Geschichte selbst" in deutscher Sprache (1949). Der deutsche Leser, der sich damals gerade von der bisherigen Hauptthematik der deutschen Urgeschichtsforschung, der Frage nach der Volkstumszugehörigkeit der archäologischen Kulturen, zu lösen begann, wurde durch G. Childe darauf aufmerksam gemacht, welche Bedeutung ökonomische Prozesse für den Ablauf der menschlichen Geschichte gehabt haben und noch haben. Wie durch die Zitate und das Literaturverzeichnis ausgewiesen wird, gründete G. Childe seine Gedanken auf Auslassungen der führenden Theoretiker des Marxismus. G. Childe ist, wenn ich die archäologische Literatur richtig übersehe, der einzige Archäologe eines nichtsozialistischen Landes geblieben, der seine Forschungen in voller Konsequenz nach dem ideologischen System des Marxismus, dem historischen und dialektischen Materialismus, ausgerichtet hatte. Allerdings fanden seine Bemühungen im wesentlichen nur in seinem Vaterlande, Großbritannien, und im übrigen in dem führenden sozialistischen Lande, der Sowjetunion, gebührende Beachtung, ob nun ablehnend oder zustimmend.

Was G. Childe bezweckte, war, im Rahmen der Geschichte auch die Urgeschichte als einen schöpferischen Prozeß zu begreifen und darzustellen, und dementsprechend suchte er nach den Triebkräften des Geschehens [1]). Wenn ich es im folgenden unternehme, die Frage nach historischen Bewegkräften im Neolithikum Mitteleuropas zu erörtern, dann hat diese Beschränkung nach Zeit und Raum einen ganz bestimmten Hintergrund. Bei der Erörterung von historischen Problemen, zumal wenn sie von vorwiegend theoretischem Charakter sind, sollte man möglichst nicht den Konnex mit den Quellen verlieren. Angesichts meiner vorwiegenden Beschäftigung mit dem Neolithikum Mitteleuropas habe ich von daher die beste Rückendeckung, um kritisch einschätzen zu können, wie weit ich mich bei theoretischen Überlegungen vorwagen kann, ohne die Sichtentfernung zu meinen archäologischen Quellen zu überschreiten.

Der Mensch ist in der Form, wie er heute entwickelt ist, zugleich Subjekt und Objekt der Geschichte. Primär ein Lebewesen unterliegt der Mensch, wie jedes

Glied der belebten Welt, den Naturgesetzen. Als Lebewesen, das sich durch den Besitz der reflektierenden Vernunft von den übrigen Lebewesen der Erde absetzt, unterliegt der Mensch dann noch besonderen Gesetzen, den aus dem Zusammenleben der menschlichen Gemeinschaften resultierenden sozialen Gesetzmäßigkeiten. Naturgesetze und soziale Gesetzmäßigkeiten bilden in bezug auf den Menschen ein komplexes Wirkungsgefüge mit der Tendenz der zunehmenden Wirksamkeit der letzteren gegenüber den ersteren. Die historischen Belege der Evolution erweisen die unmittelbaren tierischen Vorfahren des Menschen als Bodenbewohner, deren individuelle Existenz an ein Zusammenleben in Gruppen gebunden war. Im Zuge der Evolution blieb die Gruppe das tragende Element der menschlichen Organisation. Das bedeutet, daß individuelles Agieren und gemeinschaftliches Handeln schon von vornherein als gegebene Komponenten im menschlichen Sozialverhalten nebeneinander standen.

Obwohl der neolithische Bodenbauer und Viehhalter gegenüber dem Paläolithiker durch ein höheres sozialökonomisches Niveau gekennzeichnet war, war sein Denken und Handeln auch weiterhin durch solche primären Bewegkräfte wie Nahrungserwerb und geschlechtliche Paarung bestimmt. Diese grundlegenden Bewegkräfte erfuhren eine soziale Regulierung durch das Gemeinschaftsleben bzw. entsprechend dem Gemeinschaftsleben der neolithischen Siedlungseinheiten. Die aus dem Nahrungserwerb resultierenden Bedürfnisse und Notwendigkeiten stimulierten die Entwicklung des vernunftgelenkten Arbeitsprozesses als eines typisch menschlichen Phänomens. Daraus leitet sich die außerordentliche Bedeutung ab, welche die Produktionsweise, die Art und Weise der Gewinnung der Mittel für den Lebensunterhalt, als historische Bewegkraft für den menschlichen Geschichtsprozeß besitzt und auch für das Neolithikum besaß.

In Verbindung mit den beiden primären Bewegkräften, dem Nahrungserwerb und dem Paarungstrieb, konnte sich dann noch eine weitere Bewegkraft auswirken. Trotz aller sozialen Überformung des neolithischen Lebens blieb dieses nicht von Spannungen frei. Dieses Phänomen wollen wir unter dem Allgemeinbegriff „Kampf" fassen. Um eine Verwechslung mit dem auf das Tierreich bezogenen Begriff des „Kampfes ums Daseins" auszuschließen, sollte man im Falle des Menschen vom „Kampfe um die sozialökonomische Existenz" sprechen. Dieser Kampf war einmal mit der Natur zu bestehen, gegenüber der sich der Neolithiker mit den von ihm geschaffenen Produktionsmitteln in langsam sich vervollkommendem Maße behaupten konnte. Zum anderen wirkte sich der Kampf als Bewegkraft innerhalb der menschlichen Gesellschaft selbst aus. Die eine Form des Kampfes war die Auseinandersetzung zwischen benachbarten Siedlungsgemeinschaften. Als ein indirektes archäologisches Beweismittel kann die Existenz von Befestigungssystemen angeführt werden, welche dem Schutz der in ihnen lebenden Menschengemeinschaften und ihres Hab und Gutes dienten. (Daß es neben Befestigungssystemen auch Anlagen von kultischem oder ökonomischem Charakter gegeben hat, wird von mir nicht bestritten.) Wie oft, in welchem Umfange und aus welchen Gründen solche Kämpfe stattfanden, läßt sich natürlich nicht konkret angeben.

Als weitere archäologische Beweismittel können vielleicht noch solche menschlichen Skelette bewertet werden, die in einer Lage angetroffen wurden, daß eine rituelle Bestattung ausgeschlossen erscheint.

Eine andere Form der kämpferischen Auseinandersetzung könnte folgende gewesen sein. Wenn auch angesichts des niedrigen ökonomischen Entwicklungsniveaus in der Jungsteinzeit nicht mit einer stärkeren sozialen Differenzierung der Siedlungsgemeinschaften zu rechnen ist, so dürfte es doch eine gewisse Rangordnung unter den Individuen gegeben haben, die nun einmal notwendig war, um ein geordnetes Gemeinschaftsleben zu sichern. Zu einer solchen Rangordnung gehörten von Fall zu Fall Rangkämpfe, also Kämpfe um die Macht. Als bedingte archäologische Beweismittel seien die sog. Streitäxte angegeben, welche für die Jagd auf schnellflüchtige Tiere eine wenig geeignete Waffe waren, aber um so tauglicher im Kampfe Mann gegen Mann. (Daß die Streitäxte gleichzeitig Würdezeichen oder Wertobjekte waren, schließt die von uns angenommene Benutzung nicht aus, selbstverständlich auch nicht, daß sie in den Kämpfen feindlicher Siedlungsgemeinschaften benutzt wurden.) Daß im Neolithikum nicht alle Menschen eines natürlichen Todes gestorben sind, wird durch menschliche Skelette mit Schädelverletzungen angedeutet.

Als eine historische Bewegkraft besonderer Art wirkte sich dann speziell im mitteleuropäischen Rahmen die in der Jungsteinzeit und ältesten Metallzeit bestehende kulturelle Überlegenheit des Vorderen Orients aus, welche eine ganze Reihe von Akkulturationsprozessen stimulierte, die zu Beginn des mitteleuropäischen Neolithikums mit der Linienbandkeramik einsetzten und sich über das Ende des Neolithikums hinaus fortsetzten.

Und schließlich: Da es sich bei dem Neolithiker um einen voll ausgebildeten Menschen handelte, darf in dem Faktorengemenge, welches auf ihn Einfluß nahm, nicht die reflektierende Vernunft als Bewegkraft vergessen werden, die in wechselseitiger Verknüpfung mit den genannten Phänomenen wirksam war.

Soweit die in knappster Form skizzierten Gedanken über historische Bewegkräfte im Neolithikum Mitteleuropas. Ihnen könnte eine Art Kommentar nachgeschickt werden. Die angeführten Phänomene sind selbstverständlich nicht auf die genannte Zeit und den genannten Raum beschränkt gewesen. Bei einigem Nachdenken mögen dem einen oder anderen Leser noch weitere Bewegkräfte in den Sinn kommen, je nachdem wie er den Begriff „historische Bewegkraft" faßt. Schließlich sollte auch nicht außer Acht gelassen werden, daß es zur gesellschaftlichen Entwicklung der Menschheit bereits philosophisch bzw. ideologisch vorgeformte Vorstellungen gibt, die von unseren Überlegungen abweichen. So möchte der Verfasser letztlich seine Gedankenskizze auch nicht als eine abgerundete Darstellung gewertet wissen, sondern als einen Beitrag zur Diskussion über echte historische Probleme der Urgeschichte.

Anmerkung

[1]) Fragen einer geistesgeschichtlichen Durchdringung des archäologischen Quellenstoffes wurden in ebenso umfassender wie differenzierter Form von R. Pittioni in seinem Buch „Vom geistigen Menschenbild der Urzeit" (Wien 1952) erörtert, wobei im Geleitwort u. a. auch auf die Bemühungen von V. G. Childe Bezug genommen wurde. Im übrigen sei ganz allgemein verwiesen auf R. Pittioni, Altweltliches Keramikum als historisches Problem, ArchA., 13, 1953, 105ff.

Neufunde aus dem Lande Salzburg

Von Martin Hell, Salzburg

Mit 2 Abbildungen

1. Drei Bronzebeile aus Siezenheim in Salzburg

Das Kirchdorf Siezenheim erstreckt sich vom Nordwestrand der Stadt Salzburg bis an die Saalach, die hier den Grenzfluß gegen Bayern bildet. Bezogen auf das Salzburger Becken liegt Siezenheim auf der Nordseite dieser Talbildung, die ihre letzte Ausformung durch die beiden Flüsse Salzach und Saalach die sich hier vereinigen, erhalten hat. Im allgemeinen ist der heutige Talboden die Oberfläche der postglazialen Talverschüttung des glazial übertieften Salzachtales, in die Salzach mit der Saalach sich erst wieder eingeschnitten haben, so daß als tiefst gelegener Talhorizont der alluviale Talboden entstand, der beiderseits der Flüsse bei der Salzach etwa 2 km und an der Saalach etwa 1 km Breite erreichte.

Die alluviale Talniederung kommt als Siedlungsboden der Urzeit infolge der stets wechselnden Aufgliederung der Flußläufe nicht in Betracht, wohl aber der bis 8 m höher gelegene postglaziale Talboden, der gesicherten und trockenen Siedlungsram bot. Hier finden sich demnach auch die Siedlungsspuren der Urzeit, während die alluviale Niederung nur Schwemmfunde, bzw. Flußfunde liefert.

Diese grundsätzliche Unterscheidung gilt nun auch für den Raum von Siezenheim und kommt hier mit besonderer Deutlichkeit zum Ausdruck. Im Querschnitt des Saalachflusses in Siezenheim hat der tiefst gelegene Talboden etwa 1 km Breite, wovon der größte Anteil auf salzburgischem Boden liegt. Dazwischen verläuft die regulierte Saalach mit einer Breite von kaum 50 m. Der trockene Talboden beiderseits des Flußes liegt etwa 8 m höher als die Niederung, die größtenteils von Auwald bestanden ist.

Hier wurde seit langen Jahren von den Bauern Schotter gewonnen, wobei zu bemerken ist, daß die Saalach fast ausschließlich Kalkschotter führt, der sich zum Brennen eignet, im Gegensatz zur Salzach, die, aus den Hohen Tauern kommend, viel Urgestein führt.

An den Stellen der ursprünglichen Kleinbetriebe sind nunmehr große Schotterwerke entstanden, die Quetschschotter erzeugen. Sie gehören alle dem alten Schwemmgebiet der Saalach an. Und hier sind schon 10 Lappenbeile herausgekommen [1]).

In jüngster Zeit hat der Gasthofbesitzer Franz Allerberger in Siezenheim, ein Freund heimischer Altertümer, von Angestellten dieser Schotterwerke 3 Bronzebeile erhalten, die im folgenden aufgezeigt werden sollen.

Lappenbeil aus Bronze (Abb. 1,1). Patina rauh und grün. An den Lappen blanke Verletzungen durch Seitendruck, die Klinge zeigt seitliche Verbiegung. Länge 16,0 cm, Breite an den verdrückten Lappen 3,5 cm, Schneidenbreite 3,0 cm, Nackenbreite 2,5 cm.

Lappenbeil aus Bronze (Abb. 1,2). Patina rauh, grün. An den Lappen starke, blanke Verletzungen durch Seitendruck. Solche auch an der Schneide. Länge 19,3 cm, Breite an den verdrückten Lappen 4,3 cm, Schneidenbreite ca. 5 cm, Nakkenbreite 4,0 cm.

Tüllenbeil aus Bronze (Abb. 1,3). Patina sehr dünn, fast blank wie Moorpatina. Seitlich völlig platt zusammengedrückt. Länge 14,6 cm, Breite der geraden Schneide 4,5 cm. Die Tülle durch den Seitendruck auf 4,3 cm Breite gebracht.

Besondere Beachtung verdient der Erhaltungszustand der Beile, der durch gewaltsame Verletzungen aus jüngster Zeit hervorgerufen wurde. Welcher Art diese

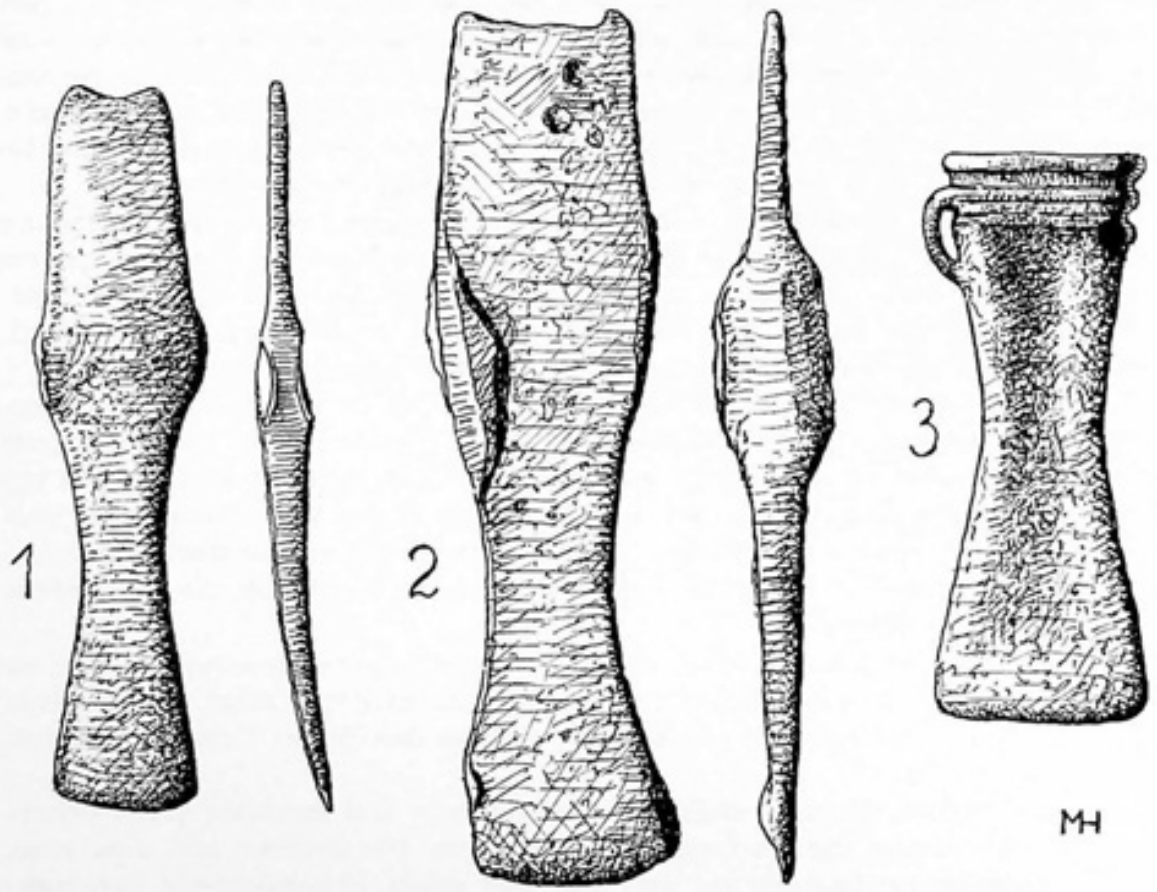


Abb. 1. Siezenheim, Salzburg. Drei Bronzebeile. 1/2 n. Gr.

gewesen sind, zeigt sich am eindringlichsten an dem Tüllenbeil (Abb. 1,3). Dieses ist plattgedrückt wie eine ausgedrückte Zinntube. Das Stück ist also durch eine Schotterquetsche gegangen und war dabei deren schweren Druck ausgesetzt. Und dem gleichen Vorgang verdanken auch die beiden anderen Stücke ihre Beschädigungen.

Zum Vorkommen der Bronzebeile in Salzburg sei bemerkt, daß das Tüllenbeil hier nur in 3 Stücken vorliegt, Lappenbeile sind jedoch in etwa 50 Exemplaren vorhanden.

Eine wesentliche Vermehrung stellen die 3 Fundstücke aber für den Ortsraum Siezenheim dar, der mit dem benachbartem Dorf Wals heute zur Ortgemeinde Wals-Siezenheim vereinigt ist. Dieser Raum weist eine außerordentliche Funddichte auf.

In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, daß der Fundbereich im Zuge einer uralten transalpinen Verkehrslinie liegt, die im Meridian von Salzburg Nord und Süd verbindet und deren Benützung seit der Jungsteinzeit (Bandkeramik) nachweisbar ist. Daran erinnert auch noch der Zug der römischen Staatstraße, die nur 0,8 km östlich von Siezenheim die Saalach überquert und über den Chiemsee nach Augsburg (Augusta vindelicum) weiterführt.

2. Bronzefibel der Hallstattzeit aus Wals

Anfangs April 1973 ist in Wals bei Salzburg eine stark beschädigte Bronzefibel (Brillenfibel) anläßlich von Bauarbeiten an der Kirche in Wals zutage gekommen, die der bauführende Architekt Franz Windhager gefunden hatte, dem ich auch die Erlaubnis zur Veröffentlichung des Stückes verdanke. Der Fund lag knapp rechts des Einganges zur Kirche in ca. 20 cm Bodentiefe. Diese geringe Tiefe spricht für sekundäre Lagerung, wobei es sich um einen Streufund, aber auch um die Spur einer Siedlung oder eines Grabes handeln kann.

Die Fibel (Abb. 2) gehört dem Typus der eingliederigen Fibel mit Achterschleife an und ist aus einem Bronzedraht gemacht. Der Bruch ist alt, die starke Patina ist grün und rauh. Die Zeitstellung ist mittlere Hallstattzeit.

Bemerkenswert erscheint die Fundstelle, weil sie auf der Kuppe des Kirchhügels von Wals liegt, der eine markante Erhebung in der weiten Ebene des Walserfeldes ist, die er als Konglomeratfels kaum 10 m hoch überragt. Diese geringe Aufragung erstreckt sich auf der Südseite und leitet, sich allmählich verflachend, in die Ebene über. Anders ist seine Nordwestseite gestaltet, denn hier fällt die Höhe mit einer fast 20 m hohen, senkrechten Felswand zur alluvialen Talniederung der Saalach ab. Diese auffallende Geländebildung kommt daher, daß der Hügel am Rande des alten Hochufers der Saalach gelegen ist. Dieses rechtsseitige Hochufer folgt dem Laufe des Flusses als einheitliche Terrasse, in deren Verlauf der Kirchhügel von Wals einen spornartigen Vorsprung bildet dadurch, daß sich flußaufwärts- und abwärts starke Einmuldungen des Terrassenrandes anschließen. Alles in allem eine markante Geländebildung, die auch dem Menschen der Vorzeit schon aufgefallen sein mußte.

Für eine frühe Beachtung dieser Örtlichkeit spricht auch der Umstand, daß in einer Urkunde des frühen 12. Jahrh. davon die Rede ist, daß im Friedhof von Wals eine Tanne als „Zeigerbaum" einer Landmarke gestanden habe[3]). Auch sei in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, daß schon der Ortsname Wals auf römische Besiedlung hinweist und auch eine urkundliche Erwähnung aus dem späten 8. Jahrh. von einem „Vicus romaniscus" und „romani tributales" spricht[4]).

Während die beiden Nachbardörfer am rechten Ufer des Grenzflusses Saalach, das sind Liefering und Siezenheim, schon vielfach auch vorrömische Funde herausgegeben haben, war dies in Wals bisher noch nicht der Fall.

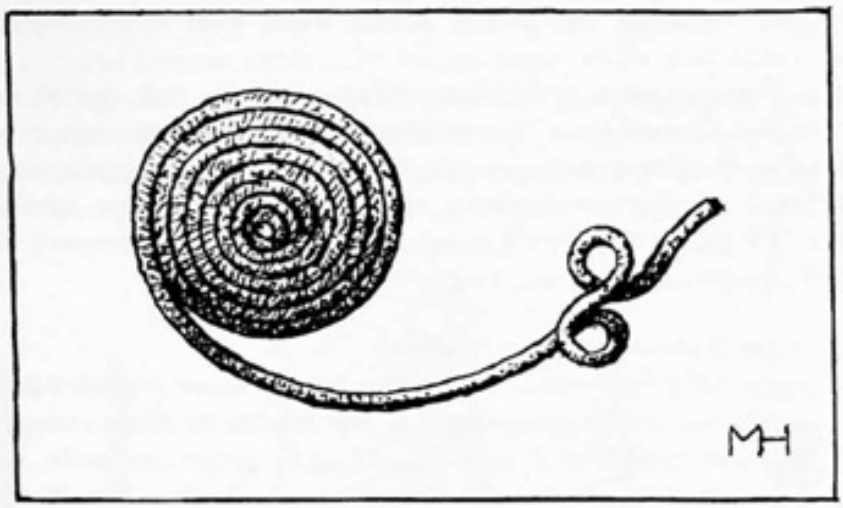


Abb. 2. Wals, Salzburg. Bronzefibelbruchstück. n. Gr.

Weil aber nun ein Fund der Hallstattzeit sich in Wals eingestellt hat, sei auch auf gleichzeitige Fundzeugnisse aus der nächsten Umgebung hingewiesen.

In 2,5 km Entfernung gegen Osten liegt das große Hügelgräberfeld am heutigen Salzburger Flugfeld, wo selbst wir in der Zeit von 1920 bis 1926 etwa 25 Hügelgräber der Späthallstattzeit, 2 solche der Frühlatènezeit und 2 der älteren römischen Kaiserzeit ausgegraben haben, worüber wohl mehrfache Arbeiten erschienen sind, eine zusammenfassende Behandlung aber noch aussteht[5]).

Von Wals in nordöstlicher Richtung 3,5 km entfernt befindet sich das späthallstättische Fürstengrab mit Wagenbestattung in Salzburg-Taxham (K. G. Maxglan)[6]).

Und schließlich sei auch noch die späthallstättische Dorfschaft genannt, die von Wals ebenfalls in nordöstlicher Richtung 4 km und vom Fürstengrab nur 1,2 km entfernt ist. Hier wurden 8 Pfostenhäuser, rechteckig mit abgewalmten Satteldächern nachgewiesen[7]).

Der Fibelfund erstreckt nun das bisher bekannte Fundbereich der Hallstattzeit um 2,5 km weiter gegen Westen bis Wals, das ist zugleich der Westrand des Salzburger Beckens. Den Fund verwahrt der Finder.

Anmerkungen

[1]) M. Hell, Einzelfunde der Bronzezeit aus Salzburg, ArchA. 41, 1967, 6ff.

[2]) M. Hell, a. a. O., 12f.

[3]) Salzburger Urkundenbuch, II, 1916, Nr. 130, S. 200.

[4]) Salzburger Urkundenbuch, I, 1910, S. 8 und S. 12.

[5]) Von diesen Gräbern habe ich in meiner Arbeit: Salzburg in vollneolithischer Zeit, ArchA, 14, 1954 auf Abb. 2, S. 14, einen Hügel in einem Lageplan eingezeichnet und hinsichtlich des Fundortes „unpubliziert" angegeben. Nähere Fundangaben habe ich gemacht in der Jahresschrift des Museums C. A., 1956, S. 110 und im Lieferinger Heimatbuch, 1957, S. 11f. Wegen drohender Verbauung des Geländes sind anschließende Grabungen durch das Museum C. A. (Kustos für Ur- und Frühgeschichte Ing. Fritz Moosleitner) im Gange, der darüber abschließend berichten wird.

[6]) M. Hell, Ein Beitrag zur Geschichte des Eisens aus Maxglan, Germania 11., 1931, 68f. Derselbe, Zweierlei Gußtechnik aus einem Hallstattgrab aus Salzburg, ebenda, 17, 1933, 186f. Derselbe, Frühkaiserzeitliche Hügelgräber aus Maxglan bei Salzburg, MAG, 64. 1934, 129ff.

[7]) M. Hell, Hausformen der Hallstattzeit aus Salzburg-Liefering, ArchA, 1, 1948, 63ff.

Die urzeitliche Opferstelle in Morzg bei Salzburg

Von

Martin Hell, Salzburg

Mit 8 Abbildungen

1. *Einleitung*

Im Jahre 1913 hat der Gastwirt Leo Brandauer in Morzg, ein verdienter Heimatforscher, auf dem Goiserberg, einem bewaldeten Inselberg, der sich 4 km südlich von der Landeshauptstadt aus der Ebene des Salzburger Beckens erhebt, zahlreiche urzeitliche Tonscherben gefunden und mir davon Mitteilung gemacht.

Ich habe sodann mit meiner Frau eine vollständige Ausgrabung des Platzes vorgenommen, der sich als Brandopferstelle erwies und eine Fülle von Keramik ergab. Darüber wurde 1913 ein Erstbericht veröffentlicht[1]), der die örtlichen Gegebenheiten und Fundumstände darlegt, wobei es jedoch zu einer Fundvorlage noch nicht gekommen ist. Diesem Mangel soll nun abgeholfen und das ganze Fundmaterial, soweit es bedeutsame Merkmale aufweist, veröffentlicht werden. Die Situierung ist auf Abb. 1 gegeben.

2. *Die Fundgegenstände*

Abb. 2

1. Ziergefäß, Form weitbauchig mit Stehrand, sehr feiner, braunroter Ton, gut geglättet und reich dekoriert in zonenförmiger Anordnung vom Hals bis unter die Bauchweite. Die Zierelemente sind Striche, Punkte, Kerben und Kreisaugen. Randweite 15,0 cm, Bauchweite 25,7 cm. Henkel nicht nachweisbar.
2. Schulterstück von gebauchtem Topf, Ton graubraun, derb, an der Schulter Kornstiche und hängende schraffierte Dreiecke.
3. 3 a. Henkeltöpfchen, Ton grau, feinsandig, reiche Verzierung, Kreisaugen auf dem Rand, an Hals und Schulter Strich- und Punktmuster. Die ganze Musterung weiß inkrustiert. Randw. 6,2 cm, Bauchw. 9,3 cm.
4. Gebauchter Topf mit Ösenhenkel, Ton grau, derb, am Halsansatz Kornstiche, unter dem Henkel senkrechte Striche mit Kornstichreihen, an der Schulter umlaufende hängende Dreiecke, schraffiert.
5. Töpfchen, gebaucht, dünnwandig, Ton rotbraun, fein, flächenhaftes Strichmuster. Randw. 8,5 cm, Bauchw. 10,5 cm.

6. Wandstück von gebauchtem Topf mit Ösenhenkel, Ton graubraun, derb, Verzierung mit Kornstichen und Linien.
7. Henkeltasse mit Wandknick, Ton gelbbraun, fein, verziert mit Kornstichreihen, Randw. 8,2 cm, Höhe ca. 5 cm.
8. Bauchiger Topf mit Schnuröse, Ton graubraun, derb, an der Schulter Kornstiche und Strichmuster mit schraffierten Dreiecken.
9. Bauchiger Topf, Ton graubraun, derb mit Schulterabsatz und zwei waagrechten Strichfurchen, an die eine Kornstichreihe anschließt, darunter Strichmuster und schraffierte, hängende Dreiecke, am Schulterabsatz eingedellter Zierbuckel, Bauchw. 24,5 cm.
10. Bauchiger Topf, gehenkelt, Ton graubraun, der Schulterabsatz begleitet von Kornstichen, unter dem Henkel Kreis mit Kornstichen.

Abb. 3

1. Großer Topf, wenig gebaucht, Ton rotbraun, sehr derb, Rand scharf ausgelegt mit Fingertupfenleiste, die Oberfläche bedeckt mit kleinen Nuppen, Randw. 25 cm, Bauchw. 28,6 cm.
2. Rand von Topf, ausgelegt und gekerbt, Ton braun, derb.
3. Rand von bauchigem Topf, Schulterabsatz, Rand einziehend, Ton graubraun derb, am Schulterabsatz eingedellter Zierbuckel, anschließend Strichmuster.
4. Wandstück von Urne, Ton graubraun, mittelfein, Schulter- oder Bauchbuckel, umrandet von Kreisen und Kornstichen.

Abb. 4

1. Rand von bauchigem Topf. Ton gelbbraun, mittelfein mit Innenkante, an der Schulter waagrecht breite Furchen umlaufend, Randw. 21,5 cm.
2. Rand von großer Schüssel, Ton braun, fein, Oberfläche geglättet, Randw. 39,7 cm.
3. Schale mit Henkel, Ton graubraun, fein, geglättet, von der Schulter abwärts breite Zierfurchen, Randw. 21,3 cm.
4. Gefäß, stark gebaucht mit zweimaliger Knickung, Ton graubraun, fein, Bauchw. 21,3 cm.
5. Gefäß, stark gebaucht mit senkrechtem Hals und wenig ausgelegtem Rand, Ton graubraun, fein mit guter Glättung, Randw. 16,5 cm, Bauchw. 20,2 cm.
6. Rand mit steilem Hals und ausgelegtem Rand, Ton grau, fein mit Innenkante, Randw. 14,5 cm.
7. Gefäß, stark gebaucht mit stehendem, leicht ausladendem Rand, Ton grau, fein, Oberfläche mit Graphit geglättet. Randw. 13,0 cm, Bauchw. 16,5 cm.
8. Gefäß, bauchig, Hals leicht einziehend, mit Henkel, Ton grau, mittelfein, gute Glättung.
9. Becher, wahrscheinlich mit Henkel, hochhalsig mit gedrücktem Bauch mit vier ausladenden Buckeln, Ton grau, fein mit guter Glättung. Randw. 10,5 cm, Bauchw. 11,0 cm.
10. Gefäß, bauchig mit schräg ausladendem Hals und waagrecht ausgelegtem Rand, gehenkelt, auf der Schulter senkrechte Kanneluren. Ton grau, fein, geglättet. Randw. 15,0 cm, Bauchw. 15,0 cm.
11. Gefäß, gebaucht mit geradem, leicht einziehendem Rand, Ton grau, mittelfein, gut geglättet. Randw. 1,6 cm.
12. Gefäß, gebaucht mit abgesetztem, hohem Stehrand, gehenkelt, Ton grau, mittelfein, gut geglättet. Randw. 11,0 cm.
13. Wandstück von gebauchtem Gefäß mit Spitzbuckel, von Kreisrille umgeben, Ton grau, mittelfein, gut geglättet.
14. Urne, gebaucht mit einziehendem Hals und ausgelegtem, stark verdicktem Rand. Die Schulter trägt extrem breite, senkrechte Kanneluren. Ton grau, mittelfein, Rand. 26,0 cm, Bauchw. 37,5 cm.

Abb. 5

1. Doppelkonus, Ton graubraun, derb, Randw. 27,8 cm, Bauchw. 34,40 cm.
2. Schüssel, konisch mit waagrecht ausgelegtem Rand, Ton graubraun, derb, Randw. 33,4 cm.
3. Schüssel mit leichtem Wandknick, Ton graubraun, derb, Randw. 37,6 cm.
4. Gefäß mit Bauchknick, Steilrand und Ösenhenkel, auf der Schulter schräge Kanneluren, darunter Doppelbuckel. Ton graubraun, mittelfein, Bauchw. 29,5 cm.
5. Gefäß mit ausladendem Oberteil, Ton grau, derb. Randw. 28,0 cm.
6. Becher, dünnwandig, Ton rotbraun, fein, Randw. 7,9 cm.
7. Tasse, konisch, Ton braun, derb, Randw. 12,2 cm.
8. Gefäß, bauchig, Ton braungrau, mittelfein, an der Schulter Schrägkanneluren, darunter Zierbuckel mit zwei Knöpfen. Bauchw. 24,5 cm.
9. Doppelkonus, Ton braun mittelfein. Randw. 20,5 cm, Bauchw. 24,2 cm.
10. Topf, steilwandig, Rand ausgelegt, mit Fingertupfen, darunter hohe Zierleiste mit Fingertupfen, Ton graubraun derb, Randw. 39,5 cm.

Abb. 6

1. Gefäßrand, ausgelegt, Ton graubraun, derb, Ornament aus aufgelegten Tupfenleisten.
2. Rand von Schüssel ausgelegt mit Innenkante, dünnwandig, Ton graubraun, fein, Randw. 30,0 cm.
3. Großgefäß, steilwandig, am ausgelegten Rand Tupfenleisten, darunter starke Zierleiste mit Tupfenleiste, Ton rotbraun, derb. Unter der Leiste senkrechte Kanneluren.
4. Gefäß mit steiler Wandung und ausgelegtem Rand, die Wand mit unregelmäßig senkrechtem „Kammstrich" bedeckt, Ton braun, mittelfein, Randw. 30 cm.
5. Schüssel, steilwandig, mit verstärktem Rand und Innenkante, an der Außenseite Fingertupfenreihe, Henkel anzunehmen, Randw. 43 cm.
6. Schüssel mit verstärktem Rand und Innenkante. Ton braun, derb, Randw. 40 cm.
7. Topf, leicht gebaucht, Rand waagrecht ausgelegt mit Innenkante und Tupfenleiste, Ton graubraun, derb, Randw. 41,5 cm.

Abb. 7

1. Schüssel, konisch, Ton graubraun, mittelfein, Oberfläche geglättet, Randw. 37,5 cm.
2. Gefäßschulter mit spitzem Zierzapfen, Ton grau, mittelfein.
3. Schale, konisch, Rand verbreitert, Ton graubraun, fein, Randw. 20,0 cm.
4. Schale, konisch, Rand verbreitert mit Innenkante, Ton graubraun, fein, Randw. 24,0 cm.
5. Schale, konisch, Rand flach ausgelegt, Ton braun, fein, Randw. 24,2 cm.
6. Schale, konisch mit verbreitertem Rand und strichverzierter Oberseite, Ton graubraun, mittelfein, Randw. 24,3 cm.
7. Schale mit angedeutetem Wandknick und Henkel, Rand ausgelegt mit Innenkante, außen drei waagrechte dünne Rillen umlaufend, Ton graubraun, fein, Randw. 1,80 cm.
8. Rand von konischer Schale mit Ösenhenkel, Ton graubraun, derb.
9. Schüssel, konisch mit Innenkante, Tonbraun, derb, Randw. 23,0 cm.
10. Schale, konisch mit flach ausgelegtem Rand, Ton graubraun fein, Randw. 24,8 cm.
11. Schale, konisch mit hochsitzendem Wandknick und ausgelegtem Rand mit Innenkante. Ton grau, mittelfein, Randw. 23,0 cm.
12. Schale mit angedeutetem Wandknick, Ton grau, fein mit guter Glättung, Randw. 21,5 cm.
13. Wandstück, geknickt mit Strichmuster. Ton grau derb.

14. Schüssel mit Wandknick und innerem Randknick. Ton graubraun, mittelfein, Randw. 25,5 cm.
15. Gefäßboden mit Omphalos, Ton grau, mittelfein.
16. Gefäßboden, hoch aufgewölbt, Ton braun, derb, Bodendurchm. 12,5 cm.
17. Wandstück von bauchigem Gefäß mit Schrägkanneluren, Ton graubraun, fein, gut geglättet.

Abb. 8

1. Schüssel mit abgesetztem Boden und waagrecht ausgelegtem Rand, Ösenhenkel, die Wand senkrecht gestreift, Ton braun, derb, Bodenw. 12,5 cm, Randw. 27,6 cm, Höhe 11,6 cm.
2. Gefäßrand, Ton graubraun, derb, am Hals waagrechte Fingerstriche.
3. Wandstück von Gefäßschulter, an der Schulter senkrechte Kornstichreihe, begleitet von Strichfurchen, Ton grau, mittelfein.
4. Schüssel, konisch mit Schnurösen, senkrecht gelocht, Ton grau, derb, Randw. 23,0 cm.
5. Topf, steilwandig mit Schulterknick und umlaufender Tupfenleiste, Graphitton.
6. Gefäß, kelchförmig mit konischem Fuß und kugeliger Wandung, waagrechte Furchen auf Schulter und Fuß, Ton gelbbraun, fein, Bauchdurchmesser 14 cm.
7. Schüssel, Rand ausladend, die Wand mit senkrechten Tupfenreihen verziert, Ton graubraun. Randw. 19,5 cm, Bodenw. 8,5 cm, Höhe 8 cm.
8. Schale mit senkrechtem Rand, Ton grau, fein, Randw. 15,5 cm, Bodenw. 4,5 cm.
9. Schale, halbkugelig mit Stehrand, Ton grau mit Graphitanstrich, geglättet. Randw. 15,8 cm, Bauchw. 1,5 cm.
10. Schüssel mit steilem Rand, Graphitton, Randw. 22,5 cm, Bauchw. 23,3 cm.
11. Schale, halbkugelig, Graphitton, Randw. 1,4 cm.
12. Messer aus grauem Plattensilex, Bruchstück, Breite 4,5 cm. Reibstein, 2 Stück aus Hornblendegestein.
13. Rand von Bilderschüssel, Sigillata, Dragendorff 37, Rand niedrig, Wellenband über Eierstab, Ton verbrannt.

Tierreste

Hinsichtlich des bei den seinerzeitigen Grabungen von uns aufgesammelten Knochenmateriales sei bemerkt, daß keinerlei menschliche Brandknochen aufgefunden werden konnten. Das aus dem Boden, insbesonders aus den Brandschichten aufgesammelte Knochen- und Zähnematerial wurde dem Tierarzt Helmut Adler in Lofer übergeben, der dieses einer fachmännischen Begutachtung unterzog, wofür ihm verbindlichster Dank ausgesprochen sei. Ich führe daraus nachstehendes an: „Die Anzahl der vom Goiserberg vorhandenen Knochenfragmente ist zu gering, um genaue Schlüsse aus dem Material zu ziehen; der Befund ähnelt sehr dem vom Kultplatz im Langackertal[2]). Der Großteil der Bruchstücke stammt vom Hausrind und von kleinen Wiederkäuern. Das Schaf ist mit Sicherheit nachzuweisen, daß Ziegen auch geschlachtet wurden, ist anzunehmen. Ein Knochen stammt vom Hausschwein (Phalanx I) und 3 Fragmente stammen vom Hirsch (Metapodien). Zwei Pferdezähne sind vorhanden, die anderen Zahnbruchstücke stammen vom Rind und von kleineren Wiederkäuern.

Da fast alle Zähne nicht angebrannt sind, ist anzunehmen, daß die Schädel nicht in das Feuer geworfen, also geopfert wurden. Das Vorhandensein von unverbrannten Schädelteilen am Kultplatz zeigt an, daß die Tiere hier geschlachtet wurden und daß man nicht alle Teile der Tierkörper für den Feuerkult verwendete."

3. Auswertung

Als im Jahre 1904 Max v. Chlingensperg seine Ausgrabungen im Langacker bei Reichenhall veröffentlichte[3]), sprach er schon die Ansicht aus, daß die Massen verbrannter Knochen und Tongefäßscherben als Reste einer urzeitlichen Opferstätte zu deuten seien. Die damals noch junge Urgeschichtswissenschaft hatte für den Begriff „Opferstätte" noch wenig Verständnis und so blieb dieses wichtige Grabungsergebnis lange unbeachtet.

Erst als ich 1913 auf dem Goiserberg in Morzg bei Salzburg, der vom Langakker nur 18 km entfernt ist, auf die hier in Rede stehende Fundstelle stieß, diese untersuchte und avisierte[4]), wonach weitere Bodenuntersuchungen am nahen Hellbrunnerberg und am Hallersbühel am Dürrnberg bei Hallein zwei ebensolche Fundstellen ergaben, begann man, solchen Lokalitäten nähere Aufmerksamkeit zu widmen.

So hat W. Krämer 1966 eine Zusammenfassung über die bis dahin bekannt gewordenen Vorkommen geboten und dabei auf die Beziehungen zum klassischen Süden hingewiesen[5]). Besonders aufschlußreich ist dabei seine Fundkarte, die 24 Fundorte aufweist. Diese erstrecken sich von der oberen Donau bis an den Alpenrand und bis zum Schlern bei Bozen und ostwestlich von Salzburg bis an den Bodensee, bzw. Eggli in der Schweiz.

Die Nummerierung setzt dabei in Salzburg ein mit Nr. 1 (Langacker), Nr. 2 (Goiserberg), Nr. 3 (Hellbrunnerberg) und Nr. 4 (Dürrnberg). Dazu ist weiters anzuführen, daß noch eine Stelle am Rehrlpalfen bei Kuchl dazukommt, die aber noch nicht veröffentlicht ist.

Der nunmehr hier in den Abbildungen 2–8 vorgelegte Fundstoff, fast durchwegs Keramik umfassend, zeigt eine Vielfalt der Formen und Verzierung auf und gibt über die kulturelle und zeitliche Einstufung dieser Opferstelle Aufschluß. Bemerkt wird, daß hiebei auch einige für Salzburg neue Formen vorkommen.

Sehr stark in Erscheinung tritt die Tonware der süddeutschen Hügelgräberbronzezeit, die schon am Langacker reichlich vorkommt[6]). Diesbezüglich sei besonders hingewiesen auf das Gefäß Abb. 2, 9, das eine gute Parallele aus Nierheim in Niederbayern findet[7]).

Die Benützung des Platzes geht aber weiter und es machen sich Einflüsse aus dem Norden und Westen geltend.

Bemerkenswert ist das Töpfchen Abb. 3, 3 a mit reichlicher Dekoration. Am Bandhenkel, der sich nach unten und oben verbreitert, sitzen oben Kreisaugen, am unteren Ende ein Leitermotiv, weiters sind Strich- und Punktornamente verwendet. Hervorragend verziert ist die Urne Abb. 2, 1. Die Dekoration durch waag-

rechte Zonen von Kreisaugen, Kerbreihen, Dreieckpunkten und Zickzacklinien weisen nach dem Westen, wo sie, wie etwa im Gräberfeld von Hagenau im Elsaß, reichliche Verwendung finden[8]).

Hervorzuheben ist die seltene Form des kelchartigen Gefäßes Abb. 8, 6 mit hohem Fuß und kugeligem Oberteil sowie waagrechten Zierstreifen auf Schulter und Fuß. Dazu ist auch auf Abb. 4, 4 zu verweisen, wobei es sich vielleicht um eine ähnliche Form handelt. Die Tendenz, derart hochfüßige Gefäße herzustellen, nimmt gegen Westen zu, wie sich das in den spätbronzezeitlichen Gefäß von Hagenau kundgibt[9]).

Stark vertreten ist wieder die Urnenfelderzeit in der Form des Doppelkonus (Abb. 5, 1, 9). Zum Verzierungsmotiv der Schrägkanneluren (Abb. 5, 4, 8; Abb. 6, 3, 4; Abb. 7, 17), seien noch genannt die Gefäße mit Innenkanten an den Rändern (Abb. 3, 6; Abb. 6, 2, 5, 6, 7; Abb. 7, 4, 6, 7, 8, 9, 11, 14).

Durchgehends schalten sich neben diesen hervorgehobenen Gefäßmerkmalen noch mannigfaltige unverzierte Formen ein sowie die großen, groben Gebrauchsgefäße mit ihren langlebigen Formen.

Die hallstättische Schale (Abb. 8, 9) ist als Einzelstück vorhanden. Dazu ist zu bemerken, daß sich diese Form auch auf dem nahen, 1 km entfernten Hellbrunnerberg in einer Siedlung sehr zahlreich findet[10]). Weiters sind die beiden Graphittongefäße (Abb. 8, 5, 11) zu nennen, die der Latènezeit angehören. Davon ist ersteres dem jüngeren Abschnitt zuzuweisen, da diese Form ihrer verdrückten Tupfenleiste wegen der keltischen Frühzeit entspricht; näheres dazu aus Hallstatt[11]).

Das Silexmesser (Abb. 8, 12) kann hier als „Opfermesser" Verwendung gefunden haben. Der römische Schüsselrest (Abb. 8, 13) ist mit dem römischen Gutshof in Morzg in Zusammenhang zu bringen[12]).

Die Benützung der Opferstelle dauert daher von der süddeutschen Hügelgräberbronzezeit bis in die Urnenfelderzeit, wobei auch mit der Schale Abb. 8, 9 die Hallstattzeit in Erscheinung tritt; es ist nicht ausgeschlossen, daß sogar auch die frühe Latènezeit noch in Frage kommt, da am nahen Hellbrunnerberg sowie am Halleiner Dürrnberg und am Rehrlpalfen bei Kuchl der Opferbrauch noch bis in die späte Latènezeit nachweisbar ist.

Der Umstand, daß am Goiserberg die Bronzezeit und Urnenfelderzeit so kräftig in Erscheinung treten, macht es erforderlich, darauf hinzuweisen, daß das keine isolierte Erscheinung, sondern in Beziehung zu bringen ist mit den bereits bekannten Fundnachweisen dieser Frühzeit aus dem Ortsgebiet von Morzg.

Da sind zu nennen die am nördlichen Ortsrand übereinander liegenden beiden Siedlungen der Altbronze- bis Urnenfelderzeit[13]), sowie ebendort auch das Gräberfeld der Urnenfelderzeit[14]). Dazu sei erinnert, daß gerade diese Funde es waren, die R. Pittioni veranlaßten, für die seinerzeitige Bezeichnung „Höttinger Kultur" den Begriff „Hötting-Morzg-Gruppe" einzuführen[15]).

Bemerkenswert erscheint auch der vorgelegte Fundkomplex deshalb, da er einige für den salzburgischen Raum neue Form- und Dekorationsweisen aufzeigt, die aus nördlicher und westlicher Richtung kommen.

Es ist fast das ganze süddeutsche Gebiet, etwa von der Mainlinie und dem Alpenrand sowie von den Vogesen bis gegen die Ennslinie in Österreich, das kulturelle Einstrahlungen in das Bundesland Salzburg erkennen läßt, denn dieses ist mit seinen, am Mitterberg bei Bischofshofen buntschillernd zutage tretenden sulfidischen Kupfererzen ein mitbestimmender Faktor für den Aufgang des „ehernen Zeitalters" in Mitteleuropa geworden.

Ich will diese Ausführungen nicht schließen, ohne den Dank an meine Frau Lina auszusprechen, deren stete Mitarbeit bei den Bodenuntersuchungen und deren Auswertung diese Fundvorlage ermöglicht hat.

Anmerkungen

[1]) M. Hell, Eine prähistorisch wichtige Stelle am Goiserberg in Morzg bei Salzburg, MAG, 44 1914 [5]ff.

[2]) M. von Chlingensperg, Der Knochenhügel am Langacker und die vorgeschichtliche Herdstelle am Eisenbichl bei Reichenhall in Oberbayern, MAG, 34 1904 53ff.

[3]) A. a. O., 53.

[4]) Anm. 1, [55]f.

[5]) W. Krämer, Prähistorische Brandopferplätze, Helvetia Antiqua (Festschrift E. Vogt), 1966 111ff.

[6]) Anm. 2, Taf. I–V.

[7]) G. Behrens, Bronzezeit Süddeutschlands, 1916 Tafel VIII/2.

[8]) F. A. Schaeffer, Les Tertres funéraires préhistoriques dans la forêt de Haguenau, 1926 pl. X.

[9]) A. a. O., pl. VII, VIII.

[10]) M. Hell, Reste von Tonschnabelkannen aus dem Land Salzburg, Germania 14 1930 140f. – Derselbe, Weißgrundige Keramik der Späthallstattzeit aus Salzburg, Germania 28 1944–50 33ff.

[11]) M. Hell, Alte und neue Funde aus Hallstatt, MAG 66 1936 Abb. 1/3, 4, 6; Abb. 3/8.

[12]) M. Hell, Das römische Morzg, Mitt. Ges. Salzb. Landeskd., 74 1934 81ff.

[13]) M. Hell, Bronzezeitliche Wohnstellen in Salzburg-Morzg, ArchA, 40 1966 34ff.

[14]) M. Hell, Die Urnengräber Nr. 12 und 13 aus Salzburg-Morzg, ArchA, 33 1963 1ff.

[15]) R. Pittioni, Urgeschichte d. österr. Raumes, 1954 404ff.

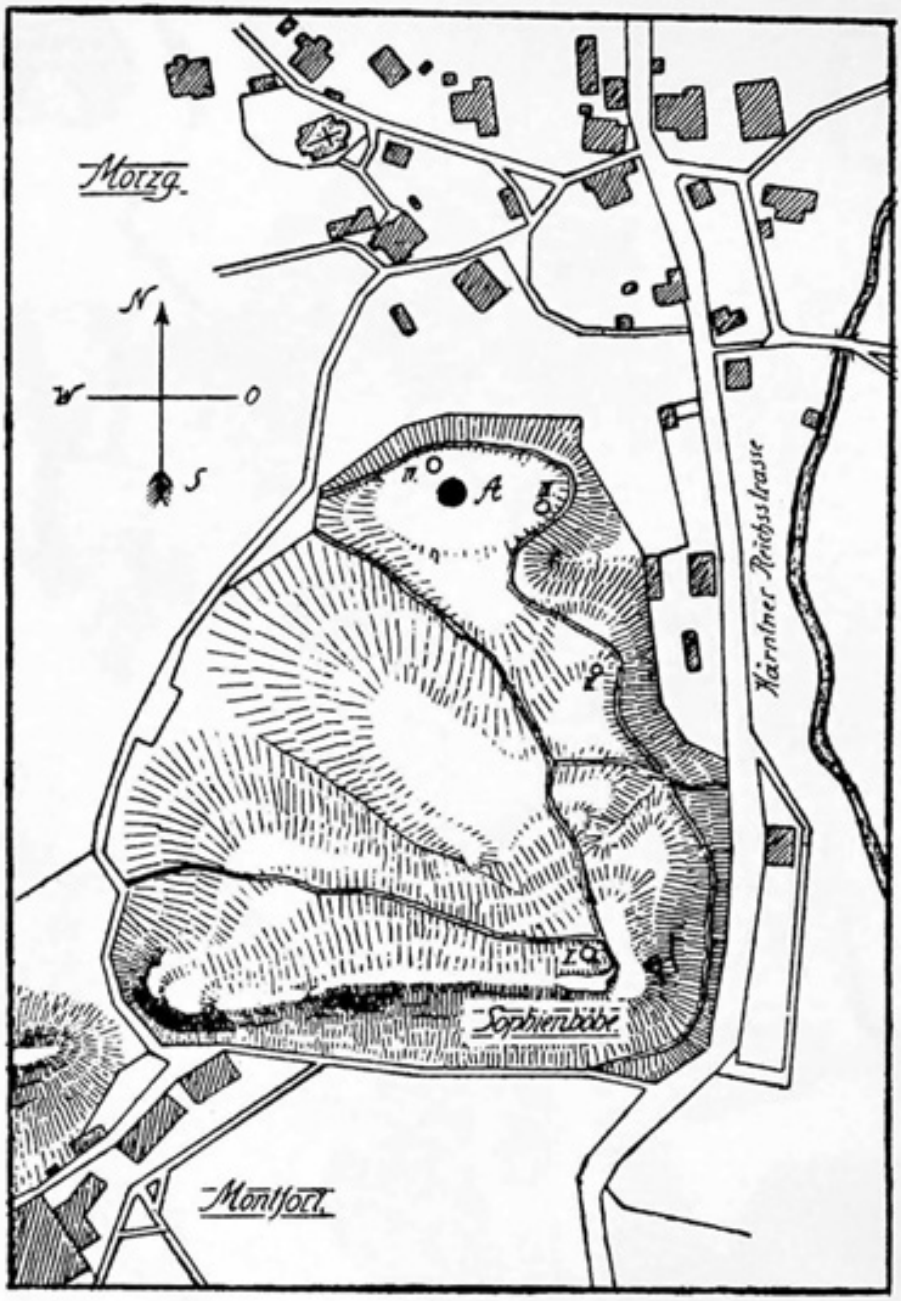


Abb. 1. Morzg–Goiserberg, Salzburg. Die Punkte I–IV sind erste Fundstellen urzeitlicher Gefäßreste, A bezeichnet die Opferstelle. Zeichnung: M. Hell.

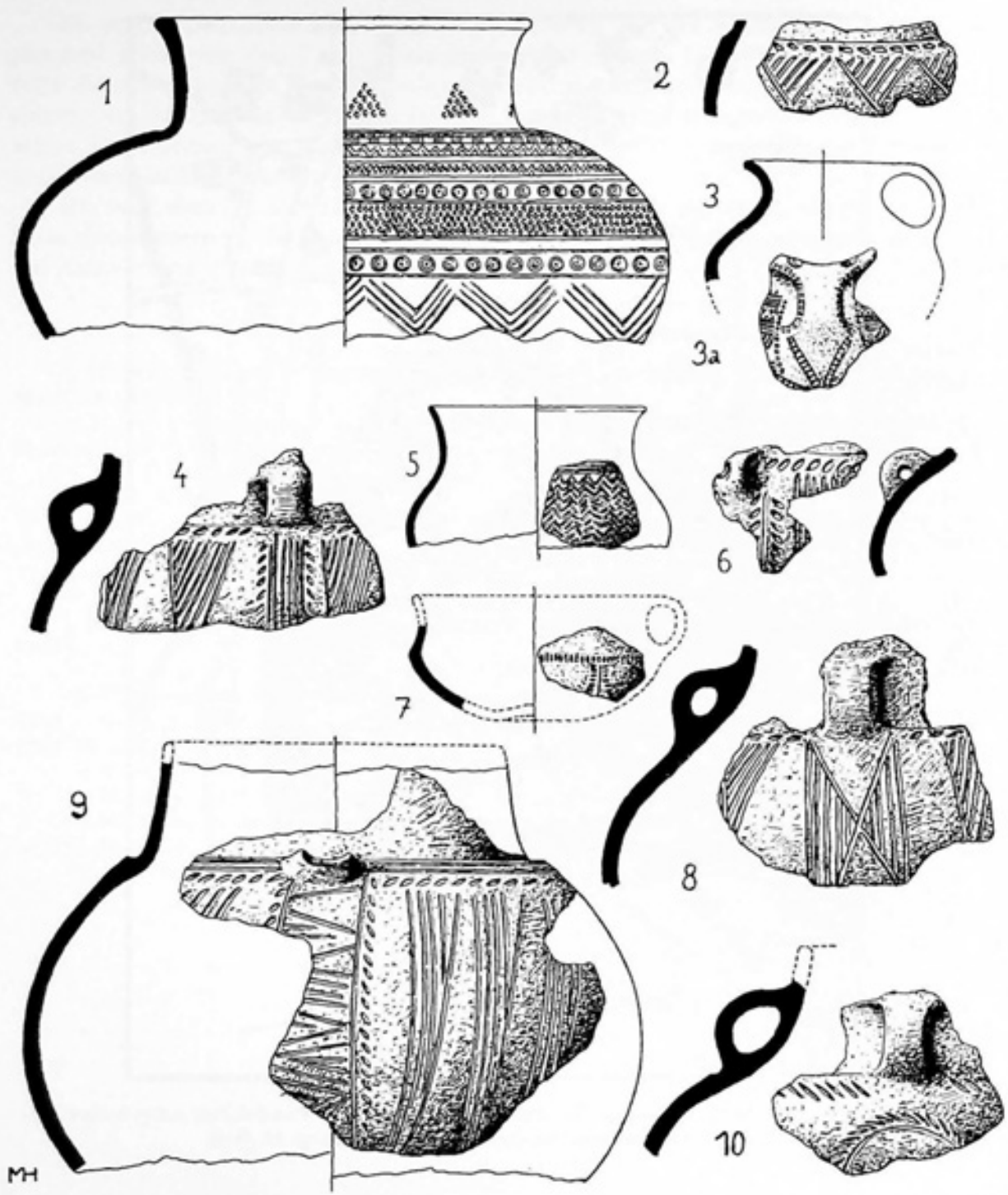
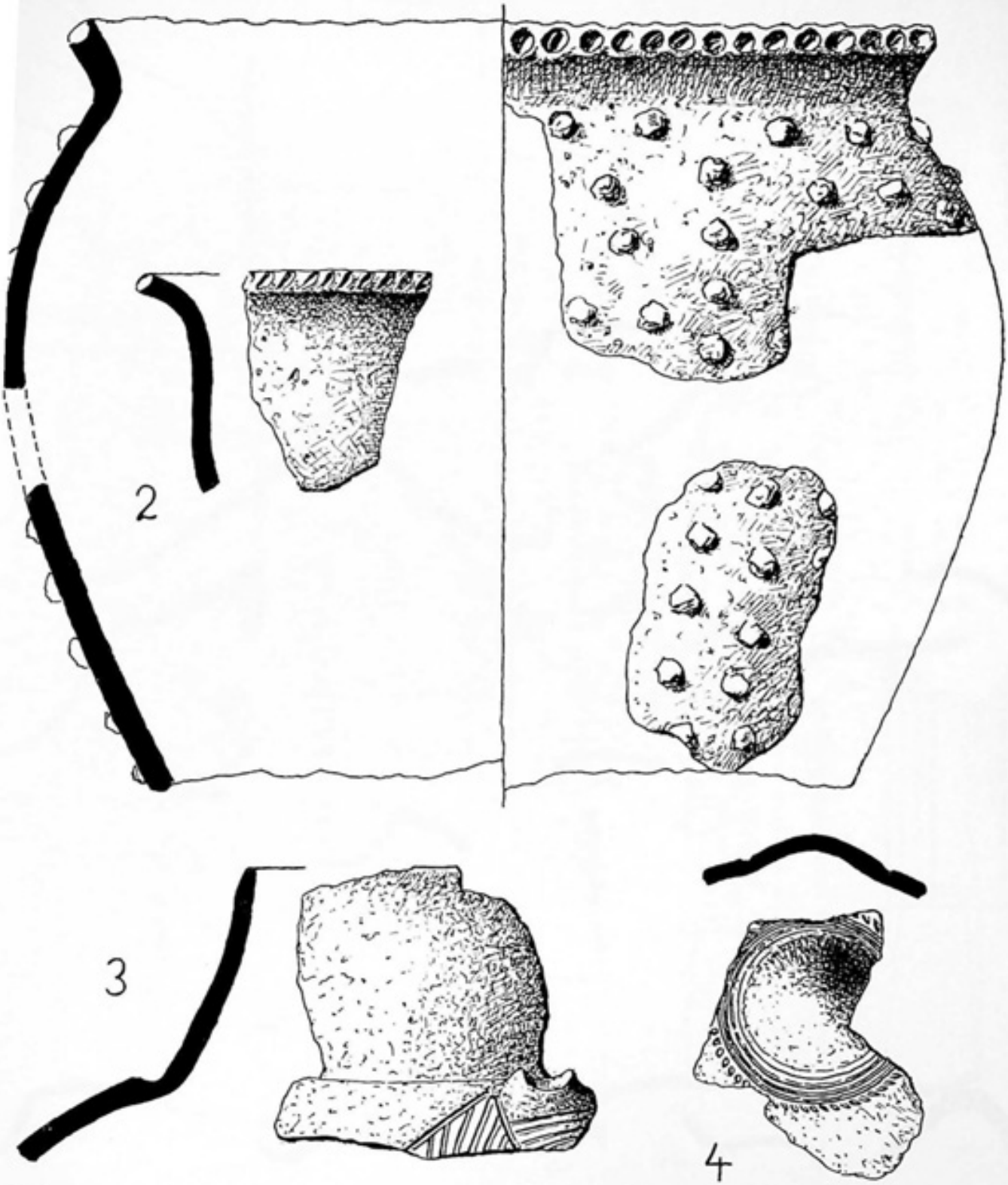


Abb. 2. Morzg–Goiserberg, Salzburg. Keramik von der Opferstelle. 1/3 n. Gr.



MH

Abb. 3. Morzg–Goiserberg, Salzburg. Keramik von der Opferstelle. ½ n. Gr.

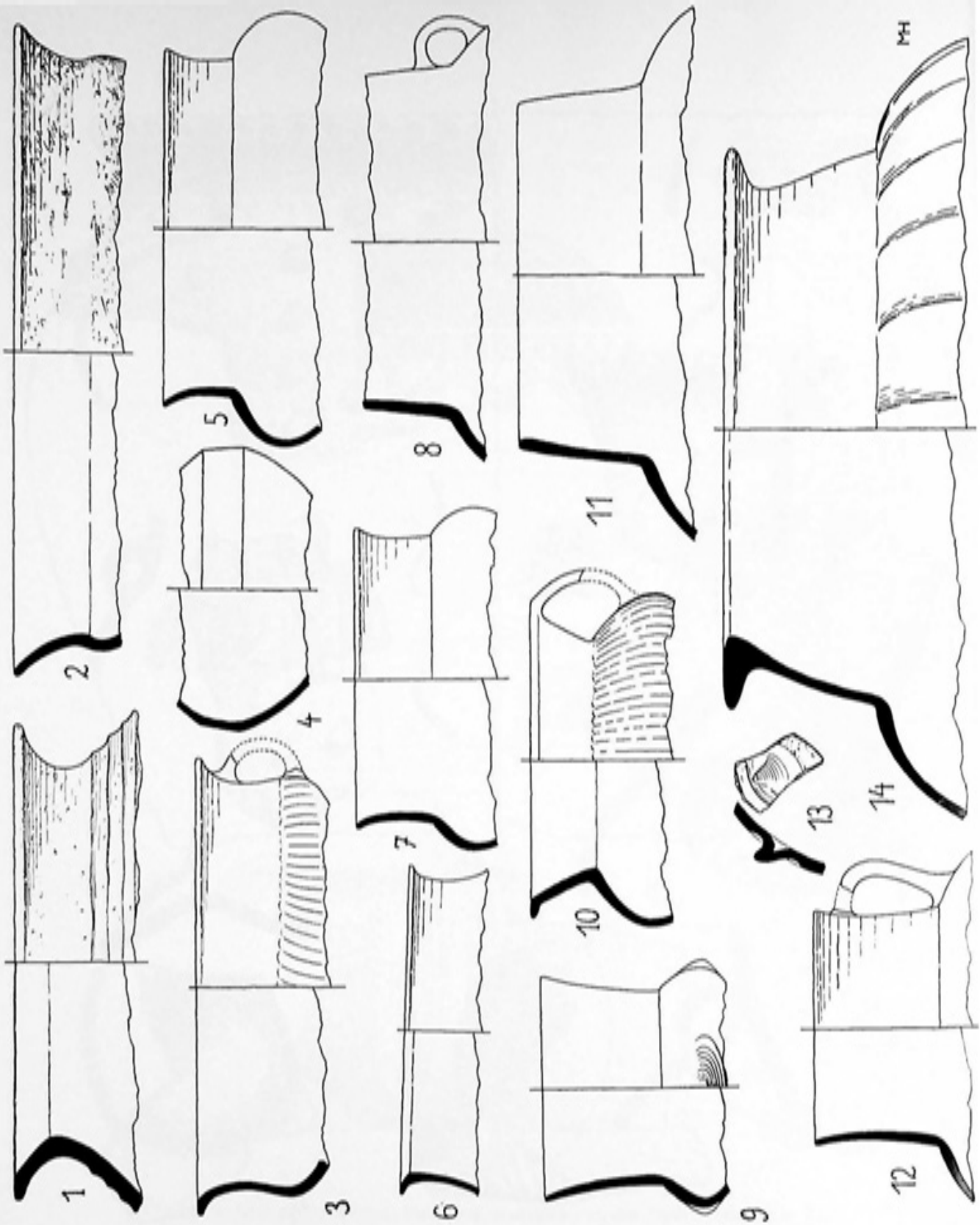


Abb. 4. Morzg–Goiserberg, Salzburg. Keramik von der Opferstelle. 1/3 n. Gr.

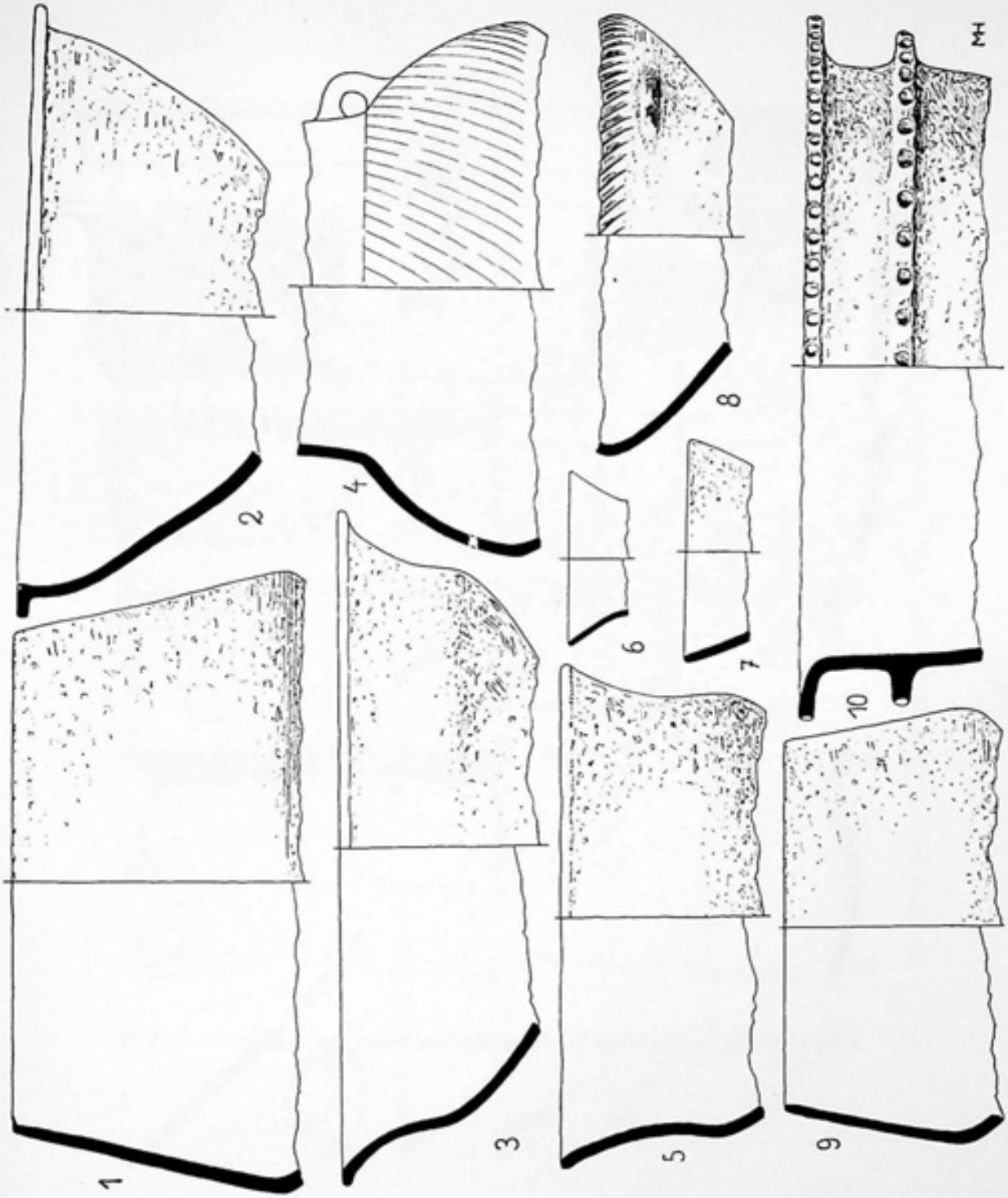


Abb. 5. Morzg–Goiserberg, Salzburg. Keramik von der Opferstelle. 1/3 n. Gr.

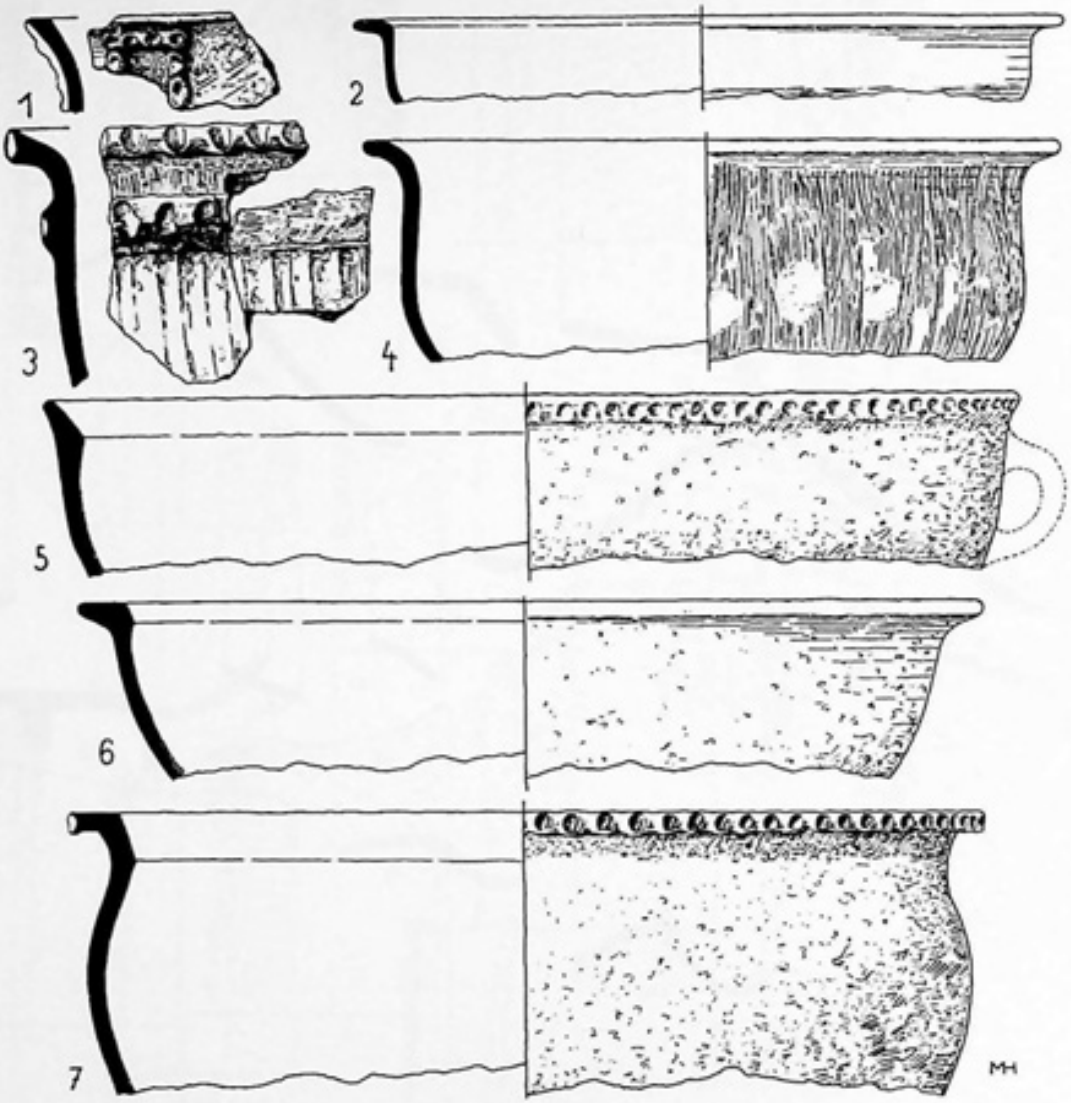


Abb. 6. Morzg–Goiserberg, Salzburg. Keramik von der Opferstelle. ¼ n. Gr.

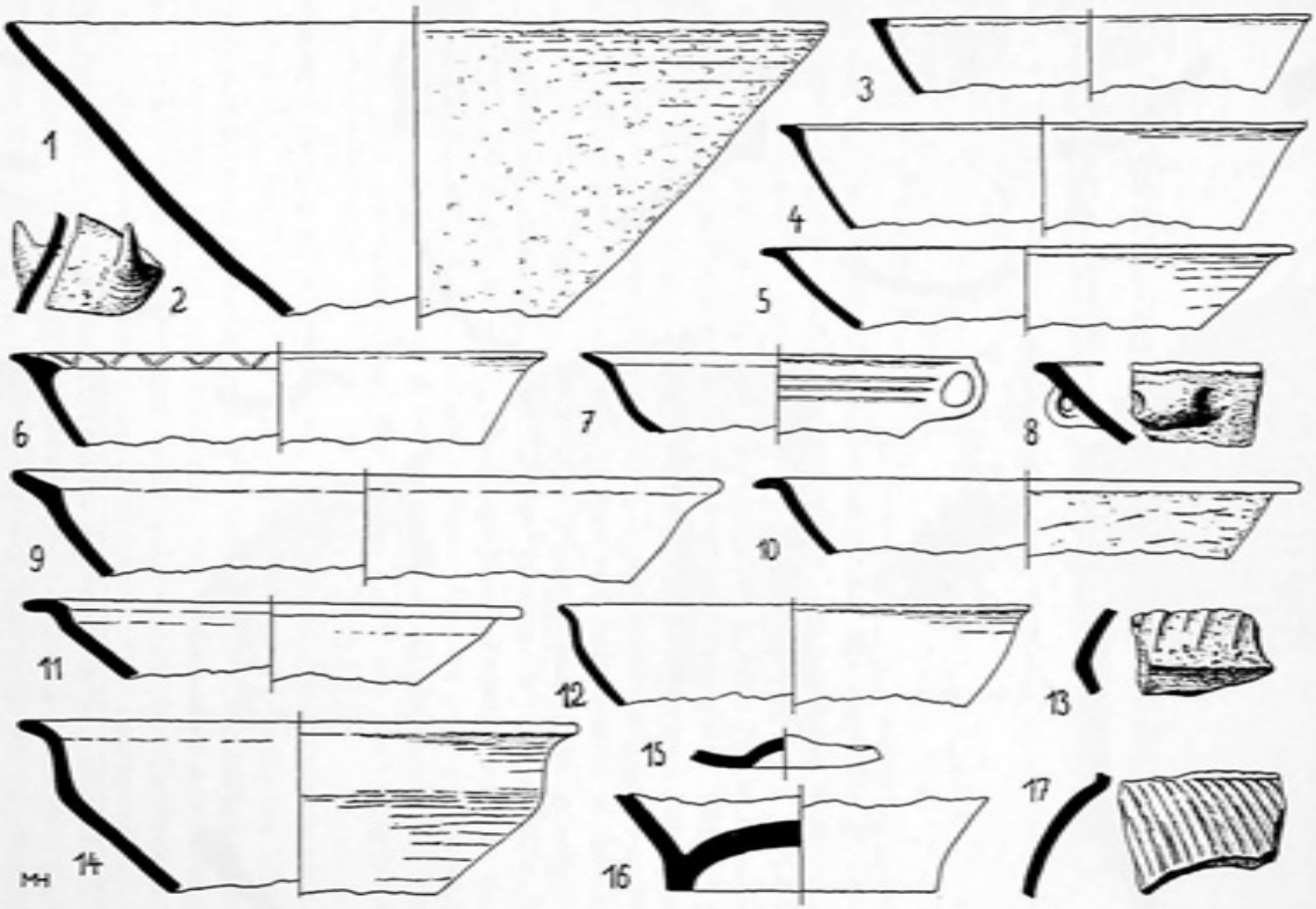


Abb. 7. Morzg–Goiserberg, Salzburg. Keramik von der Opferstelle. ¼ n. Gr.

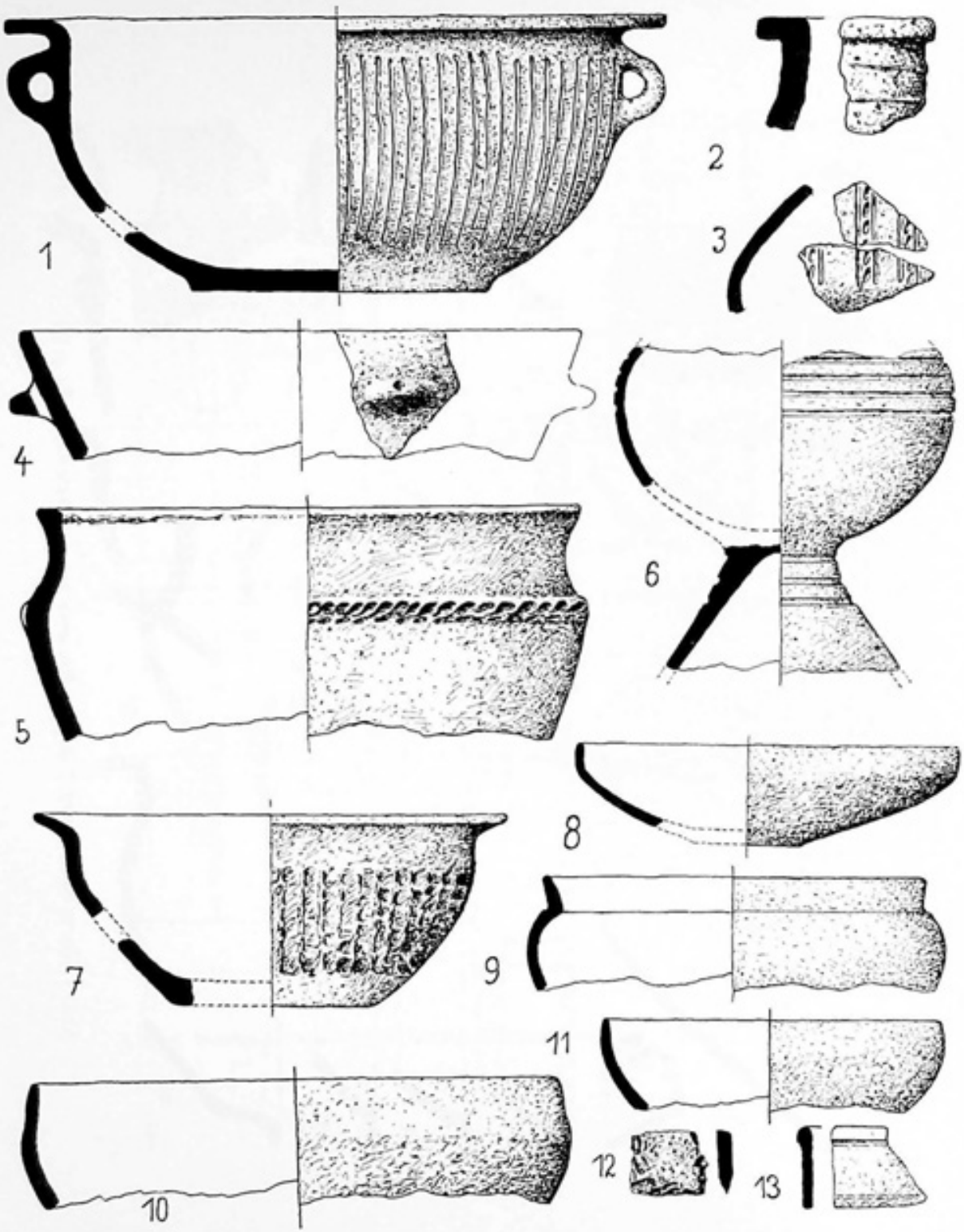


Abb. 8. Morzg–Goiserberg, Salzburg. Keramik von der Opferstelle. 1/3 n. Gr.

Archiv für ur- und frühgeschichtliche Bergbauforschung
Mitteilung No. 42

Eisenverhüttung und mittelalterliche Siedlungsreste aus Amstetten, NÖ.

Von Richard Pittioni, Wien

Mit 9 Abbildungen

1. Fundgeschichte und Befund

Knapp vor Pfingsten 1969 wurde in Amstetten das Haus Nr. 21 an der Ecke Hauptplatz-Apothekergasse (Abb. 1) abgetragen. Dies geschah so schnell, daß eine planmäßige Aufnahme der Aufschlüsse nicht möglich war. Was H. Ladenbauer-Orel anläßlich eines kurzen Aufenthaltes feststellen konnte, ist in den FÖ., 9 1969 222 festgehalten. Dankenswerter Weise widmete sich Frau Dr. L. Pelzl – Amstetten der mühevollen Beaufsichtigung und Aufnahme der freigelegten Schichten, so gut dies ohne wesentliche Hilfsmittel in Einzelgänger-Arbeit gelang. Frau Dr. L. Pelzl sammelte auch Angaben für zwei Profile, die – wahrscheinlich in sehr schematischer Form – die Grundlage für unsere Abb. 2 und 3 bilden. Es ist sehr zu bedauern, daß keine bis ins Letzte genauen Angaben gemacht werden können, doch muß Frau Dr. L. Pelzl für alle Ihre Bemühungen besonders gedankt werden, da ohne ihr Eingreifen wahrscheinlich sämtliche Aufschlüsse verloren gegangen wären.

Faßt man die von Frau Dr. L. Pelzl [1]) schriftlich wie zeichnerisch festgehaltenen Beobachtungen zusammen, wäre mit allem Vorbehalt etwa Folgendes festzuhalten.

Berücksichtigt man alle Angaben für die Stärke der einzelnen Schichten, dann lag der gewachsene Boden in einer Tiefe von 1,5 m (N-S-Profil) bis 1,75 m (W-O-Profil). Auf ihm bzw. in ihm etwas vertieft befanden sich Verhüttungsreste in Gestalt von Erzbrocken (?) und von Schlacken, von denen aber nur wenige Proben gesammelt wurden; Erzreste wurden nicht aufbewahrt. Die Schlacken sind auf Grund ihrer Konsistenz als Rennfeuer-Schlacken (2,3) anzusprechen, von den Ofenresten hat sich in einer beutelförmigen Bodenvertiefung nur das Bruchstück eines verschlackten Ofenlehms (1) erhalten. Die beiden keramischen Reste 4 sind für die zeitliche Zuordnung des Hüttenprozesses entscheidend, das Bruchstück 18 ist anscheinend an der Basis von Schichte 1 knapp oberhalb der Schlacken gefunden worden.

Aus W-O-Profil der Abb. 2, das in 6,5 m Abstand vom Hauptplatz parallel zu ihm aufgenommen wurde, geht hervor, daß man die alte Oberfläche mit den Ver-

hüttungsresten durch eine Lehmauflage einebnete, in die noch Holzkohlenreste vermengt sind. Darauf folgt dann als unterer Teil der Schichte 1 ein 6 cm dickes Band verschmutzten Lehms mit den keramischen Funden 6 und 7. Den oberen Teil der Schichte 1 bildet wieder Brandschutt, die Schichte 2 besteht aus zwei Teilen: der untere, 15 cm dicke Teil ist reiner Lehm, der zur Einebnung der Schichte 1 aufgelagert worden war, der obere, gleichfalls 15 cm starke Teil enthält im W wenig Brandspuren und den keramischen Rest 14, der östliche Teil hingegen hat Brandschutt mit verkohltem Holz sowie die keramischen Reste 8 und 19. In diesem rund 10 m breiten Profil weist also der obere Teil der Schichte 2 im O auf ein Bauwerk hin, während im W nur Ausläufer der Brandspuren festzustellen sind. Hier bestehen die Schichten 3 und 4 aus reinem Lehm, während im O die Schichte 3 einen 26 cm dicken, sehr harten roten Brandschutt mit Hüttenlehmbruchstücken sowie den keramischen Rest 23 enthält. Darüber folgt die Schichte 4 mit zwei Lehmlagen und dem keramischen Rest 22, während im W reiner Lehm aufgelagert ist. In einer Tiefe von 85 cm ist dann über die gesamte Länge des Aufschlusses ein Lehmstrich angelegt. Auf ihm befindet sich im östlichen Teil der keramische Rest 27 und darüber über beide Teile eine 30 cm starke Brandschicht mit Holz und wenig Steinen. Im westlichen Teil befindet sich im oberen Teil der Brandschichte (Schicht 6) der keramische Rest 9 und an der Grenze zwischen 6. und 7. Schicht der keramische Rest 31. Bis an die Basis der Schichte 5 reichen zwei Mauern als Reste von zwei kleineren Häusern, aus denen das Haus Nr. 21 entstanden ist. Die linke, also westliche Mauer besteht an der Basis aus Geschiebe, darüber lagen Ziegel des 19. Jhdts., während die rechte, östliche Mauer auf einer Steinbasis aus Ziegeln (angeblich aus der 2. Hälfte des 17. Jhdts.) aufgebaut ist. Als Schichten 7 und 8 folgen im östlichen Teile eine Lage Sand und Lehm, darüber ein Estrich und über diesem wieder eine Brandschichte, denen im Westen eine Schichte Lehm, Steine und Brandschutt mit dem keramischen Rest 12 entsprechen. Das Ganze überlagert in beiden Teilen des Profiles eine Mörtellage (im W) und eine Abfolge Mörtel, Lehm, Mörtel, Estrich, Lehm und Mörtel (im O) bis zur Ebene des Hauptplatzes. In der westlichen Mörtellage sind die keramischen Reste 32 und 15 eingelagert. In einem entlang des Gehsteiges des Hauptplatzes aufgenommenen Profil befanden sich in der Höhe der Schichte 2 der keramische Rest 18 und darüber 26, also etwa gleich hoch mit dem keramischen Rest 19, während der keramische Rest 20 etwa im selben Niveau mit 22 angetroffen wurde.

Auf Abb. 3. ist das vom Hauptplatz ausgehende N-S-Profil parallel zur Apothekergasse in einer Gesamtlänge von 5,25 m (0,75 m vom Rand des Hauptplatzes entfernt und bis 6 m nach Süden reichend) festgehalten. An der Basis der Schichte 1 sind auch hier Erzbrocken und Schlacke angetroffen worden, die mit einem durch Holzkohle verunreinigten Lehm etwa 20 cm hoch abgedeckt wurden. Darin befand sich der keramische Rest 5. Eine 15 cm dicke Lehmschichte (untere Hälfte der Schichte 2) stellte die Siedlungsbasis her, auf der die Reste eines heftigen Brandes festzustellen sind. So konnte noch ein verkohlter Holzbalken von 15×12×160 cm Größe festgestellt werden. Zwecks Herstellung eines neuerlichen

Siedlungsplanums wurde der Brandschutt wieder mit Lehm überdeckt (Schichte 3), in dessen unterer Hälfte der keramische Rest 17 enthalten war. Die Basis der Schichte 4 bildete wieder ein Estrich, auf dem eine harte rote Brandschicht mit den keramischen Resten 16, 24 und 28 auflag. Schicht 5 bildet ein verfärbter Lehm mit dem keramischen Rest 25, die Basis von Schichte 6 ist ein weiterer Estrich, auf den Lehm und als untere Hälfte der Schichte 7 feinster Sand folgen. Er ist die Basis für einen weiteren Estrich; die obere Hälfte der Schichte 7 sowie die Schichte 8 bestehen aus Brandresten, die als Schicht 9 mit Mörtelschutt abgedeckt erscheint. In ihm befinden sich die keramischen Reste 10 und 29, die darüber lagernde dünne Lehmschicht enthielt den keramischen Rest 30. Die Basis der Schichte 10 bildet wieder eine Mörtellage mit dem keramischen Rest 13, worauf nochmals Brandschutt, Mörtel und Lehm folgen.

Bedauerlicher Weise ist die Schichtenzählung nicht gleichartig bei den beiden Profilen vorgenommen worden, sodaß sich gewisse Unterschiede sowohl in der Schichtenbezeichnung wie auch in den absoluten Tiefenangaben ergeben. Im Nachweis eines dreimaligen Brandes mit den Estrich-Resten in 53 (50) cm, 90 (87) cm und 145 (120) cm Tiefe stimmen jedoch die Angaben überein; es dürfte aber noch ein vierter, mit der Schichte 10 in Verbindung stehender Brand stattgefunden haben, der vermutlich in das Jahr 1877 fällt.

Nach brieflicher Mitteilung von Frau Dr. L. Pelzl gehörte zum östlichen Haus auch ein Keller, in dessen Bereich die keramischen Reste 33–36 festgestellt wurden.

2. Das Fundmaterial

1: aus der mittleren Vertiefung der Schlackenschichte (unterhalb Schichte 1)
Bruchstück eines verschlackten Ofenlehms.

2, 3: aus der Schlackenschichte
Schlackenreste
Kleines Wandstück eines Gefäßes, grauer, stark graphitversetzter Ton mit gelblichem Schlicker.

4: aus der Schlackenschichte
1 Boden- und 1 Wandstück eines Gefäßes, schwärzlicher, stark graphithältiger Ton.

5: aus der Schichte 1:
Randstück eines Gefäßes, grauer, ziemlich feiner Ton, konische Wand mit abgerundetem Mundsaum; dieser und Außenfläche durch starke Hitzeeinwirkung verfrittet (Bruchstück eines Schmelztiegels?)

6: aus dem unteren Teil der Schichte 1
2 kleine Wandscherben, 1 davon aus feinem, grauem Ton mit gelblichem Schlicker.
1 Ofenlehmbruch
3 kleine Schlackenstücke

7: aus dem unteren Teil der Schichte 1
Randstück eines Topfes mit zugehörigem Wandstück, hellgrauer, ziemlich feiner mit Graphit gemagerter Ton, Oberfläche hellbraun geschlickert. Breit ausladende, mit einer Rille versehene Schulter, niederer zylindrischer Hals gegen den Mundsaum zu schwach ausladend. 2,4 cm hoher Rand mit dreieckigem Querschnitt, schwach untergriffig. rekonstruierter Mundsaumdurchmesser ca. 24 cm (Abb. 4).
2 Wandstücke vom gleichen Gefäß. Außenfläche verrußt, Innenfläche hellgrau.

8: aus der Schichte 2, Hof des rechten Hauses.
Kleines Randstück, grauer, ziemlich feiner Ton, Oberfläche gelbbraun geschlickert. Halsansatz erkennbar, niederer zylindrischer Hals, 1 cm hoher Rand im Querschnitt dreieckig, ganz schwach untergriffig (Abb. 6/8 a).
Kleines Randstück, grauer, ziemlich feiner Ton, Oberfläche dunkelgrau geschlickert, Mundsaum kräftig nach außen umgelegt, untergriffig (Abb. 6/8 b). Zahlreiche kleine Wandstücke, dunkelgrauer, mit Graphit versetzter Ton.

9: aus dem Brandschutt der Schichte 6
1 kleines Wandstück eines Gefäßes aus dunkelgrauem, ziemlich feinem Ton.

10: aus der Trockenmauer des N-S-Profiles
Wandstück eines Topfes, graublauer, ziemlich feiner Ton mit Graphitmagerung.

11: Bodenstück eines kleinen Gefäßes, hellgrauer, ziemlich feiner Ton.

12: aus dem Lehm der Schichte 7
1 kleines schlackenartiges Stück
Wandstück, dunkelgraubrauner, ziemlich feiner Ton, innen gelbbraun glasiert.

13: aus dem Mörtel der Schichte 10 des N-S-Profiles
Mörtelreste.

14: aus der 2. Schichte des linken Hauses
2 kleine Wandbruchstücke, hellgrauer, feiner Ton mit braunem Schlicker.

15: aus dem Mörtel des linken Hauses (W-O-Profil)
Bodenwandstück eines großen Topfes, hellgraugelber, ziemlich feiner Ton, Wand von der Standfläche steil konisch aufsteigend.

16: aus der Brandschicht der Schichte 4 (N-S-Profil)
Randstück einer großen Schüssel, verhältnismäßig feiner, mit kleinen Steinchen und Graphit gemagerter Ton, dunkelgrau. Innen- und Außenfläche durch Brandeinwirkung hellrötlich verfärbt. Konische Wand, 2,1 cm dicker Mundsaum leicht nach innen eingezogen, waagrecht abgeschnitten. rekonstr. Mdm. 24 cm (Abb. 8).

17: aus dem Lehm der Schichte 3
Kleines Wandstück eines sehr großen, dickwandigen Gefäßes, stark graphitversetzter Ton, durch Hitzeeinwirkung etwas verändert.

18: aus dem unteren Teil der Schichte 1 knapp oberhalb der Schlackenschicht
Randstück eines Topfes, grauer, mit Graphit versetzter Ton, Innen- und Außenfläche gelbbraun geschlickert, anscheinend ziemlich niederer Hals, Mundsaum im Querschnitt dreieckig, schwach untergriffig (Abb. 4/18 a).
Randstück eines Topfe, fast schwarzer, sehr stark graphithältiger Ton, Mundsaum stark schief ausladend, gerundet. Außenfläche anscheinend durch Hitzeeinwirkung etwas verändert (Abb. 4/18 b).
4 kleine Schlackenstücke.

19: aus dem Brandschutt der Schichte 2
Randstück eines großen Topfes, dunkelgrauer, ziemlich feiner Ton, Oberfläche gut geschlickert. Niederer Hals von der Schulter schwach konisch aufsteigend, Mundsaum kräftig ausladend, untergriffig. rekonstr. Mdm. ca. 24 cm (Abb. 6).
Bodenwandstück, ziemlich grober Ton, durch Hitzeeinwirkung verfärbt. Wand von der Standfläche steil konisch aufsteigend.
Mehrere Wandstücke von Gefäßen, z. T. durch Hitzeeinwirkung verfärbt.

20: aus der 2. Brandschicht der Straße (in den Profilen nicht verzeichnet)
Randstück eines Topfes, graublauer, ziemlich feiner Ton, geringe Oberflächenglättung. Schwach zylindrischer Hals, Mundsaum leicht verdickt und nach außen umgebogen, leicht untergriffig; unterer Mundsaumrand beschädigt.
Randstück (?) eines Gefäßes, graubrauner, wenig feiner Ton.

21: aus dem Hof, im Niveau der Schichte 2
Randstück, schwärzlicher, mittelfeiner Ton mit Graphitkörnchen versetzt. 1,9 cm hoher

Mundsaum im Querschnitt annähernd dreieckig, schwach untergriffig. Niederer zylindrischer Hals von der schwach ausgeprägten Schulter aufsteigend (Abb. 6).
Bodenstück, schwärzlicher, ziemlich grober Ton mit Graphit versetzt. Standfläche und konisch aufsteigende Wand 1,2 cm dick. Bruchstück eines mächtigen Gefäßes ohne besondere Zurichtung der Oberfläche.
Bandhenkelbruchstück, hellgrauer, feiner Ton, Oberfläche dunkelgrau geschlickert. Auf der Außenfläche drei untereinander gereihte, leicht schief gerichtete Einstiche (Abb. 6).
2 kleine Bodenstücke, dunkelgrauer, wenig feiner Ton, Wand von der Standfläche breit konisch aufsteigend.
2 Bruchstücke eines dickwandigen Gefäßes, dunkelgraubrauner, graphithältiger Ton, Form nicht bestimmbar.
Mehrere kleine Bruchstücke, grauer, wenig feiner Ton.

22: aus dem mit Brandresten versetzten Lehm der Schicht 4
Zum Großteil erhaltener hoher Topf, rötlich-gelber, ziemlich feiner Ton, durch Hitzeeinwirkung in der Farbe verändert und nachgebrannt. Oberfläche schwach geglättet, Wand breitkonisch aufsteigend, auf der größten Bauchweite sowie auf der Schulter je eine umlaufende schwache Tonrippe. Gegen den Rand zu stark eingezogen, Rand wulstförmig verdickt und vom Hals schwach abgesetzt. Höhe 24,8 cm, Stfl. 13 cm, Mdm. ca. 10 cm (Abb. 7).

23: aus dem Brandschutt der Schichte 3/4 des rechten Hauses
2 Randstücke, mehrere Wandstücke, 2 Bodenstücke eines Topfes, hellgelber, verhältnismäßig feiner Ton mit geringer Steinchenmagerung. Wand von der gut abgesetzten Standfläche steil konisch aufsteigend, schwach geschwungene Schulter, niederer Hals konisch ausladend mit verdicktem, schief nach außen abgeschnittenem Mundsaum; auf der Schulter zwei seichte umlaufende Rillen. Zeichnerisch rekonstruiert. H. ca. 16 cm, Stfl. ca. 10 cm, Mdm. ca. 12 cm (Abb. 7).
Kleines Wandstück eines dickwandigen Gefäßes, dunkelgrauer, stark graphithältiger Ton, Innen- und Außenfläche durch Hitzeeinwirkung gelblich verfärbt.

24: aus der harten roten Brandschicht der Schichte 4
Unterteil eines Topfes, hellgraugelber, ziemlich feiner Ton. Standfläche gut abgesetzt, Wand konisch aufsteigend, in der Höhe der größten Bauchweite abgebrochen, hier drei umlaufende Rillen. erh. H. 13 cm, Stfl. 9,8 cm, Bauchdm. 16,4 cm (Abb. 8).

25: aus dem Lehm der Schichte 5 (Nord-Süd-Profil)
Bruchstück einer Schüsselkachel, hellgrauer, ziemlich grober Ton, Außenfläche gerauht, Innenfläche glatt.
Bruchstück einer Schüsselkachel, hellgraugelber, feiner Ton, außen und innen gut geglättet.
Wandstück eines Gefäßes, grauer, feiner Ton, schwärzlicher Schlicker.
Bodenstück eines Gefäßes, hellgrauer, feiner Ton mit dunkelgrauem Schlicker.

26: wahrscheinlich aus dem Brandschnitt der Schichten 5/6 (W-O-Profil) des rechten Hauses
Großer Topf, hellgraugelber, ziemlich feiner Ton, durch Hitzeeinwirkung nachgebrannt. Gut abgesetzte Standfläche, Wand konisch aufsteigend und bauchig gewölbt, Gefäßkörper dadurch leicht eiförmig gebildet. Gegen die Schulter schwach eingezogen, niederer Hals, Mundsaum breit umgebogen und ausladend, untergriffig. An einer Stelle zipfelartig verbreitert zwecks Anbringen einer Töpfermarke X. H. 21,8 cm, Stfl. 10,9 cm, Mdm. 16,6 cm (Abb. 8).

27: aus dem Brandschutt der Schichte 5
Kleines Randstück eines Topfes, hellgraugelber, ziemlich feiner Ton, Mundsaum leicht ausladend, schief nach außen abgeschnitten. Bodenwandstück eines Topfes, schwarzgrauer, ziemlich feiner Ton, Wand steil konisch aufsteigend. Stfl. 6,7 cm, erh. H. 2,7 cm (Abb. 8).

Bodenstück eines Topfes, schwarzgrauer, ziemlich feiner Ton ohne Schlicker, Stfl. ca. 10 cm.

28: im Brandschutt der Schichte 4 (Nord-Süd-Profil)
3 ganz kleine Bruchstücke grauer, wenig feiner Ton.

29: im Mörtelschutt der Schichte 9 (Nord-Süd-Profil)
1 kleines Wandbruchstück, hellgrauer, ziemlich feiner Ton.

30: Im Lehm der Schichte 9 (Nord-Süd-Profil)
Mörtelreste.

31: aus dem Brandschutt der Schichte 6 (West-Ost-Profil)
kleines Randstück eines Tellers mit niederer, fast zylindrischer Wand, waagrechter Mundsaum mit schief geführten Fingereindrücken. Dm. ca. 22 cm.

32: aus dem Mörtel des linken Hauses (West-Ost-Profil)
2 Wandstücke, gelbbrauner, ziemlich feiner Ton
3 Wandstücke, dunkelgrauer, ziemlich feiner Ton
1 Bruchstück eines dickwandigen Gefäßes, dunkler, mit Graphit versetzter Ton, Oberfläche gelb geschlickert.

ohne Nummer, wahrscheinlich aus dem Brandschutt der Schichte 3

Ab. 5, oben links: Hüttenlehmbruchstück, ziemlich feiner Ton. Im Querschnitt annähernd dreieckig, eine Breitseite leicht konkav gebildet, wohl Negativ eines rundlichen Holzstammes, die andere Breitseite längs gefurcht, Schmalseite glatt gestrichen. erh. L. 16 cm, Br. 5,8 cm, H. 7,3 cm.

Abb. 5, oben rechts: Hüttenlehmbruchstück, ziemlich feiner, hellrot gebrannter Ton. Im Querschnitt annähernd dreieckig, eine Breitseite leicht konkav geschwungen, wohl Negativ eines rundlichen Holzstammes, die andere Breitseite abgebröckelt, Schmalseite glatt gestrichen. erh. L. 9,8 cm, Br. 6,4 cm, H. 6,1 cm.

Abb. 5, unten links: Hüttenlehmbruchstück, ziemlich feiner, hellrot gebrannter Ton, im Querschnitt annähernd dreieckig, eine Breitseite konkav gebildet, Schmalseite glatt gestrichen. erh. L. 12,2 cm, Br. 6,7 cm, H. 8,4 cm.

Abb. 5, unten rechts: Hüttenlehmbruchstück, ziemlich feiner, rötlicher Ton eine Bruchfläche verrußt. Dreieckiger Querschnitt nur schlecht erhalten. erh. L. 11,6 cm, Br. 7,4 cm, H. 4,5 cm.

Aus dem Kellerbereich südlich der beiden Häuser:

33: 0,95 m tief: Wandstück, hellgrauer, feiner Ton, Oberfläche blaugrau geschlickert.

34: 1,10 m tief: Wandstück eines dickwandigen Gefäßes, dunkelgrauer, stark graphitversetzter Ton.

35: 0,80 m tief: Randstück eines Topfes, dunkelgraubrauner Ton mit schwacher Steinchenmagerung. Niederer, annähernd zylindrischer Hals, Mundsaum schwach verdickt und umgebogen, untergriffig. Durch Hitzeeinwirkung verfrittet.
Bodenstück eines Topfes, hellgrauer, ziemlich feiner Ton, graublau geschlikkert, Wand steil konisch aufsteigend.
Randstück einer Schüsselkachel, gelbgrauer, feiner Ton.

36: 0,50 m tief: Randstück eines Topfes, hellgrauer, ziemlich feiner Ton, dunkelgrau geschlickert. Leicht zylindrische Wand, Hals kaum abgesetzt, Mundsaum schwach verdickt und waagrecht nach außen umgelegt (Abb. 9/36 a).
Randstück eines Topfes, gelbgrauer, ziemlich feiner Ton, konisch eingezogene Schulter, niederer, leicht ausladender Hals, Mundsaum schwach verdickt und schief nach außen abgeschnitten, schwach untergriffig (Abb. 9/36 b).
Randstück eines Henkelgefäßes, graubrauner, ziemlich feiner Ton, Innenfläche dunkelbraun glasiert. Mundsaum schief ausladend, daran Bandhenkel angesetzt.

Bodenwandstück eines Topfes, dunkelgrauer, grober Ton, Wand steil konisch aufsteigend, auf ihr Mörtelreste.

Kleines Wandstück, schwärzlicher feiner Ton mit grüner Innenglasur.

Unmittelbar auf der Kellermauer:

Bodenwandstück eines großen Topfes, dunkelgrauer, mit Graphit gemagerter Ton, Stfl. ca. 26 cm.

Hinter der Trockenmauer des Kellers:

Randstück eines Henkeltopfes, grauschwarzer, ziemlich feiner Ton, Oberfläche gut geglättet. Schwach ausgeprägte Schulter, wenig ausladender Hals mit kräftig umgebogenem Mundsaum, stark untergriffig, am Mundsaum Bandhenkel angesetzt, auf der Ansatzstelle runde Fingerdellen. Mdm. ca. 16 cm (Abb. 9, oben).

3 Randstücke eines Topfes, grauschwarzer, ziemlich feiner Ton, Hals anscheinend zylindrisch, 1,7 cm hoher Mundsaum nach unten dreieckig verbreitert. Mdm. ca. 20 cm (Abb. 9, Mitte).

3. Auswertung

Auf Grund der Profilaufschlüsse ist im Bereich des Hauses Hauptplatz 21 mit zwei Besiedlungsperioden zu rechnen: mit der älteren, auf dem gewachsenen Boden aufliegenden Schicht mit den Überresten des Rennfeuerprozesses, und der jüngeren, die in dreifacher Abfolge auf dem künstlich eingeebneten Boden über der Schlackenschichte nachweisbar ist.

Die Reste der Verhüttungsanlage in Form von Schlacken und Erzbrocken (?) sind im Gesamtbereich des W-O- und des N-S-Profiles festgestellt worden, ohne jedoch Gelegenheit für eine nähere Untersuchung der Art dieses Nachweises gehabt zu haben. Aus den vorliegenden Angaben gewinnt man den Eindruck, daß es sich bei dem aufgedeckten Bereich um den Rand der eigentlichen Verhüttungszone gehandelt hat, die gegen O und S anschließend angenommen werden darf. Vom östlichen Teil des W-O-Profiles berichtet Frau Dr. L. Pelzl, daß der gewachsene Boden „eine stark karminrote Verfärbung" gezeigt habe, was auf eine intensive Hitzeeinwirkung durch den Hüttenbetrieb schließen ließe. Auf Grund der erhaltenen Schlackenreste ist ein Rennfeuer-Prozeß anzunehmen[2]), die Schlacken selbst können als Windofen-Laufschlacke[3]) angesprochen werden. Eisenerz ist im Bereich von Amstetten-Umgebung nicht vorhanden, seine Herkunft aus dem Gebiet der südlich von Amstetten gelegenen Eisenwurzen ist daher wahrscheinlich, besonders im Hinblick darauf, daß die slawische Schichte dieses Gebietes bereits Eisenerzbergbau betrieben haben dürfte. R. Büttner weist jedenfalls mit Recht auf das Gehöft Rudenau östlich von Göstling hin, dessen Name mit slaw. „ruda"-Erz in Verbindung gebracht werden kann[4]). Damit wäre wohl das 10. Jhdt. angedeutet, dem auch die neuen Grabfunde von Hausmenning bei Amstetten[5]) angehören. Für das frühe 14. Jhdt. (1316) ist Eisenverhüttung für das Amt Göstling belegt[6]), doch wäre auch daran zu denken, daß das Eisenerz vom Eisenerzer Erzberg stammt, dessen Abbau für die slawische und baierische Besiedlungsschichte erwiesen ist[7]).

Für die Datierung der Amstettener Verhüttungsanlage aufschlußreich sind die keramischen Reste 3 und 4 aus der Schlackenschichte selbst sowie 6, 7 und 18 aus dem untersten Teil der Schichte 1 knapp oberhalb der Schlackenschicht innerhalb

des zur Einebnung aufgelegten Lehms. Die keramischen Reste 3 und 4 sind zu klein, um sie für eine nähere chronologische Verwertung heranziehen zu können, eine Zuordnung zum 12.-13. Jhdt. ist jedoch nicht ausgeschlossen. Wesentlich besser steht es mit den Gefäßbruchstücken 6, 7 und 18 (Abb. 4), deren brauner Oberflächenschlicker in Verbindung mit dem annähernd dreieckigen Randquerschnitt gleichfalls für das 13. Jhdt. spricht, ohne aber eine nähere Einschränkung innerhalb dieses Jahrhunderts vornehmen zu können. Das Randstück mit dem scharf nach außen umgelegten Rand aus stark graphithältigem Ton könnte jedoch auf das späte 13. Jhdt. hinweisen.

Die jüngere Siedlungsperiode wurde mit einer planmäßigen Einebnung des Geländes durch Auflegen von Lehm eingeleitet (unterer Teil der Schichte 1 in beiden Profilen), auf ihn wurde „Brandschutt" gelagert, worunter wahrscheinlich Reste der Hüttenanlage zu verstehen sind. Eine dicke Lehmschichte bildete dann die Basis für die erste Hausanlage, deren Estrich auf der Lehmunterlage aufgelegt worden sein dürfte. Über die Bauart dieses Hauses geben zwei Angaben Auskunft: im N-S-Profil der Hinweis auf einen verkohlten Holzbalken von 15×12×160 cm Größe sowie die Hüttenlehmreste (Abb. 5) aus der Schichte 3 des West-Ost-Profiles. Beide Angaben sprechen für einen Blockbau, der aus wenig zugerichteten runden Holzstämmen errichtet worden sein dürfte. Das Fehlen von Pfostenlöchern in dem Profil spricht gleichfalls für diese Wandkonstruktion.

Für die zeitliche Zuordnung der ersten Phase der jüngeren Siedlungsperiode entscheidend sind die oberhalb des Brandschuttes der Schichte 2 befindlichen keramischen Reste 8, 19, 21, 22, 23. Von Bedeutung sind hiebei die beiden Gefäße 22 und 23 (Abb. 7). 22 kommt aus dem Brandschutt selbst und ist außerdem durch die Feuereinwirkung in Mitleidenschaft gezogen worden, wie aus der Farbe des Tones und seiner Zusammensetzung zu entnehmen ist. Gleiches gilt für das nur in Bruchstücken erhaltene und bloß zeichnerisch rekonstruierte Gefäß 23 aus gelblichem Ton. Dieser Topf zeigt einen im Querschnitt dreieckigen Mundsaum, der in etwas abgeänderter Form auch an dem Topf 22 sowie an einem Randstück von 8 (Abb. 6) festgestellt werden kann. Das im Hof im Niveau der Schichte 2 nachgewiesene Randstück 21 (Abb. 6) zeigt die gleiche Mundsaumform, von der angenommen werden kann, daß sie auf jene der keramischen Reste 6, 7 und 18 zurückgeht und damit wesentlich jünger als sie sind. Darnach wird man diese erste Phase der jüngeren Besiedlungsperiode dem 14. Jhdt. zuordnen dürfen, womit auch das bei 21 noch vorhandene Bandhenkelbruchstück mit Kerbdekoration (Abb. 6) übereinstimmen dürfte. Die reichen im Brandschutt der Schichte 2 erhaltenen Holzkohlenreste wurden einer Radiokarbon-Untersuchung im Wiener Institut für Radiumforschung und Kernphysik zugeführt, die das Datum VRI-191: 440±80 v. h. = 1510±80 ergab[8]). Bei einem Minuswert von 1430 liegt jedoch ein noch immer etwas zu hohes Datum im Vergleich zu der eben vorgeschlagenen zeitlichen Einordnung vor. Doch muß hiebei bedacht werden, daß die archäologische Datierung vom formenkundlichen Erscheinungsbild der Keramik ausgeht, ohne daraus ein ausreichendes Kriterium für die Verwendungsdauer ableiten zu können. Vielleicht kommt eine zeitli-

che Zuordnung der Brandschicht zu ± 1400 den tatsächlichen Verhältnissen am nächsten.

Die zweite Phase der jüngeren Besiedlungsperiode bilden die Schichten 5 und 6 des W-O-Profiles und die Schichte 4 des N-S-Profiles. Auf einem Abdecklehm ist wieder Estrich aufgelagert, über dem sich Brandschutt mit wenig Holz und Steinen befindet. Reste von Hüttenlehm werden nicht verzeichnet, doch wird auch für die zweite Phase Blockbau anzunehmen sein, da Hinweise auf einen Ständerbau fehlen. Für die zeitliche Stellung der zweiten Phase entscheidend sind die keramischen Reste 27,9 und 31 aus dem W-O-Profil sowie 16, 24, 28 und 25 aus dem Nord-Süd-Profil. Der keramische Rest 9 ist ein kleines Wandstück eines Gefäßes aus dunkelgrauem Ton; man wird es ganz allgemein dem 15. Jhdt. zuordnen dürfen, dem auch die drei kleinen Bruchstücke 28 anzugehören scheinen. Zu 25 zählen Bruchstücke von Schüsselkacheln, die frühestens dem 15. Jhdt. zuzuordnen sind. Eine solche zeitliche Stellung ergeben auch der nur halb erhaltene Topf 24 (Abb. 8) und das Schüsselbruchstück 16 (Abb. 8). Obwohl keine Schichtenangabe vorliegt, wird auch der Topf 26 (Abb. 8) hieher zustellen sein. Er ist gleichfalls einer Hitzeeinwirkung unterzogen worden. Form und Mundsaumbildung ermöglichen eine zeitliche Zuordnung zum vorgeschrittenen 15. Jhdt., dem auch der Bodenteil des Gefäßes 27 (Abb. 8) sowie das Tellerbruchstück 31 angehören werden. Zur Töpfermarke auf dem Topf 26 gibt es drei Entsprechungen in dem reichen Fundbestand vom Hausberg in Gaiselberg; S. Schmiedt teilt sie dem dortigen keramischen Horizont V und damit der 2. Hälfte des 15. Jhdt. zu[9].

Für die dritte Phase der jüngeren Besiedlungsperiode der Schichten 7 und 8, die in gleicher Weise durch eine Estrichlage und den darüber befindlichen Brandschutt markiert wird, stehen aus dem N-S-Profil die keramischen Reste 10 und 29 zur Verfügung, die Reste 13 und 30 betreffen nur Mörtelreste. 10 ist ein kleines Wandstück aus graublauem Ton, wohl aus dem Übergang vom 15. zum 16. Jhdt. stammend, dem auch das Bruchstück 29 aus gleichem Material zuzuordnen sein wird. Für die Mörtelschicht des W-O-Profiles kommen die Reste 15 und 32 in Betracht. 15 ist ein Bodenwandstück aus graugelbem Ton, wohl etwa der gleichen Zeit entstammend, 32 umfaßt 5 Wandstücke und 1 Bodenstück, für die eine gleiche Datierung angenommen werden kann. Zur Zeit der Errichtung der Hausmauern (17. Jhdt. ?), die das W-O-Profil in zwei Teile zerlegen, ist jedenfalls die ganze Siedlungsebene mit Mörtel und Lehmauflagen planiert worden.

Die im Kellerbereich angetroffenen Keramikreste 33–36 (Abb. 9) sind auf Grund ihres Materiales sowie der Mundsaumbildung dem 15./16. Jhdt. zuzuweisen, sodaß angenommen werden darf, der Keller wäre während der zweiten Phase der jüngeren Siedlungsperiode angelegt worden.

Anmerkungen

[1]) Frau Dr. L. Pelzl danke ich für die freundliche Erlaubnis zur Publikation.

[2]) Über den Rennfeuer-Prozeß vgl. die ausführlichen Angaben bei R. J. Mayrhofer-F. Hampl, Frühgeschichtliche Bauernrennfeuer im südöstlichen Niederösterreich, ArchA-Beiheft 2, 1958, S. 68ff. – Während meiner Erkrankung 1971 sind die von Frau Dr. L. Pelzl gesammelten Schlacken im Institut leider in Verstoß geraten, sodaß eine nähere Untersuchung nicht erfolgen konnte. Ihre Zuordnung zu einem Rennfeuerprozeß ergibt sich auf Grund der makroskopischen Beurteilung im Vergleich mit bekanntem Material.

[3]) A. a. O., S. 80, Abb. 54.

[4]) R. Büttner, Die Supane der österreichischen Donauländer, ArchA., 17., 1955, 61ff., bes. 68.

[5]) H. Friesinger, Studien zur Archäologie der Slaven in Niederösterreich, MPK. XV/XVI, 1971/4, 77ff.

[6]) Anm. 4, 80, Anm. 41. – Vgl. dazu auch „Göstling a. d. Ybbs" in: Handbuch der historischen Stätten, Österreich I, 1970, 274f.

[7]) Handbuch, Österreich II, 1966, 41 (Erzberg).

[8]) Radiocarbon, 14, 1972, 503. – Herrn Oberassistent Dr. H. Felber ist für seine Bemühungen vielmals zu danken.

[9]) S. Schmiedt, Das Fundmaterial des Hausbergs zu Gaiselberg, ein Beitrag zur Datierung hoch- und spätmittelalterlicher Keramik in Niederösterreich, ungedruckte Dissertation Wien 1968, Taf. 12/3, 39/10, 42/2. – Dieselbe, Die keramischen Horizonte des Hausberges zu Gaiselberg, p. B. Gänserndorf, NÖ., ArchA-Beiheft 10, 1969, 10ff., Abb. 2, Taf. 6.

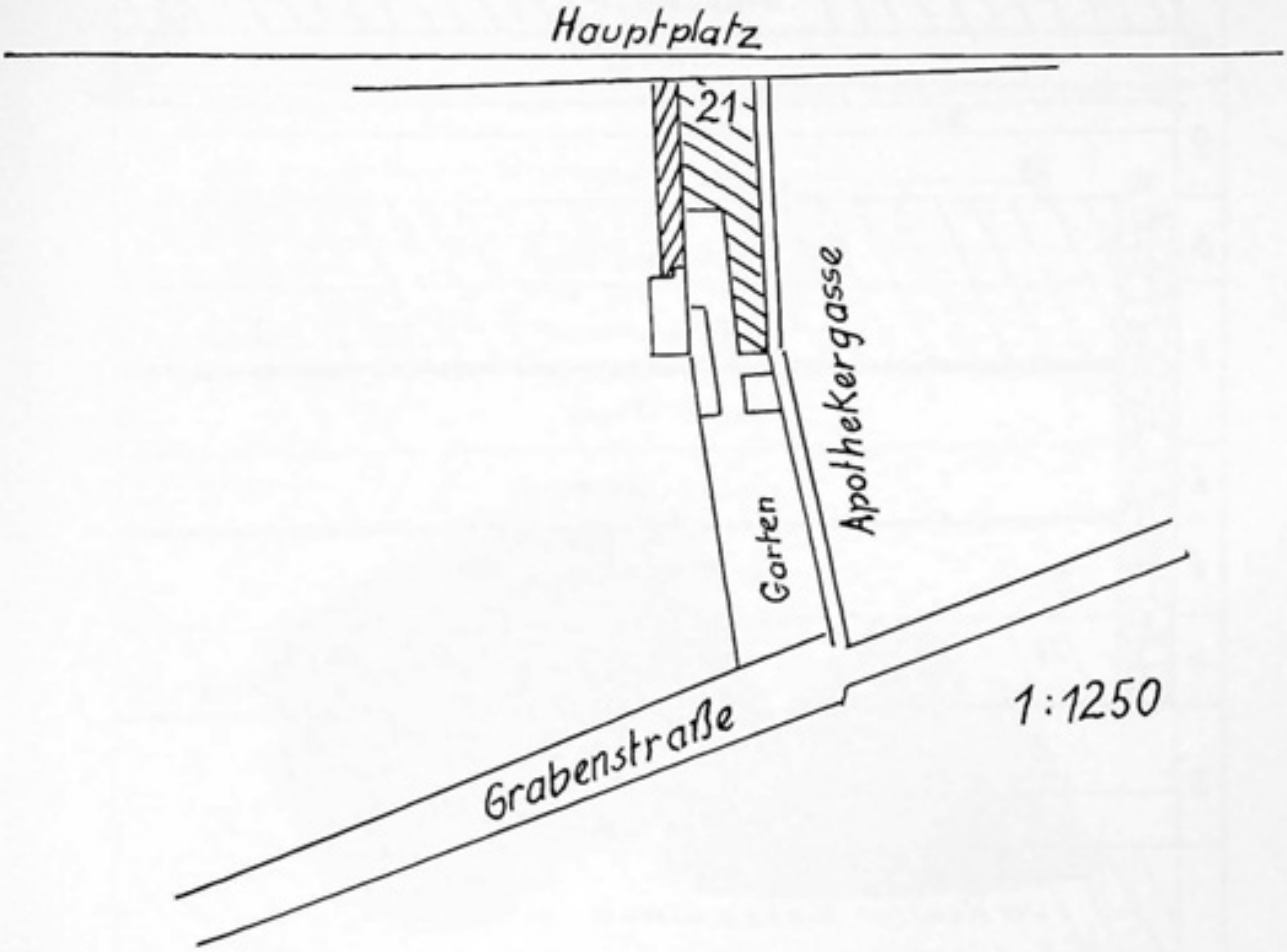


Abb. 1. Amstetten-Hauptplatz, NÖ. Lage des Hauses Nr. 21.

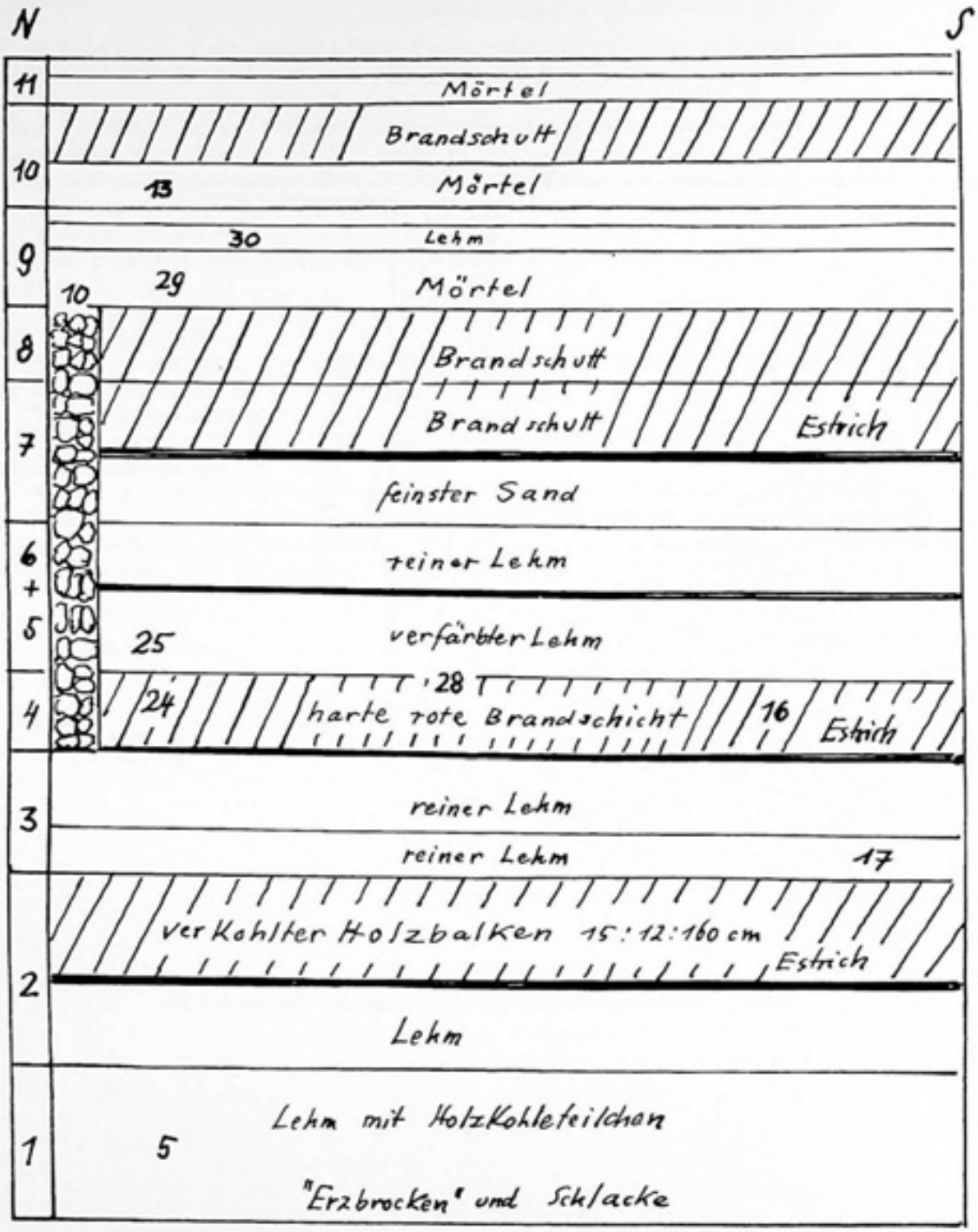


Abb. 3. Amstetten-Hauptplatz, NÖ. N-S-Profil. Länge 1:20, Höhe 1:10.

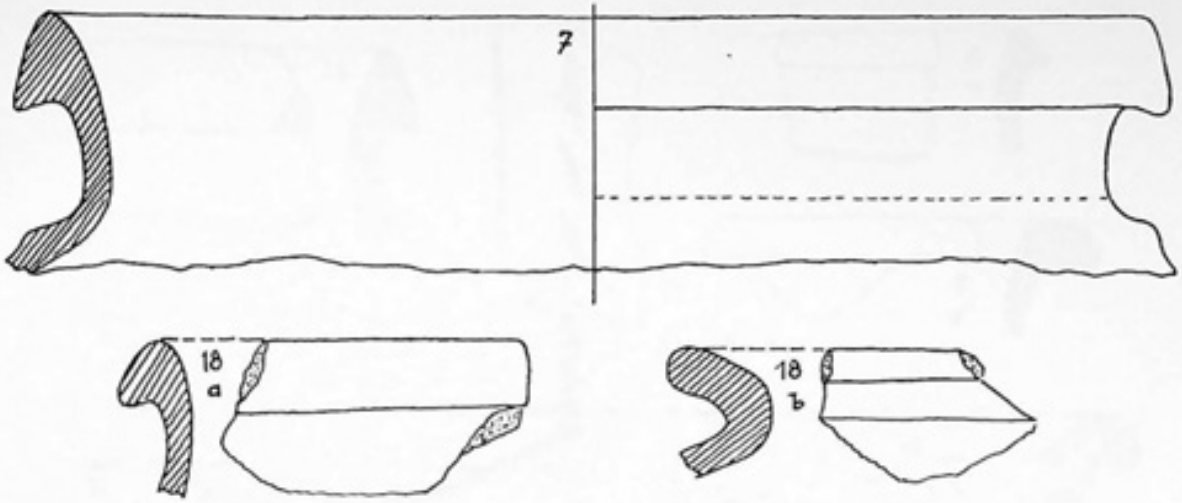


Abb. 4. Amstetten-Hauptplatz, NÖ. Keramische Reste 7 und 18.



Abb. 5. Amstetten-Hauptplatz 21, NÖ. Hüttenlehmreste.

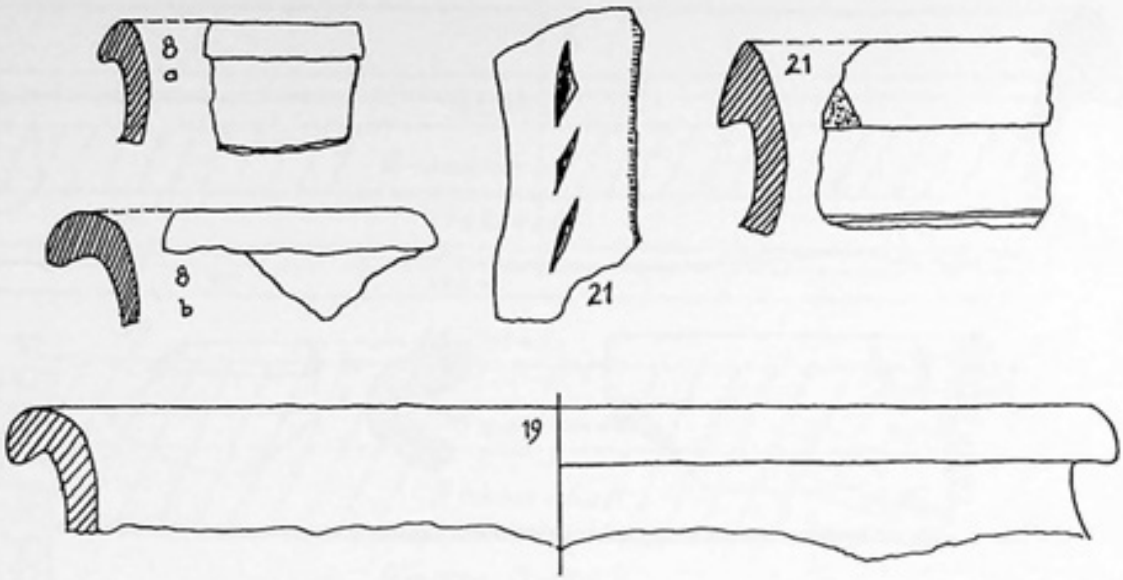


Abb. 6. Amstetten-Hauptplatz, NÖ. Keramische Reste 8, 19, 21.

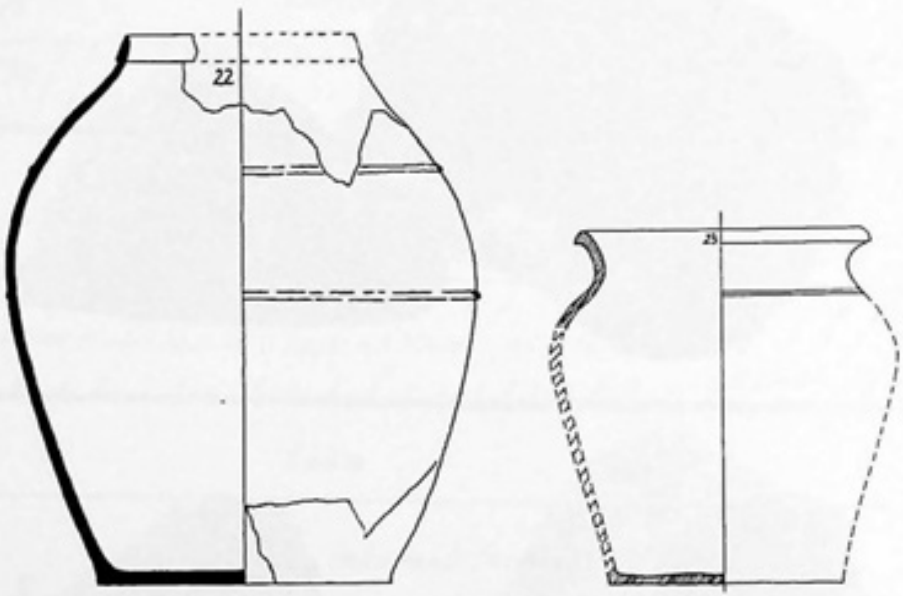


Abb. 7. Amstetten-Hauptplatz, NÖ. Keramische Reste 22, 23.

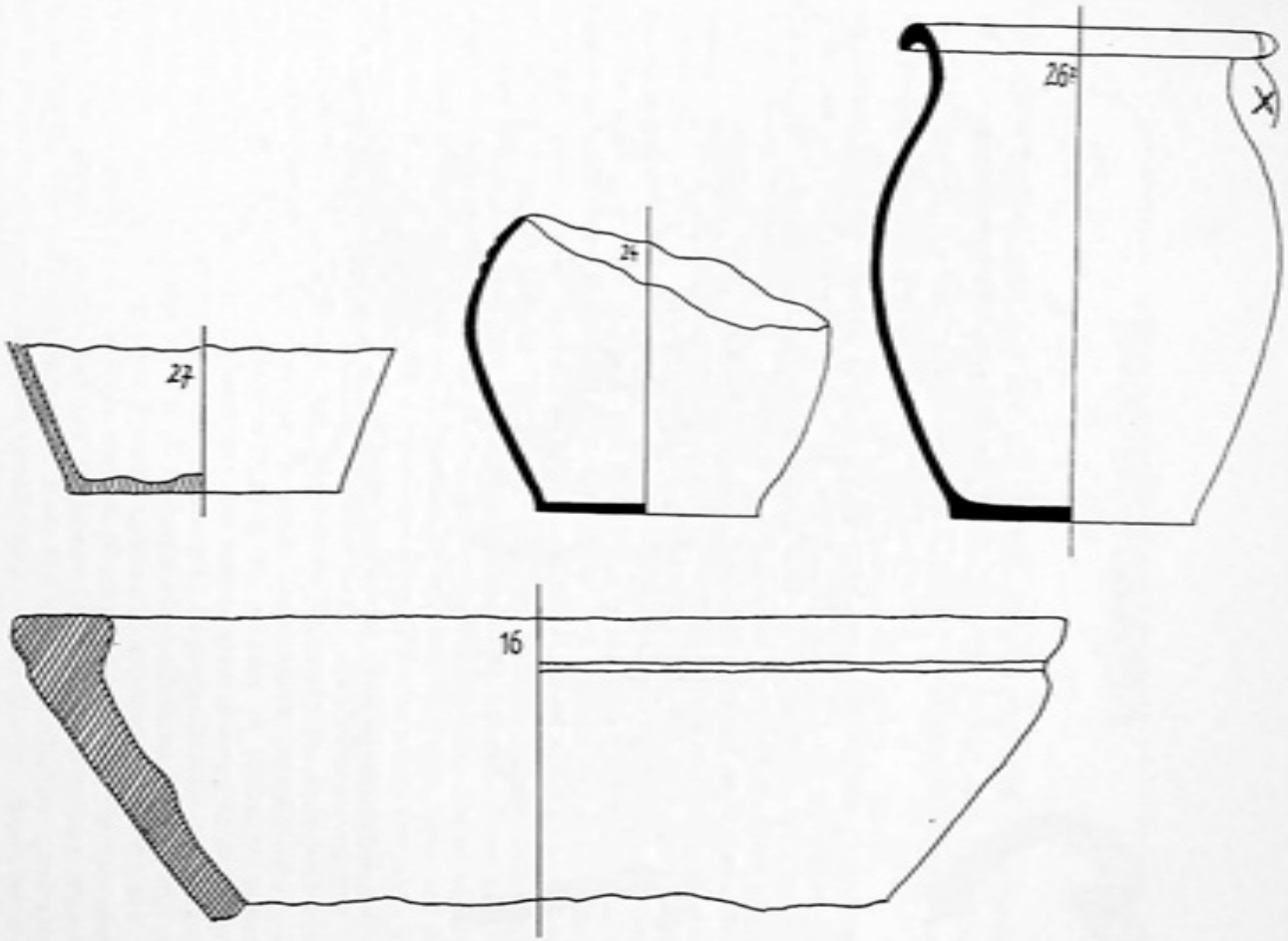


Abb. 8. Amstetten-Hauptplatz. Keramische Reste 16, 24, 26 (?), 27.

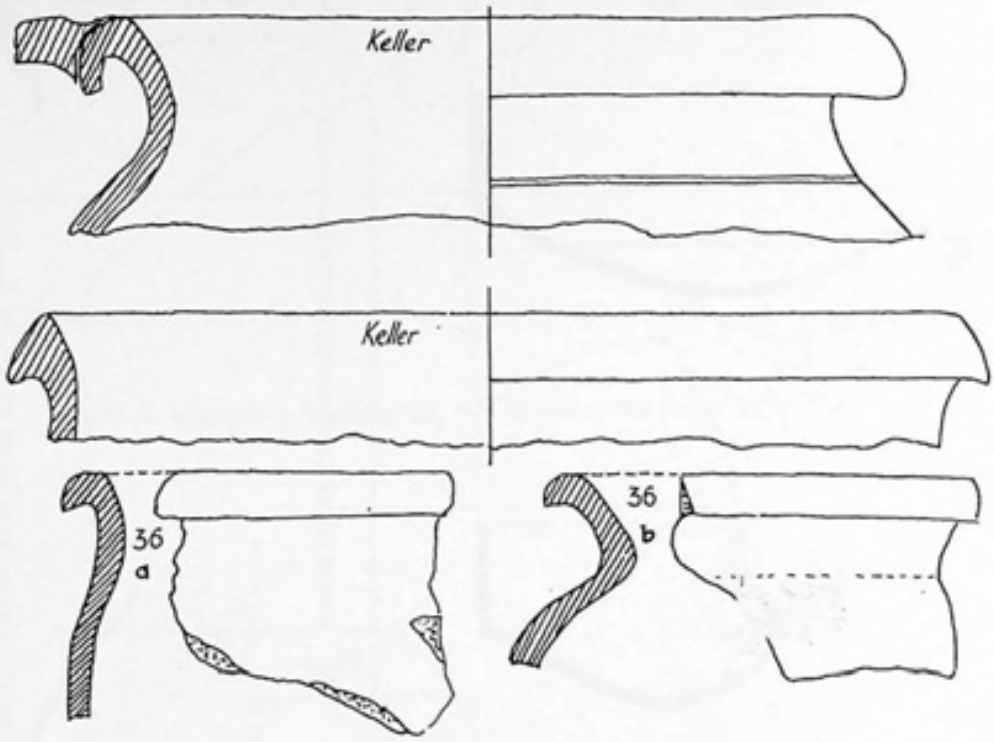


Abb. 9. Amstetten-Hauptplatz. NÖ. Keramische Reste 36 und Keller-Trockenmauer.

Besprechungen

ZEITSCHRIFT FÜR ARCHÄOLOGIE DES MITTELALTERS, Herausgegeben von W. Janssen und H. Steuer, Band I, 4°, 216 Seiten mit zahlreichen Abbildungen im Text, Rheinland Verlag G. m. b. H. (in Kommission bei R. Habelt Verlag G. m. b. H.-Bonn), Köln 1973.

Es entspricht dem Zug der Zeit, der während der letzten Jahre stärker in den Vordergrund getretenen Bodenforschung zur Geschichte des Mittelalters ein eigens Sprachrohr zu verschaffen. Die von H. Jankuhn in dieser Richtung entfaltete Initiative, die nach mehreren Jahren der Vorbereitung nun zur Herausgabe des 1. Bandes der ZAM geführt hat, ist zweifellos sehr zu begrüßen, auch wenn es klar sein muß, daß damit keine ausreichende Basis für ein zentrales Publikationsorgan geschaffen werden konnte. Neben der ZAM wird es deshalb auch weiterhin eine sehr weit gestreute Veröffentlichungstätigkeit in den zahlreich zur Verfügung stehenden Regionalzeitschriften geben, sodaß eine bibliographische Erfassung der innerhalb der einzelnen Forschungsräume erschienenen Beiträge notwendig sein wird, um einen halbwegs ausreichenden Überblick zu erhalten. W. und B. Janssen haben mit ihrem einschlägigen Beitrag über das Rheinland einen ersten, sehr wertvollen Schritt in dieser Richtung getan. Was nun den chronologischen Rahmen betrifft, der mit dem Begriff Mittelalter erfaßt werden soll, so wäre es vielleicht empfehlenswert gewesen, diese nicht unwesentliche Frage gleich in der ersten Nummer eindeutig zu umschreiben, wobei es allerdings notwendig erschiene, klare absolutchronologische Zeitgrenzen zu setzen, ohne auf die innerhalb der einzelnen Forschungsgebiete so verschiedenartig umschriebenen Perioden Rücksicht zu nehmen. Auf diese Frage hat H. Jankuhn in seinem Einleitungsartikel aufmerksam gemacht, ohne allerdings einen Vorschlag für eine solche absolutchronologische Umgrenzung vorzulegen. Im besonderen gilt dies für die zeitliche Fixierung der Frühgeschichte, die genetisch und inhaltlich wesentlich enger an die späte Urgeschichte anzuschließen ist als die Bodenforschung im hochmittelalterlichen Bereich. So schiene es vielleicht ratsam, eine der nächsten Tagungen auch dazu zu benützen, um hier allgemein verbindliche Grenzen zu ziehen und entsprechend klare Verhältnisse zu schaffen, da ja damit auch die methodische Seite der Forschung betroffen ist. Wenn z. B. H. Jankuhn die Auffassung vertritt, daß ein Mittelalter-Archäologe auch die zu seinem Forschungsbereich gehörigen schriftlichen Quellen zu kennen und zu verwerten habe, so kann dies im günstigsten Falle nur für die ersten Jahrhunderte nach Chr. gelten. Für die Zeit der Frühgeschichte (oder des frühen Mittelalters) und noch mehr für die des Hochmittelalters ist diese Forderung unerfüllbar, ganz abgesehen davon, daß ja beide Forschungsrichtungen unabhängig voneinander die ihnen für ein bestimmtes Problem zur Verfügung stehenden Quellen zu bearbeiten haben. Dies gilt bereits für die Frühgeschichte, noch mehr aber für das hohe Mittelalter, dessen Quellen doch nur von historisch geschulter Seite erschlossen und interpretiert werden können. Es wäre darum vielleicht auch nützlich, einmal diese methodisch-grundsätzlichen Fragen zu klären, um darnach auch die publizistische Tätigkeit von Spezialzeitschriften, wie es ZAM ja ist, zu orientieren. Ich bin mir der Schwierigkeiten eines solchen Übereinkommens wohl bewußt, doch schiene es

notwendig, wenigstens für die in Rede stehende Sparte der Bodenforschung jene Unklarheiten zu vermeiden, wie sie zur Zeit immer noch in der Anwendung der Begriffe „ältere und jüngere Eisenzeit" für Mittel- und Nordeuropa gegeben sind.

Was nun den Inhalt des 1. Bandes betrifft, so bringt er einige bemerkenswerte Beiträge vor allem archäologisch-kulturkundlicher Art. Sehr aufschlußreich ist jener von H. Steuer über den Beginn des Fernhandels mit Keramik in Norddeutschland, der auch ausreichend fundmäßig belegt ist. Bei dem Bericht von V. Nekuda über die Wüstungsforschung in Mahren vermißt man allerdings eine ausreichende Dokumentation der Fundmaterialien, die speziell für die Keramikbestände notwendig gewesen wäre. Auch beim Bericht über den Gaiselberger Hausberg von F. Felgenhauer wäre vor allem für den westdeutschen Leser eine Übersicht über die genannten keramischen Horizonte nicht unerwünscht. Sehr erfreulich ist die Vorlage des syrischen Bechers vom Gaiselberg durch Frau Felgenhauer sowie der Ergebnisse der chemischen Untersuchung durch F. Sauter und K. Rosmanith. Der von A. Eibner beigestellte Vorbericht über den Garser „Tabor" bringt leider nur einige Proben des keramischen Bestandes, von dem besonders das Bruchstück eines Henkelgefaßes erwähnenswert ist, auf das aber zu wenig Bezug genommen wird. M. Mitterauer stellt die zum „Tabor" gehörigen urkundlichen Zeugnisse zusammen. A. Liestöl bringt einen Bericht über Runeninschriften aus Bergen und der Abschluß der Beiträge ist dem „Stand und Aufgaben der Archäologie des Mittelalters im Rheinland" mit einer Bibliographie 1945–1972 gewidmet. Auf einige, z. T. sehr ausführliche Besprechungen folgen noch „Tagungsberichte und Nachrichten" mit interessanten Informationen. Den beiden Herausgebern darf für ihre mühevollen Anfangsarbeiten aufrichtig gedankt werden. Möge es ihnen gelingen, die ZAM noch weiter auszubauen und zu einem Sprachrohr vor allem der deutschsprachigen Forschung werden zu lassen.

Richard Pittioni

B. M. FAGAN, IN THE BEGINNING, an introduction to archaeology, 8°, 356 Seiten mit zahlreichen Abbildungen im Text, Little, Brown & Company, Bosten 1972.

Der Verf. ist an der kalifornischen Universität Santa Barbara tätig und bereits mehrfach durch seine Fachpublikationen hervorgetreten. Das vorliegende Buch ist als Anleitung zum Studium der Archäologie gedacht, wobei das Hauptaugenmerk auf die Berücksichtigung der Verhältnisse in den USA, bzw. in den englisch sprechenden Ländern gelegt wird. Dementsprechend ist auch die Auswahl der Thematik sowie der verwendeten Literatur in dieser Richtung orientiert, auch wenn daneben mehrfach auf Einzelfragen und Aufschlüsse aus dem Bereich der europäischen Urgeschichte hingewiesen wird. Allerdings sollten auch dann richtige Namenszitate verwendet werden (wie Alleröd statt Allerod auf Tabelle 2/4, Köln-Lindenthal statt Koln-L. auf S. 111, 112, Mitterberg statt Mitterburg auf S. 218). Den Text erläutert eine große Anzahl von plastisch gehaltenen Abbildungen, in vielen Anmerkungen wird eine reiche Einzelliteratur zitiert, die dann noch eine allgemeine Bibliographie ergänzt; in einem Glossar werden die weniger geläufigen Fachtermine erläutert. Das Buch ist sehr flüssig und anschaulich geschrieben, vermittelt wesentliche Einblicke in die heute in den USA üblichen Auffassungen und erhält vor allem durch die abschließenden Kapitel (Intellectual frameworks: Mercati to Durkheim und Toward Explanation: 1900 to the 197os) eine sehr wertvolle Ergänzung, die das Buch auch für europäische Studierende interessant macht. Man sollte es daher allein schon wegen dieser allgemeinen Aspekte näher zur Kenntnis nehmen.

Richard Pittioni

EARLY MAN IN AMERICA, Readings from SCIENTIFIC AMERICAN, with an introduction by Richard MacNeish, 4°, 93 Seiten mit zahlreichen Abbildungen im Text, W. H. Freeman and Company, San Francisco 1973.

Es war zweifellos eine gute Idee, die seit 1951 in der Zeitschrift „Scientific American" erschienenen Beiträge zur Erstbesiedlung Amerikas zu sammeln und geschlossen zum Abdruck zu bringen. Liest man sie in der Reihenfolge ihres Erscheinens (1951, 1954, 1962, 1966, 1967, 1968, 1971 und 1973), dann gewinnt man einen anschaulichen Einblick in die Forschungsgeschichte und in die sich ständig erweiternde Einsicht in die gesamte Problemlage, die der Herausgeber in seiner Einleitung plastisch umschreibt. Gewonnen hätte sie aber wesentlich durch eine Zusammenfassung des derzeitigen effektiven Wissens um den ersten Menschen in Amerika, wobei eine systematische Zusammenstellung aller vertretbaren C 14-Daten eine wertvolle Ergänzung geboten hätte. Die für Folsom und seine verwandten Erscheinungen vorliegenden Daten werden auch weiterhin als Ausgangsbasis für die Beurteilung der chronologischen Fragen zu dienen haben, womit vor allem auch die zeitliche Stellung des Sandia-Materiales verbunden ist. Es fällt auf, daß von der nordamerikanischen Forschung gerade dieser Frage allem Anschein nach keine ausreichende Aufmerksamkeit geschenkt wurde, obwohl mit Sandia das Problem der formenmäßigen Gestaltung seiner Steinwerkzeuge und deren Herkunft verbunden ist. Jedenfalls ist das Sandia-Material das einzige vor Folsom stehende Fundgut, dessen intentionelle Herstellung außer jeden Zweifel steht, was von anderem Material aus Nordamerika (wie von Calico) nicht gesagt werden kann. Auch die von R. S. MacNeish für sein südamerikanisches Material versuchte Verbindung zum chopper-chopping-tool-complex (nach H. L. Movius jr.) ist ebenso fraglich wie ein Vergleich seiner „blade, burin, leaf-pointed tradition" mit Malt'a und Bjuret. Bei solchen Fragen wird man noch sehr zurückhaltend sein müssen, bevor nicht besser ausgefertigtes Material zur Verfügung steht. – Im Einzelnen sind folgende Beiträge zu nennen: W. G. Haag behandelt die Frage der Beringstraße, R. Solecki bespricht das Problem, wie die Menschen nach Nordamerika kamen, J. L. Giddings berichtet über die Funde im arktischen Bereich Nordamerikas, während D. D. Anderson einen Siedlungsaufschluß von Onion Portage beschreibt. Über die frühen Amerikaner berichtet F. H. H. Roberts, die Elefantenjagd in Nordamerika beschreibt C. V. Haynes jr. und über frühe Funde in den Anden schreibt W. J. Mayer-Oakes. Daran schließt eine Übersicht über das neue Fundgut aus Südamerika von E. P. Laming und R. C. Patterson sowie von R. S. MacNeish. Den Abschluß bildet ein instruktiver Beitrag von J. Ben Wheat über die Art und Weise, wie die Folsom-Leute die Bisonten jagten und die erlegten Tiere für die Fleischgewinnung zerlegten. Angeschlossen ist dann noch eine kurze Bibliographie zu den 10 Beiträgen, die in ihrer Gesamtheit eine wertvolle Erganzung zu den bisherigen Veröffentlichungen darstellen.

Richard Pittioni

DOMESTIKATIONSFORSCHUNG UND GESCHICHTE DER HAUSTIERE, Internationales Symposion in Budapest 1971, Herausgegeben von János Matolcsi, gr. 8°, 402 Seiten mit 120 Abbildungen im Text, Akadémiai Kiadó, Budapest 1973.

Anläßlich des 75jährigen Bestandes des Ungarischen Landwirtschaftlichen Museums fand 1971 der 3. Internationale Kongreß der landwirtschaftlichen Museen in Budapest statt, dessen Sektion VI dem Thema „Domestikation und Frühgeschichte der Haustiere" gewidmet war. An den Beratungen und Vorträgen beteiligten sich 83 Gelehrte des In- und Auslandes. Eine übersichtliche Würdigung der Kongreßergebnisse aus der Feder des Herausgebers leitet die 40 Beiträge ein, die nach 6 Themenkreisen geordnet sind. Themenkreis I betrifft „Biologi-

sche und historische Fragen der Domestikation" (mit 8 Beiträgen), II bringt „Untersuchungen der Folgen der Domestikation" (mit 6 Beiträgen), III umfaßt drei Beiträge zur „Untersuchung der ur- und frühgeschichtlichen Wirtschaft", IV ist der „Analyse der Haustierfauna und des Verhältnisses zwischen Haustierhaltung und Jagd" gewidmet (mit 9 Artikeln), V bringt 9 „Beiträge zur Geschichte der verschiedenen Haustierarten und Haustierrassen", während VI noch 5 Beiträge „Zur Methodik der archäozoologischen Forschung" umfaßt. Schon aus dieser Übersicht erhellt die Weite der Themenstellung, die die Haustierzoologie ebenso betrifft wie die Ur- und Frühgeschichte, doch sind allgemein grundsätzliche Fragen nicht behandelt worden. Im Besonderen fehlt eine Darstellung um das Grundproblem jeglicher Domestikation – das Erfassen der natürlichen Voraussetzungen im Wildbestand, aus dem die ersten Viehzüchter ihr Material geholt haben konnten. Aus verschiedenen Bemerkungen einzelner Autoren kann man entnehmen, daß speziell auf diesem für die Urgeschichte so wichtigen Gebiet noch keine einheitliche Auffassung erzielt werden konnte, sondern daß durchaus gegensätzliche Meinungen nebeneinander stehen. Auf alle 40 Beiträge einzugehen, liegt außerhalb einer Besprechung. Hingegen interessieren die Ur- und Frühgeschichte besonders jene Abhandlungen, in denen konkretes Material behandelt wird. So gleich der Beitrag von S. Bökönyi über einige Domestikationsprobleme im Mittleren Osten, da in diesem Zusammenhang die Frage der Knochenbestimmung von Ziege und Schaf erörtert wird. Nicht minder aufschlußreich ist die Untersuchung von Pferdeknochen aus der spätmagdalénienzeitlichen Siedlung von Gönnersdorf und die daraus abzuleitenden Schlüsse für die Ausgangsform des gezüchteten Wildpferdes. Beachtenswert ist auch der Beitrag von H. Behrens zur Wirtschaft der donauländischen Kultur in Mitteldeutschland, während jener von H. H. Müller über die Widerspiegelung gesellschaftlicher Verhältnisse im archäologischen Tierknochenbestand interessante Aspekte für die Frühgeschichtsforschung eröffnet. Lesenswert sind auch die Ausführungen über die Säugetierfauna im Spätestlithikum und frühen Keramikum Rumäniens. Einen guten Überblick über indische Verhältnisse bietet B. Nath, über Skandinavien J. Lepiksaar mit der Verwertung von Literatur, an die man von urgeschichtlicher Seite nicht leicht herankommt. Solches gilt auch für die Bemerkung von S. Haimovici über Viehzucht und Jagd bei den Geto-Dakern der Spätlatènezeit und jene von M. Teichert über die gleichzeitigen Verhältnisse in NW-Deutschland und Dänemark. Auch J. Boessneck's Beitrag über die urzeitlichen Equiden der iberischen Halbinsel gehört in diese Reihe wertvoller Informationen, von denen man innerhalb der rein archäologischen Forschung noch zu wenig Kenntnis nehmen konnte. Was dazu von Seiten des Kongresses geboten wurde, sollte daher auch entsprechend beachtet werden.

Richard Pittioni

B. V. BOLECEK, ANCIENT SLOVAKIA, Archaeology and History, 16°, 177 Seiten mit 37 Abbildungen im Text und mehreren Karten, Selbstverlag (?), Jamaica (USA) 1973.

Dieses wohl für slovakische Emigranten geschriebene Büchlein, dessen Abbildungen recht dürftig ausgefallen sind, besteht aus zwei Teilen. Teil I gibt einen sehr knappen und in manchen Einzelheiten unzulänglichen Überblick über die Urgeschichte der Slovakei, Teil II ist der Versuch einer Kurzdarstellung deren Frühgeschichte bis zu den Magyaren. Auch dieser Abschnitt ist recht kurz gehalten, doch wird das Büchlein allen jenen Lesern etwas bieten, die von den angeschnittenen Themen kaum eine oder keine Vorstellung besitzen. Schade, daß auch keine Literatur angegeben ist, aus der man entnehmen könnte, woran sich der Verfasser selbst orientiert hat. Seine große Liebe zur slovakischen Heimat kommt aber immer wieder zum Durchbruch.

Richard Pittioni

SP. MARINATOS, DIE AUSGRABUNGEN AUF THERA UND IHRE PROBLEME, Mykenische Studien, Heft 2, Österr. Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse, 287/1, 8°, 32 Seiten mit 34 Abbildungen, 10 Farbtafeln und 1 Plan, Verlag der Österr. Akademie der Wissenschaften, Wien 1973.

Nach den bis jetzt erschienenen drei Vorberichten über die Untersuchungen auf Thera legt nun der Mentor aller dieser Unternehmungen eine Zusammenfassung der bisherigen Ergebnisse vor. Er kommt hiebei zu dem Schluß, daß Thera zweimal durch große Katastrophen zerstört wurde: das erste Mal um 1560/1550 v. Chr. durch ein mächtiges Erdbeben, als der Übergang vom SM Ia- zum SM Ib (Meeres-)Stil erfolgte, das zweite Mal um 1500 v. Chr. wieder durch ein Erdbeben und den darauf folgenden Ausbruch der Vulkane, die die Insel mit einer dicken Schichte weißer Asche bedeckten. Sp. Marinatos nimmt an, daß beide Ereignisse auch Kreta berührt haben, jedoch älter sind als jene Katastrophe, durch die Kreta so arg in Mitleidenschaft gezogen wurde. Ob sie aber gleichfalls auf Thera zu beziehen ist, bedarf noch näherer Untersuchungen. Der Hauptgegenstand des Berichtes bezieht sich auf die frei gelegten Hausreste, die z. T. bis zu drei Stockwerken hoch erhalten geblieben sind, auf eine kurze Kennzeichnung des Fundmateriales, vor allem der Keramik, sowie auf eine Würdigung der zahlreich erhaltenen Fresken, die sehr wesentliche Ergänzungen zu den aus Knossos bekannten Wandbildern bringen. Besondere Beachtung verdienen die beiden jugendlichen Faustkämpfer, der Fischer sowie die junge Priesterin. Dem Ausgräber und Interpreten so wertvoller Aufschlüsse darf zu seinen Erfolgen bestens gratuliert werden, der Österr. Akademie der Wissenschaften ist für die glänzende Ausstattung des Berichtes zu danken.

Richard Pittioni

A. MOZSOLICS, BRONZE- UND GOLDFUNDE DES KARPATENBECKENS, Depotfundhorizonte von Forró und Opályi, mit einem Beitrag von E. Sangmeister, Die Bronzen des Hortfundhorizontes von Opályi, Ergebnisse der spektralanalytischen Untersuchungen, 4°, 249 Seiten mit 18 Abbildungen im Text und 112 Tafeln, Akadémiai Kiadó, Budapest 1973.

Unter Bronzezeit IV versteht die Verf. jenen Zeitabschnitt, der den Reinecke Bronzezeit-Stufen C und D entspricht; demgemäß gliedert sich ihre Periode IV in zwei Abschnitte, IVa und IVb, wobei IVa durch den Verwahrfund von Forró und IVb durch jenen von Ópályi dokumentiert werden. Beide Fundkomplexe sind ausreichend abgebildet, sodaß man sich an Hand dieser Bestände einen guten Überblick über die Formen der beiden Phasen verschaffen kann. Günstiger wäre es vielleicht gewesen, in je einer Typentafel alles das zusammenzufassen, was für IVa bzw. für IVb als kennzeichnend anzusprechen ist. Den Anschluß an Mitteleuropa finden die beiden Phasen einerseits durch das Schwert mit Achtkantgriff (für Reinecke C) und das Riegsee- bzw. Rixheim-Schwert andererseits (für Reinecke D). Was daneben an einheimischen Waffen und Werkzeugen noch vorkommt, ist nur mit einiger Mühe zeitlich aufzugliedern, doch wird man die vorgelegte Typologie gut verwerten können. Auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden, aber die Tatsache verdient Beachtung, daß während der Periode IV die Produktion an Goldobjekten gegenüber der vorausgegangenen Zeit etwas zurückgegangen ist. Immerhin sind die Armbänder mit einfacher und doppelter Endspirale als kennzeichnend hervorzuheben. Auf den Seiten 116–214 wird eine Fundliste der beiden Hortfundreihen gegeben, wobei aber eine Gliederung nach den angegebenen zeitlichen Kriterien für den praktischen Gebrauch nützlich gewesen wäre. Bei der Beschreibung des Verwahrfundes von Forró ist mir aufgefallen, daß hier zwischen Armspiralen und Armschutzspiralen unterschieden wird, während im Text nur von den letzteren die Rede ist. Ob man aber überhaupt von Armschutzspiralen wird sprechen dürfen, ist eine noch offene

Frage. – Das Buch wird für die weitere Forschung unentbehrlich bleiben. Die im Anhang angeschlossenen Spektralanalysen erweisen für die Hauptmasse der untersuchten Objekte die Herkunft des Kupfers aus dem Bereich der siebenbürgischen Lagerstätten, was vor allem durch den mehrfachen Nachweis von Gold-Spuren angedeutet wird.

Richard Pittioni

O. HARCK, NORDOSTNIEDERSACHSEN VOM BEGINN DER JÜNGEREN BRONZEZEIT BIS ZUM FRÜHEN MITTELALTER, Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens, Heft 17, 4°, Textband mit 169 Seiten, Tafeln A–O, 2 Abbildungen und 1 Tabelle; Tafelband mit 104 Tafeln, 56 Karten und 6 Tabellen, Verlag August Lax, Hildesheim 1973.

Die vorliegende Arbeit ist ein gutes Beispiel dafür, wie an Hand einer möglichst vollständigen Erfassung des Fundmateriales chronologische, chorologische und besiedlungskundliche Detailfragen einer systematischen Behandlung zugeführt werden können. Insbesondere gilt dies für alle vom Verf. angeschnittenen Probleme zur Siedlungstätigkeit in spezifischen Siedlungsräumen oder in bevorzugten ökologischen Bereichen. Solche Untersuchungen wird man allgemein als anregend auch für andere Gebiete außerhalb der Alpen zu werten haben, die Lektüre der einschlägigen Passagen darf daher besonders empfohlen werden. Beachtenswert erscheinen mir auch die herausgestellten chronologischen Aspekte, insoferne der Verf. eine Trennung zwischen der ausgehenden „jüngeren Bronzezeit" und der verrömischen Eisenzeit an Hand des Materiales Beldorf-Wessenstedt und der aus dem Thüringer Bereich kommenden Metallobjekte versucht. Auch die von G. Schwantes her geläufige Gliederung der vorrömischen Eisenzeit in die bekannten drei Stufen erfährt durch O. Harck eine wesentlich feinere und neu orientierte Gliederung, indem er eine ältere, mittlere und späte vorrömische Eisenzeit unterscheidet und jede dieser drei Stufen noch weiter aufgliedert, soweit dies an Hand von aussagekräftigen Metallobjekten möglich ist. Sehr zu begrüßen ist in diesem Zusammenhang die dem Textband beigegebene Zusammenstellung der für die einzelnen Phasen kennzeichnenden Formen auf den Tafeln A–H, die auch die für die „Kaiserzeit" wichtigen Typen bringen. Damit hebt sich die Arbeit über den rein lokalen Rahmen Nordostniedersachsens hinaus und wird so zu einer wertvollen Basis für Vergleiche mit den anschließenden Nachbarbereichen. Im übrigen sieht man speziell aus solchen Zusammenstellungen, wie notwendig es wäre, sie nicht bloß für verhältnismäßig kleinräumige Gebiete zu versuchen, sondern sie einmal zu einer großen, das gesamte Gebiet von NW-Deutschland bis nach Polen hinein umfassenden Schau auszuweiten. Für das Erfassen der frühesten Geschichte mancher germanischer Stämme wäre dies eine sehr wesentliche Hilfe, wenn man an die Fortschritte denkt, die die Forschung allenthalten seit 1945 erzielen konnte.

Richard Pittioni

D. BOHNSACK, DIE URNENGRÄBER DER FRÜHEN EISENZEIT AUS GARBSEN (Kr. Neustadt a. Rbg.) UND AUS DEM STADTKREIS HANNOVER, Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums Hannover, 4°, 22. Band, 67 Seiten mit 46 Tafeln, Verlag August Lax, Hildesheim 1973.

Die unter besonders ungünstigen Umständen geborgenen Urnengräber aus Garbsen lassen andeutungsweise erkennen, welche Einzelfragen mit der Erforschung gleichartiger Friedhöfe verbunden sind, bzw. wie weit solche bei entsprechend sorgfältiger Grabung weiter verfolgt werden können. Dies gilt sowohl für die keramischen Bestände, in denen Harpstedter, Nienburger und Lausitzer Elemente, aber auch Jastorfer Einflüsse erkennbar sind, wie auch für die in geringer Zahl erhalten gebliebenen Metallobjekte, unter denen neben Nadeln und

Pinzetten vor allem eine zweigliedrige Paukenfibel mit kurzem Fuß und Schlußknopf auffällt. Sie ist wohl auf dem Wege des Kulturaustausches aus dem Nordrand der Hallstattzone in das Fundgebiet gelangt, womit neben den hallstättischen Bronzegefäßen und Hallstatt-Schwertern im südlichen Skandinavien ein weiterer Beleg für das von Süd nach Nord gerichtete Kulturgefalle gegeben ist. D. Bohnsack bemüht sich, das Fundgut so weit als nur möglich für verläßliche Aussagen auszuwerten, doch muß natürlich vieles offen bleiben. Für das Erfasssen der Erscheinungsweise des keramischen Bestandes sind die in Zeichnung und Photographie ausgefertigten Tafeln gut geeignet.

Richard Pittioni

W. WEGEWITZ, DER URNENFRIEDHOF DER ÄLTEREN UND JÜNGEREN VORRÖMISCHEN EISENZEIT VON PUTENSEN, KREIS HARBURG, Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen, Band 11, 4°, 161 Seiten mit 40 Abbildungen im Text und 106 Tafeln, Verlag August Lax, Hildesheim 1973.

Mit diesem Band macht uns W. Wegewitz mit einem reichen Fundstoff der Jastorfkultur bekannt, der im Bereich von Harburg innerhalb eines über 700 Gräber umfassenden Friedhofes geborgen werden konnte. Der älteren Eisenzeit gehört jener der Stufen Jastorf a und b an, der jüngeren Eisenzeit wird das Ripdorfer und Seedorfer Material zugeordnet. Insgesamt wurden 256 Jastorf-Gräber, 6 verstreut liegende Ripdorf-Gräber und 502 Seedorf-Gräber nachgewiesen. Eine kontinuierliche Belegung des Friedhofes konnte nicht festgestellt werden, während der Ripdorfer Zeit dürften die Toten vorwiegend an einem anderen Ort bestattet worden sein. Der Leichenbrand wurde hauptsächlich in Urnen und nur in geringer Zahl in Behältern aus organischer Substanz beigesetzt. Im Nordteil des Jastorfer Gräberfeldes konnte eine größere Zahl an Steinlagen oberhalb der Bestattungen nachgewiesen werden. Neben verhältnismäßig geringen Beigaben aus Metall ist vor allem die Keramik für alle drei Stufen kennzeichnend und entscheidend; sie fügt sich durchaus in den Rahmen des bis jetzt bekannten Materiales. Bei den Seedorfer Trichtergefäßen fällt auf, daß sie keine mäandroiden, sondern nur Dreiecksmuster aufweisen. Beachtung verdienen auch die in mehreren Stücken vorhandenen flaschenförmigen Gefäße mit kleinen Bandhenkeln vom Mundsaum zur Schulter, da sie formenkundlich an dänisches Kraghede-Material erinnern. Ein Bevölkerungsnachschub aus dem Norden wäre deshalb denkbar. W. Wegewitz bringt die in Putensen beigesetzte Bevölkerung mit der Stammform der Langobarden in Verbindung. – Die reiche Bebilderung vermittelt einen anschaulichen Eindruck von dem geborgenen Fundstoff.

Richard Pittioni

H. SCHWAB, DIE VERGANGENHEIT DES SEELANDES IN NEUEM LICHT, archäologische Entdeckungen und Ausgrabungen bei der 2. Juragewässerkorrektion. – R. MÜLLER, ÜBER DIE WASSERSTÄNDE DER JURASEEN, ein Beitrag zur archäologischen Forschung bei der 2. Juragewässerkorrektion, 4°, 179 Seiten mit 198 und 14 Abbildungen im Text, Universitätsverlag, Fribourg 1973.

Unter dem Seeland versteht man das Gebiet zwischen Murtener, Biehler und Neuenburger See, die Juragewässerkorrektion bezieht sich auf die Wasserführung der Aare, des Canale de la Broye sowie des Ziehlkanals. Da von früher her bekannt war, daß im Bereich des Seelandes mit Funden zu rechnen ist, wurde 1961 eine Kommission für den archäologischen Dienst eingesetzt, dessen Leitung H. Schwab übernahm. Im kantonalen Budget wurden für die Grabungen sFr 420.000,– veranschlagt, die Kosten für die Präparation des reichen Fundgutes wurden von den zuständigen Kantonen übernommen, für die Publikation stellte der Schweizerische Nationalfonds die notwendigen Mittel zur Verfügung. Die Geländearbeiten

dauerten insgesamt 70 Wochen, während denen eine Fläche von 9012 m² ausgegraben wurde; hiebei wurden 9815 Fundnummern geborgen. Nachgewiesen wurde eine Siedlung der jüngeren Cortaillod-Kultur, dann eine solche des Néolithique lacustre moyen, weiters mittel- und spätbronzezeitliche Funde sowie ein als Töpfereirest angesprochener Aufschluß an der Ziehl bei Le Landeron mit einer Fülle von Keramik, die durch eine Überflutung zerstört worden war. Von größter Bedeutung aber ist zweifellos die durch eine katastrophale Überschwemmung herbeigeführte Vernichtung einer Holzbrücke bei Cornaux an der Ziehl in 3 km Entfernung von Latène mit dem gleichen Kulturinventar, wie es innerhalb des Latènebereiches gefunden worden war. Durch den Brückeneinsturz wurden Männer, Frauen, Kinder und Tiere begraben, zur gleichen Zeit erfolgte auch die Zerstörung des Pont Vouga in Latène. Hanni Schwab betont mit Recht, daß durch diese neuen Aufschlüsse die Interpretation der Station Latène nun eindeutig geklärt ist. Beachtung verdienen dann auch noch die Nachweise römischer Siedlungsreste, Brücken und Straßen, während das Baggergut aus der Aare bei Solothurn überaus wertvolle und interessante mittelalterliche Funde ergab. – R. Müller zeigt eindrucksvoll, daß die Überschwemmungen, die so verheerende Ausmaße angenommen haben, durch einen bei Aarburg eingetretenen Abflußwechsel der Aare von Ost nach West im Gefolge von kräftigen Niederschlägen bewirkt worden waren. Damit erhält das Problem Latène auch von dieser Seite her seine eindeutige Klarstellung. Der Ausgräberin und allen ihren Mitarbeitern darf zu den großartigen Erfolgen ihrer oftmals anstrengenden Tätigkeit bei jedem Wind und Wetter bestens gratuliert werden. Was hier geleistet wurde, ist Vorbild für jede Rettungsarchäologie.

Richard Pittioni

E. GOSE, DER GALLO-RÖMISCHE TEMPELBEZIRK IM ALTBACHTAL ZU TRIER, Trierer Grabungen und Forschungen, Band 7, 4°, XVI und 277 Seiten mit 30 Abbildungen im Text und 398 Abbildungen auf Tafeln, Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1972.

In der repräsentativen Reihe „Trierer Grabungen und Forschungen" liegt nunmehr die Gesamtveröffentlichung der von S. Loeschcke zwischen 1924 und 1932 im Altbachtal zu Trier durchgeführten Grabungen vor. Der einzigartige Tempelbezirk wurde nicht in seiner gesamten Fläche von rund 50.000 m² untersucht, sondern nur rund ein Siebentel davon, meist in Suchgräben und kleineren Flächen (vgl. den sogenannten „Löcherplan" IX Abb. A). Nachdem die Ungunst der Zeit den Arbeiten ein zu frühes Ende gesetzt hatte, konnten von der geplanten Veröffentlichung nur die beiden ersten Lieferungen 1938 und 1942 erscheinen; beide wurden in die nun vorliegenden Bände eingearbeitet. Die Publikation einer Grabung, die vor rund vier Jahrzehnten stattfand, die Aufarbeitung der teilweise durch Kriegseinwirkung dezimierten Funde sowie die Auswertung der zahllosen, aus verschiedensten Händen stammenden Pläne und Zeichnungen stellten naturgemäß vor große Schwierigkeiten. E. Gose, der letzte noch lebende Teilnehmer der Grabung, trug in seinen letzten fünf Lebensjahren die Hauptlast der Arbeit. Seine Leistung kann wie jene des Herausgebers R. Schindler und der weiteren Mitarbeiter nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Der Gesamtplan der Grabung wurde in sieben Planausschnitte zerlegt, innerhalb derer wird Bau für Bau mit den dazugehörigen Funden besprochen. Dank dieser Einteilung blieb die Geschlossenheit der einzelnen Fundplätze gewahrt. Allerdings ist das Material für den an bestimmten Fundgruppen, etwa Terrakotten, Bronzen oder Eisengegenständen, Interessierten nicht ganz leicht aufzufinden, zumal die Reihenfolge, in der die Funde abgebildet sind, nicht genau der Reihenfolge im Text entspricht. Immerhin erleichtern die an den Rand gesetzten Abbildungsnummern das Suchen der jeweiligen Textstellen. Vielleicht wäre am Schluß des Bandes noch ein Abbildungsverzeichnis mit den jeweiligen Verweisen am Platz gewesen. Die schöne Marmorstatue der Diana aus Profanbau 75 (Abb. 398) scheint im Text überhaupt nicht erwähnt zu sein.

H. Mylius beschäftigt sich 251 ff. an Hand der Kultbauten 38 und 6 mit der Frage der mittleren Überhöhung gallorömischer Umgangstempel. Diese ist an einigen Beispielen in Frankreich noch aus dem Baubestand ersichtlich und nach den Maßverhältnissen der Bauglieder, den Beziehungen des Umganges zur Cella und der hieraus resultierenden Art der Bedachung auch für die Trierer Bauten so gut wie gesichert. Ob derartige Tempel schon in vorrömischer Zeit oder erst unter dem massiven südlichen Einfluß nach der römischen Eroberung entstanden sind, muß weiterhin offen bleiben. Im Abschnitt von Mylius vermißt man Querverweise auf Text und Abbildungen der anderen Teile.

Abschließend legt der Herausgeber R. Schindler 261 ff. eine kurze, aber inhaltsreiche Zusammenfassung vor, für die man bei einer so kompliziert aufgebauten Veröffentlichung besonders dankbar ist. Der noch bescheidene Befund aus vorrömischer Zeit, die bis zum 3. Jh. n. Chr. stetig ansteigende Bautätigkeit, die Umgestaltungen des 4. Jhs. n. Chr. und schließlich die merowingisch-fränkischen Bauten werden an Hand von Periodenplänen vor Augen geführt. Die Hauptperioden werden 277 nochmals kurz charakterisiert.

Eine der wichtigsten römischen Ausgrabungen im Gebiet nördlich der Alpen, die durch die Genauigkeit der angewandten Methoden ihrer Zeit weit voraus war, ist nunmehr, 40 Jahre nach dem letzten Spatenstich, dank jahrelanger geduldiger Arbeit in einer Form veröffentlicht, die der Bedeutung des Platzes entspricht. Die beiden Bände sind großzügig ausgestattet; selbst Detailpläne und Zeichnungen erscheinen auf Kunstdruckpapier. Die sieben Planausschnitte wurden nebst einigen anderen wichtigen Plänen doppelt gedruckt und der zweite Satz lose dem Tafelband beigefügt, um die Benützung zu erleichtern.

Robert Fleischer

A. KISS, ROMAN MOSAICS IN HUNGARY, Fontes Archaeologici Hungariae, Lex. 8°, 72 Seiten mit 22 Abbildungen im Text und XVII Tafeln (englische Übersetzung von J. Boris), Akadémiai Kiadó, Budapest 1973.

Mit diesem Buch ist die zusammenfassende und abschließende Darstellung und Gesamtbeurteilung des größten Teiles der römischen Mosaiken Pannoniens, nämlich des ungarischen Anteiles der Provinz beabsichtigt. Einer kurz umrissenen Forschungsgeschichte dieser Denkmälergruppe vom 18. Jh. bis in die Gegenwart (S. 7–8) folgen als Hauptabschnitte S. 9–34 die katalogähnliche Beschreibung und S. 35–63 die kunsthistorische Auswertung des Fundstoffes. Als Zusammenfassung angeschlossen sind einige allgemeine Betrachtungen zur römischen Mosaikkunst Pannoniens (S. 64–68). Den Abschluß bilden drei Indices, nämlich der Fundorte, der antiken sowie der in den Anmerkungen genannten modernen Autoren. Der anschließende Bildteil besteht aus 17 teils ein-, teils zweiseitigen Tafeln.

Die deskriptive Behandlung im Katalogteil ist nach den Fundorten Aquincum, Baláca, Savaria, Sopianae, Örvényes, Brigetio und „further remains" (S. 33 f.) mit durchlaufenden Nummern für jeden Boden aufgebaut. Dabei werden im Text (S. 9–34) unter 1. Aquincum – 6. Brigetio 31 Objekte und unter 7. die „further remains" behandelt. Der Fundortindex (S. 69) dazu ist verwirrend. Es fehlen nicht nur die Angabe von 5. und 6. bei Örvényes und Brigetio, sondern die Zählung rechts neben den Fundorten bezieht sich von 1.–6., also Aquincum bis Brigetio auf die Nummern der Fundobjekte, bei 7. („further remains") aber auf die Seitenzahl (33–34).

Innerhalb der einzelnen Nummern werden die Darstellungen beschrieben, am Schluß Maße und Datierung jedes Bodens angeführt. Leider ist dieser Katalog sehr lückenhaft und vermag die Erwartungen des mit dieser Kunstgattung vertrauten Lesers nicht zu erfüllen. Abgesehen von der allzugroßen Sparsamkeit in der Beschreibung – z. B. fehlt jeder Bezug zur Baugeschichte bei der bereits nach modernen Gesichtspunkten der Feldarchäologie untersuchten Herkules-Villa von Aquincum (vgl. dazu I. Wellner, Act. Arch. Hung. 21, 1969, 245 ff.) – und von einer Reihe unrichtiger Termini (statt Krater – Kantharos, statt Litzenband – Lotusblätter, S. 17, statt Kreuz übereck gestellter Quadrate – achteckige Sterne, S. 23 u. a.)

vermißt man vor allem die für die Bestimmung eines jeden Mosaikes wichtigen Details wie Größe der Tesserae, Farbe, Material, Art der Bettung usw. Dazu kommen die fehlerhaften Planabbildungen, von denen viele einfach der Erstpublikation entnommen sind. All diese Mängel zwingen den Leser, vielfach auf die nicht selten gewissenhaftere Primärliteratur zurückzugreifen, z. B. im Falle der Herkulesvilla auf I. Wellner. Dies kann aber nicht der Zweck einer zusammenfassenden Gesamtdarstellung sein.

Die kunstgeschichtliche Auswertung des Materiales (S. 35–63) folgt dem im Katalog angewendeten Schema, nämlich nach Fundorten und nach durchlaufenden Nummern. Dabei wird jede Darstellung im Hinblick auf ihre motiv- bzw. typengeschichtliche Entwicklung behandelt und in diesem Zusammenhang verständlicherweise auch die Frage nach der Herkunft der Ornamente sowie nach Mosaikwerkstätten gestellt. Kiss kommt zu dem Schluß, daß die meisten pannonischen Mosaiken Ungarns unter dem Einfluß Norditaliens, respektive Aquileias stehen (vgl. S. 38, 40, 43, 52, 59). Eine eigene Werkstätte für Aquincum versucht er für Mosaik Nr. 11 aus der Zivilstadt nachzuweisen (S. 41), während er bei Nr. 12 (S. 41), Nr. 15 (S. 45), Nr. 17 (S. 48) Einfluß aus dem Osten feststellen möchte, der über Aquileia nach Pannonien gelangt sei (S. 43). Das Emblem im Hauptfeld des großen Baláca-Mosaikes Nr. 22 sei das Werk eines „travelling artist" (S. 55).

Leider weist das Buch auch in diesem zweiten Hauptabschnitt wesentliche Mängel auf, worunter jener an methodischer Behandlungsweise des Fundstoffes am meisten stört. Anstatt modernen Vorbildern – etwa H. Stern, K. Parlasca, v. Gonzenbach – zu folgen, werden bei Kiss die Darstellungen additiv, daher die Motive bunt durcheinandergewürfelt behandelt, sodaß Unsystematik entsteht und sich der Leser selbst den Überblick über den Umfang und über die Art geometrischer und figuraler Ornamente verschaffen muß. Zudem fehlt gerade dafür ein entsprechender Index. Unter den Datierungsfehlern mache ich lediglich auf Ephesos, Narthexmosaik der Marienkirche aufmerksam, welches bei Kenntnis der einschlägigen Lektüre nicht in das 3. Jh. n. Chr. (!) datiert worden wäre (die römischen Mosaiken von Ephesos werden vom Verfasser dieser Besprechung bearbeitet und in FiE veröffentlicht werden; vgl. ferner die Anm. 285, S. 55, wo es nicht p. 85, sondern p. 98–99, Abb. 85 heißen muß). Von einer Korrektur der zahlreichen Druckfehler möchte ich hier Abstand nehmen. Die Abbildungen auf den 17 Tafeln lassen bedauerlicherweise viel zu wünschen übrig. Unverständlich ist, warum die Tafeln bald auf zwei, bald auf eine Seite verteilt sind.

Sicher sollten diese zusammenfassenden Behandlung der romischen Mosaiken Ungarns mit den besten Absichten erfolgen und das Material geschlossen zugänglich gemacht werden. Daß aber die Arbeit den Vorstellungen, die man sich dem Titel nach erwartet, nicht entspricht und wohl einer gründlichen Revision bedarf, muß beim Lesen dieser Lektüre mehrfach festgestellt werden.

Werner Jobst

KL. RADDATZ, MULVA I, Die Grabungen in der Nekropole in den Jahren 1957 und 1958, Madrider Beiträge, Band 2, 4°, 77 Seiten mit 32 Abbildungen im Text, 29 Tafeln und 3 Plänen, Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1973.

Das Castillo de Mulva, die letzten Reste des römischen Municipium Flavium Muniguense, liegt in Andalusien etwa 50 km nö. von Sevilla. In zwei verhältnismäßig kurzen Ausgrabungskampagnen konnten hier außerhalb des alten Siedlungsbereiches mehrere Körper- und Brandbestattungen freigelegt werden, deren Anlagen und Beigaben vom Ausgräber eingehend beschrieben werden. Die Körpergräber gehören der Zeit von der Mitte des 2. Jhdts. n. Chr. bis zur 2. Hälfte des gleichen Jhdts. an, während die Brandgräber der Mitte des 4. Jhdts. zuzuordnen sind. Anlagemäßig zeigen beide Beisetzungsformen die Verwendung verschieden großer Ziegelkisten, während die Ausstattung mit Beigaben innerhalb der einzelnen Gräber sehr variiert. Auffallend ist hiebei das Zurücktreten von keramischen und metallischen Bei-

gaben, beachtenswert hingegen die mehrfach festgestellte Ausstattung mit Glasgefäßen, die für Südspanien eine Besonderheit darstellen. Dies gilt vor allem für den breiten Fußpokal als spezielle Form der iberischen Halbinsel. K. Raddatz legt bei seiner Behandlung des Fundstoffes mit Recht betonten Wert auf die eingehende Besprechung gerade dieser formenkundlichen Fragen, aus denen die Sonderstellung des Mulva-Materiales innerhalb der provinzialrömischen Kultur hervorgeht. Eine Fortsetzung der Grabungen wäre darum begrüßenswert. Der interessante Grabungsbericht ist dank des Verlages glänzend ausgestattet.

Richard Pittioni

S. HUTTER, DER RÖMISCHE LEUCHTTURM VON LA CORUÑA, Madrider Beiträge, Band 3, 4°, 36 Seiten mit 26 Tafeln und 14 Zeichnungen, Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1973.

La Coruña liegt im nordwestlichen Galicien, der 2 km nördlich der Stadt an der Küste stehende Leuchtturm hat heute eine Lichtreichweite von fast 30 km. Der Turm zeigt quadratischen Grundriß und ist von einem erfahrenen römischen Baumeister errichtet worden. Seine Konstruktion ist derart, daß er auch den schwersten Stürmen standhalten kann. Anliegen von S. Hutter ist es, aus dem heutigen Bauzustand, der auf die Ergänzungen des Jahres 1791 zurückgeht, sowie aus den erhaltenen älteren Darstellungen eine sachlich fundierte Rekonstruktion für die Zeit der Ersterrichtung zu versuchen. Sie ist auf den Abb. 13 und 14 festgehalten und vermittelt einen sehr plastischen Eindruck von diesem eindrucksvollen Bauwerk. Die Rekonstruktion erscheint wohl gelungen, da sie die Intention des antiken Baumeisters gut zur Geltung bringt. Eine redaktionelle Bemerkung auf Seite 1 weist auf eine weitere Behandlung dieser Rekonstruktionsfrage hin, man darf neugierig sein, in welcher Richtung sich diese anderen Gesichtspunkte bewegen. Auch dieser Band der Madrider Beiträge ist wieder glänzend ausgestattet.

Richard Pittioni

SEEBERG, BURGÄSCHISEE-SÜD, TEIL 6: STEINGERÄTE UND KUPFERFUNDE, von H.-G. Bandi, E. Sangmeister, H. Spycher, Ch. Strahm, K. Zimmermann, Acta Bernensia, II, 4°, 272 Seiten mit 101 Tafeln, 17 Abbildungen, 4 Plänen und 3 Karten, Verlag Stämpfli & Cie. AG, Bern 1973.

Der vorliegende Band setzt die auf insgesamt acht Teilbände geplante Veröffentlichung der Funde und Befunde der neolithischen Siedlung Seeberg, Burgäschisee-Süd in der Schweiz fort. Bereits erschienen sind die Teile 3, 4 und 5, die den Tierresten, den Holzgeräten und der Chronologie und Umwelt gewidmet waren.

Die Steingeräte sind in drei Gruppen geteilt und wurden von drei verschiedenen Autoren bearbeitet. Im ersten Kapitel behandelt H.-G. Bandi „Das Silexmaterial". Wegen der verhältnismäßig geringen Ausdehnung der Siedlung war es möglich, erstmals das Silexmaterial einer Cortaillod-Bevölkerungsgruppe ziemlich vollständig zu erfassen. Bei ca. ¼ des zahlenmäßig nicht sehr großen Materials handelt es sich um Pfeilspitzen und Werkzeuge, wie verschiedene Arten von Kratzern, Schabern, Messern, Bohrern usw. Der Rohstoff ist durchwegs einheimischer Herkunft. Im zweiten Beitrag „Die geschliffenen Steingeräte" beschäftigt sich H. Spycher mit den Beil- und Axtklingen, den Meißeln sowie Werkstücken und Halbfabrikaten. Der Autor wollte dabei „neben der eigentlichen Materialanalyse ... einen Beitrag zur Formenanalyse neolithischer Steinklingen liefern". Bei der Beschreibung folgte er weitgehend dem Klassifizierungssystem M. Malmers und gliederte die Klingen nach ihrer Längsabmessung, der die anderen Größen und Proportionen zugeordnet wurden. Dabei zeigte sich, daß z. B. kurze Klingen eher dünnblattig, lange überwiegend dickblattig sind, kurze und mittellange gedrungener als die eher schlanken längeren und daß kurze eher symmetrisch, lange eher asymmetrisch gearbeitet sind. Inwieweit diese Ergebnisse funktionell bedingt sind, was

durchaus möglich ist, müßte erst mittels Versuchen mit geschäfteten Stücken überprüft werden. An den Werkstücken und Halbfabrikaten konnte der Autor auch die Herstellungstechnik der Geräte rekonstruieren. Bei den „Handmühlen, Schlag- und Schleifsteinen sowie einigen weiteren Felsgesteinsmaterialfunden mit Bearbeitungs- und Benützungsspuren" war es dem Bearbeiter K. Zimmermann möglich, neben einer genauen morphologischen Beschreibung auch eine Gliederung der Geräte nach der Funktion durchzuführen. Das letzte Kapitel dieses Bandes „Die Funde aus Kupfer" stammt von E. Sangmeister und Ch. Strahm. Bei den behandelten Kupfergegenständen handelt es sich um zwei Perlenketten mit insgesamt 54 Cu-Perlen, die durch Zertrennen gegossener stabförmiger Barren hergestellt worden sind, und um ein meißelartiges Gerät, das als Stabbarren mit beginnender Verarbeitung bezeichnet wird. Die Bedeutung dieser Objekte liegt vor allem darin, daß aus dem Vollneolithikum bisher nur sehr wenige Cu-Gegenstände bekannt geworden sind, die noch dazu in einer Kulturschichte stratigraphisch fixiert erscheinen. Die Cu-Funde von Seeberg-Burgäschisee-Süd bilden also einen der wenigen gesicherten Ansätze für die Datierung des ersten Kupfers in Mitteleuropa und werden von den Autoren auch dahingehend einer näheren chronologischen und chorologischen Auswertung unterzogen. Mit Hilfe von Metallanalysen werden sehr weitreichende Schlüsse auf Herkunft und Verbreitung dieses ersten Kupfers und die Handelsbeziehungen während des Neolithikums in Mitteleuropa gezogen.

Wie die bisher erschienenen Bände der Seeberg-Burgäschisee-Süd-Monographie gibt auch der besprochene Band 6 wieder Beispiele für die Integration von archäologischer und naturwissenschaftlicher Arbeitsweise. Der Naturwissenschaftler ist immer weniger nur Vertreter einer Hilfswissenschaft, sondern selbst Archäologe, der mit auf die spezifischen Quellen bezogenen Auswertungsmethoden arbeitet. Die weiteren Bände dieser wertvollen Reihe können mit Spannung erwartet werden. Helga Kerchler

M. SITTERDING, LE VALLON DES VAUX – RAPPORTS CULTURELS ET CHRONOLOGIQUES. Les fouilles de 1964 à 1966. Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, 20. 4°, 99 Seiten mit 28 Abbildungen im Text und 60 Tafeln (deutsche Zusammenfassung S. 79-92), Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Basel 1972.

Der Fundplatz des Vallon des Vaux liegt in der Westschweiz unweit Neuchâtel. Es handelt sich dabei um einen Siedlungsaufschluß auf einer oberhalb eines Baches liegenden schmalen Terrasse am Fuße einer leicht überhängenden Felswand. Der Platz ist bereits lange bekannt und daher auch schon Opfer zahlreicher Raubgrabungen und einer zwar systematischen, aber anscheinend keineswegs vorbildlichen Ausgrabung unter Tharin zu Beginn dieses Jahrhunderts geworden. Die Verf. hat sich in den Jahren 1964–66 der sehr verdienstvollen Aufgabe unterzogen, diesen Platz völlig zu ergraben, wobei sie teilweise unter recht schwierigen Bedingungen zu arbeiten hatte. In dem vorliegenden Buch bringt sie eine monographische Bearbeitung des gesamten Fundmaterials, das sie in zahlreichen schönen Zeichnungen und Photographien vorlegt, ebenso wie sehr gute Pläne und photographische Aufnahmen der Ausgrabungen. Dies alles bezeugt eine subtile und genaue Arbeit sowohl während der Ausgrabung als auch bei der Aufarbeitung der Funde. Man bedauert nur, daß sämtliche Funde ausschließlich nach ihren Formen zusammengeordnet dokumentiert werden und dem Leser dadurch jede Möglichkeit genommen wird, selbst Einblick in die Vergesellschaftungen innerhalb der Schichten bzw. der Gruben zu bekommen. Nach dem Grabungsbericht sollen diese zwar schlecht zu erkennen gewesen sein, doch wird durch die zeitweise Bezugnahme der Autorin auf die stratigraphische Position einzelner Formen klar, daß es doch möglich gewesen sein muß, diese zu berücksichtigen.

Bei der Ermittlung der chronologischen Stellung und der Verfolgung der Kulturbeziehungen stützt sich die Autorin fast ausschließlich auf die Keramik. Dabei stellt sie einleitend

fest, daß sich der Aufschluß in vier, wenn nicht sogar fünf aufeinanderfolgenden Schichten ohne unterscheidbare Trennung darstellte. Es wäre ihrer Meinung nach aber durch verschiedene Hinweise erwiesen, daß die Einteilung der Keramik in verschiedene Phasen praktisch unmöglich ist. Sie behandelt daher im Folgenden das gesamte Fundmaterial als Ensemble, ordnet das gesamte Fundgut nach Formen und legt dieses so vor.

Bei der anschließenden Ermittlung der nachweisbaren Kulturbeziehungen wurde für die Schweiz, Italien und Frankreich separat eine typologische Analyse wichtiger Fundplätze der Kulturformen des Cortaillod, des Chasséen und von Lagozza in sehr ausführlicher Weise vorgenommen und sogar die wichtigsten Vergleichsmaterialien zahlreicher Stationen auf Textabbildungen zusammengestellt. Aufgrund dieser eingehenden Analyse kommt die Autorin zu folgendem Ergebnis: Anhand des Materials des Vallon des Vaux konnten sowohl Beziehungen zur älteren Cortaillod-Form (z. B. Zürich-Bauschanze) als auch zu deren jüngerer Erscheinungsform festgestellt werden, die meistens vorwiegend wegen der scharf profilierten Tassen von der älteren Form abgesondert wird. Diese Tassenform ist neben verschiedenen älteren Cortaillodformen auch im Vallon nachweisbar, weswegen die Verf. Bedenken gegen die chronologische Aussagekraft dieser keramischen Form anmeldet.

Formen wie u. a. das sog. „gynäkomorphe Gefäß" scheinen auch Beziehungen zu Nord- und Ostschweiz anzuzeigen. Kontakt mit Egolzwil III erscheint der Verf. zwar wahrscheinlich, ist aber wegen des fragmentarischen Zustandes der Keramik des Vallon nicht mit Sicherheit festzustellen. Auch gibt es hier gewisse chronologische Schwierigkeiten, da nach den C 14 – Daten Vallon vor Egolzwil III anzusetzen wäre, was aus mehreren Gründen anfechtbar erscheint (stratigraphische Position des Egolzwil III-Formen in Zürich-Kleiner Hafner u. a.).

Bei den Vergleichen mit französischen und italienischen Stationen zeigt sich zunächst bei Frankreich ein Schwerpunkt der Beziehungen zum Chasséen des französischen Midi, während mit zentralfranzösischen Stationen kaum Kontakte wahrscheinlich zu machen sind. Daraus leitet die Verf. die These ab, daß die in Vallon nachweisbaren Einflüsse des französischen Chasséen eher vom Midi (z. B. über das Rhônetal) ihren Ausgang genommen haben als von Zentralfrankreich.

Die gemeinsamen Züge der italienischen Lagozza-Stationen mit denen des Vallon, die vor allem von Sauter betont worden waren, beschränken sich fast ausschließlich auf Formen, die auch im Chasséen und Cortaillod auftreten. Diese Kontakte scheinen also viel geringer und vor allem weniger bedeutungsvoll gewesen zu sein als die zum französischen Chasséen, an das das Vallon des Vaux nach Meinung der Autorin wesentlich enger anzuschließen wäre als bisher vermutet.

Ein sicherlich verdienstvoller Beitrag zur Kenntnis der Situation und der Probleme des schweizerischen Neolithikum, wenn auch die rein typologische Dokumentaion des Fundgutes m. E. trotz aller dafür vorgebrachten Argumente problematisch bleibt. Eva Lenneis

NEUERSCHEINUNG

Karl Pink †

EINFÜHRUNG IN DIE KELTISCHE MÜNZKUNDE

MIT BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG
DES ÖSTERREICHISCHEN RAUMES

3. Auflage
bearbeitet von Robert Göbl

VIII, 84 Seiten, 14 Münztafeln, 1 Übersichtskarte. Kartoniert. S 270,–, DM 38,–
ISBN 3 7005 4399 9.

Dieser grundlegend wichtige Arbeitsbehelf ist soeben in einer dritten, ergänzten und erweiterten Auflage erschienen. Das war gerechtfertigt, da es gegenwärtig keine ähnlich fundierte Darstellung dieses Sachgebietes gibt. Die vom Ordinarius für antike Numismatik der Universität Wien, Robert Göbl, vorgenommenen Veränderungen betreffen sowohl die Methodik als auch die Einarbeitung neuer Forschungsergebnisse in bestimmte Teilgebiete. Gänzlich neugestaltet wurde der Tafelteil, und zwar im Sinne besserer Bildqualität und leichter faßlicher Gruppierung. Somit steht nun wieder ein dem jüngsten Forschungsstand entsprechendes Informations- und Nachschlagewerk zur Verfügung.

Interessenten:

Numismatiker, Historiker, Prähistoriker, Kunsthistoriker, Archäologen, Keltisten sowie Sammler und Liebhaber.

Aus dem Inhalt:

Einleitung – Die Prägetechnik der Kelten – Zirkulation der keltischen Münzen – Die spanisch-südfranzösische Gruppe – Die Westgruppe – Die Mittelgruppe – Die Ostgruppe – Das Keltengeld in Österreich – Anhang: Methodisches, Münzrecht, Chronologie, Zur Interpretation der Bildinhalte keltischer Münzen, Britannien, Boier, Noricum, Zur Nomenklatur, Bestimmungsprobleme – Informationsteil.

VERLAG FRANZ DEUTICKE WIEN

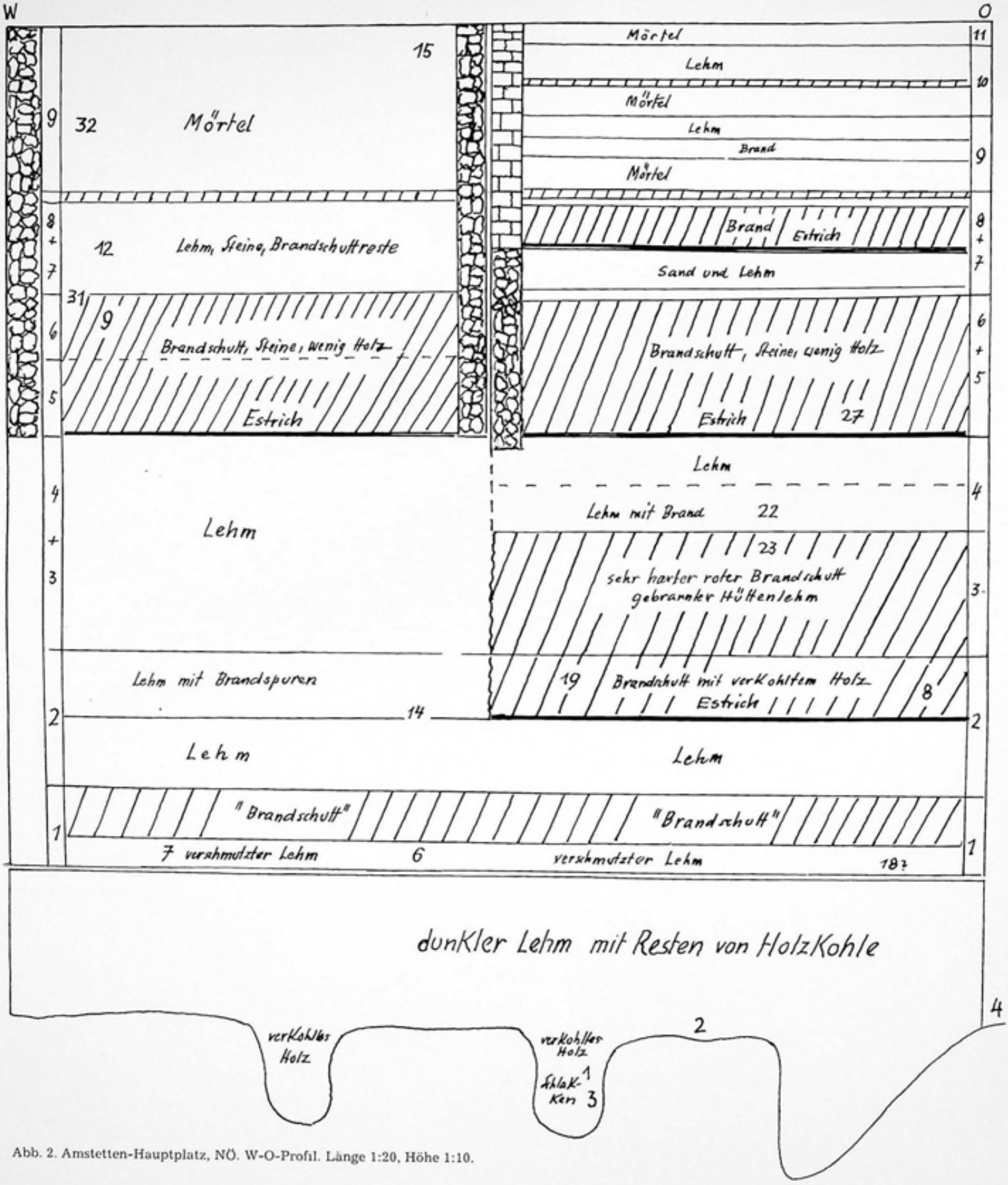


Abb. 2. Amstetten-Hauptplatz, NÖ. W-O-Profil. Länge 1:20, Höhe 1:10.